Positives Altern in der Stadt

Anpassung des urbanen Wohnumfeldes an die Bedürfnisse älterer, selbständiger Menschen

Diplomarbeit zur Erreichung des Akademischen Grades DI
der Universität für Bodenkultur

Betreuerin:
Univ. Prof. DI Lilli Lićka

Universität für Bodenkultur Wien
H85 Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
H852 Institut für Landschaftsarchitektur

Verfasserin:
Claudia Österbauer

Wien, 2008

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei den Personen bedanken, die mir bei der Erarbeitung dieser Diplomarbeit geholfen haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Frau Univ. Prof. DI Lilli Lićka, die sich immer wieder Zeit genommen und mich mit hilfreichen Anregungen unterstützt hat.

Außerdem möchte ich mich bei Frau DI Efa Doringer vom Büro PlanSinn bedanken, die mich regelmäßig über das Pilotprojekt sALTo informiert und großes Interesse an meiner Diplomarbeit gezeigt hat.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei meinen Eltern, meinem Bruder, meinem Freund, allen Freunden und Freundinnen, die mich nicht nur während der Diplomarbeit, sondern während der ganzen Studienzeit unterstützt und an mich geglaubt haben.

Zusammenfassung

Eine Literaturanalyse erforscht die Hintergründe der Situation älterer Menschen im Wiener Freiraum. Konkrete Freiraumanalysen werden anhand dreier Methoden durchgeführt: Dérive, serielles Sehen und Vorstellungsbilder. Daraus resultiert ein Maßnahmenkatalog zur Verbesserung der Freiraumqualität für ältere Menschen.

Einerseits wird der Maßnahmenkatalog am konkreten Beispiel ‚Triesterviertel', angewandt und andererseits als generelle Basis für Untersuchungen des dicht bebauten Stadtgebiets ausformuliert.

Bisher sind keine konkreten Anleitungen zur Untersuchung des Stadtgebietes bezüglich der Qualität des Freiraumes für ältere Menschen erstellt worden. Die Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf kleinräumige Maßnahmen im urbanen Wohnumfeld, auf die Orientierungsmöglichkeiten, die Bewegungsfreiheit, Aufenthaltsmöglichkeiten und die praktische Benutzbarkeit des städtischen Freiraumes.

Schließlich wird der Maßnahmenkatalog am Triesterviertel (einem Teil des 10. Wiener Gemeindebezirks) getestet. Maßnahmen auf Grundlage des Katalogs fließen in die aktuelle Studie zur Verbesserung des Stadtumfeldes für Ältere ein.
(Studie ‚sALTo' - gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil)

Abstract

This thesis analyses the quality of open urban spaces for the elderly. Starting from a literature review an analysis is worked out along three theories: derive, serial vision and mind mapping. The result is a catalogue of possible measures for improvement. This catalogue deals with the qualities of open spaces for elderly people in dense urban spaces.

The catalogue of improvements is a general basis for urban open spaces. It is furthermore applied to an area in Vienna, the "Triesterviertel".

Since no theoretical basis for measures within the urban open spaces could be found in publications, this thesis contributes to the general knowledge about possible improvements for the elderly. These concern small measures in the living surrounding, measures aiming at the improvement of orientation, mobility, places to rest and measures for a better practicability.

Furthermore the catalogue is checked on the project area 'Triesterviertel'. Measures based on the catalogue contributed to an ongoing survey for the improvement of the neighborhood for elderly people.
(survey 'sALTo' – well and self defined getting older in the district)

Einleitung

Neben der globalen Erwärmung ist der demographische Wandel eines, der aktuell am häufigsten diskutierten Themen. Wir werden immer älter, doch bis jetzt sind die damit zusammenhängenden Auswirkungen auf unsere Freiraumsituation noch eher schlecht erforscht.

„82jährige gefunden, lag schon 3 Wochen tot in ihrer Wohnung!" immer wieder liest man solche Artikel und wundert sich, dass das niemandem aufgefallen ist. Diese Situation stellt natürlich den schlimmsten Fall der Vernachlässigung dar, ältere Menschen haben aber im täglichen Leben auch mit sehr vielen vermeidbaren Problemen zu kämpfen. So beobachtet man Senioren, die versuchen klein gedruckte Fahrpläne zu lesen, in der Straßenbahn die Stufen zu erklettern, im Supermarkt das Richtige zu finden oder sich im Straßenverkehr zurechtzufinden. Erschreckenderweise ließe sich diese Liste noch beliebig erweitern.

Tatsache ist, dass viele ältere Menschen im dicht bebauten Gebiet von Städten wohnen und sich im Alter immer stärker auf ihre Wohnung und deren nächste Umgebung konzentrieren. Die Hauptursachen dafür sollen in dieser Arbeit geklärt werden, um schließlich Gegenmaßnahmen entwickeln zu können.

Die entstandenen Möglichkeiten, sollen das Wohnumfeld stärken und somit die Lebensqualität der älteren Bewohner und Bewohnerinnen im dicht bebauten Stadtgebiet steigern.
Dazu wird ein Maßnahmenkatalog erstellt, der nicht nur der Erforschung des Beispiels, dem Triesterviertel dient, sondern generell für die Untersuchung des dicht bebauten, städtischen Gebietes Verwendung finden soll.

Danksagung
Zusammenfassung
Abstract
Einleitung

1. Fragestellung, Methodik und Definitionen **4**
1.1 Forschungsfrage **4**
1.2 Methode **5**
1.3 Definitionen **6**

2. Hintergründe zur Situation der Älteren in Wien **8**
2.1 Der demographische Wandel in Wien **8**
Altersstruktur in den Wiener Bezirken 10
Altersstruktur im 10. Bezirk 11
2.2 Das Alter bringt Veränderungen **12**
Lebenserwartung 12
Körperfunktionen und Sinne 13
Differenzierung des Alters 15
Freizeitbeschäftigungen Älterer 16
Positives Altern 17
Soziale Fähigkeiten der Generationen 18
2.3 Gesetz und Normen in Österreich **20**
Das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz – BGStG 20
Ö-Normen 21
Barrieren 23
2.4 Neue Wohnformen – Ältere leben anders? **26**
Varianten des Wohnens im Alter 26
Tatsächliche Wohnorte der Älteren 28
Zukünftige Wohnformen Älterer 30
2.5 Das Wohnumfeld **31**
Wohnung und Wohnumfeld 32
Zonierung des Wohnumfeldes 33
Fußläufige Erschließung 35
Orientierung und Identität 36
Sicherheit im Wohnumfeld 38
Infrastruktur im Stadtteil 40
Anforderungen an das Wohnumfeld 42
Gestaltelemente 45

3. Analysemethoden Wohnumfeld **53**
3.1 Die Situationistische Internationale - Dérive **54**
3.2 Gordon Cullen – Serielles Sehen **55**
3.3 Kevin Lynch – Vorstellungsbilder **58**

4. Maßnahmenkatalog **62**

5. Anwendungs-Beispiel **64**
5.1 theoretischer Hintergrund **64**
Favoriten und Triesterviertel 64
sALTo – gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil 68

5.2 Analysen **73**
Dérive 73
Serielles Sehen 77
Vorstellungsbilder 88
5.3 Anwendungen **94**
Wohnungen und Wohnumfeld 95
Zonierung des Wohnumfeldes 97
Fußläufige Erschließung 100
Orientierung und Identität 103
Sicherheit im Wohnumfeld 106
Infrastruktur im Stadtteil 108
Anforderungen an das Wohnumfeld 109
Gestaltelemente 110

6 Ergebnis **116**

7 Quellen **118**
Bibliographien 118
Zeitschriften 120
Internet 121
Abbildungen 122
Anhang 123

Methode

1. Fragestellung, Methodik und Definitionen

1.1 Forschungsfrage

Welche Möglichkeiten gibt es das urbane Wohnumfeld an die Bedürfnisse älterer, selbständiger Menschen anzupassen?

Um das Thema greifbarer zu machen, folgen hier Unterfragen, welche näher auf die Hintergrundinformationen eingehen.

Leben wir tatsächlich länger?

Kann das Wohnumfeld dazu beitragen im Alter die Leistungsfähigkeit sowie soziale Kontakte zu fördern?

Welche Gesetze, Richtlinien und Werte können zur Entwicklung eines wohnumfeld-freundlichen Stadtteils für Ältere beitragen?

Werden die Auswirkungen der längeren Lebenserwartung nun zu einem neuen Aufgabenbereich der Planung?

Welche gestalterischen Maßnahmen können das Wohnumfeld für ältere selbständige Menschen bereichern?

Welche Analysen können bei der Erfassung des Wohnumfeldes hinsichtlich des Triesterviertels angewandt werden?

1.2 Methode

Wie im Diagramm, in Abbildung 1, dargestellt, erfolgt zunächst eine Aufarbeitung der Literatur als Hintergrundinformation sowie eine theoretische Beschreibung der drei Analysemethoden. Diese Analysemethoden sind erstens Dérive, der Situationistischen Internationale, zweitens das Serielle Sehen von Gordon Cullen und drittens die Vorstellungsbilder von Kevin Lynch.

Aus den Erkenntnissen dieser zwei theoretischen Untersuchungen entwickelt sich ein Maßnahmenkatalog, der als Grundlage der darauffolgenden Untersuchung am praktischen Beispiel, dem Triesterviertel, dient.

Bei der Erforschung des Triesterviertels werden die Maßnahmen im Katalog der Reihe nach angewendet, um die Qualitäten, Defizite und Potentiale im Stadtteil darstellen zu können.

Im Ergebnis wird die Forschungsfrage zusammenfassend beantwortet.

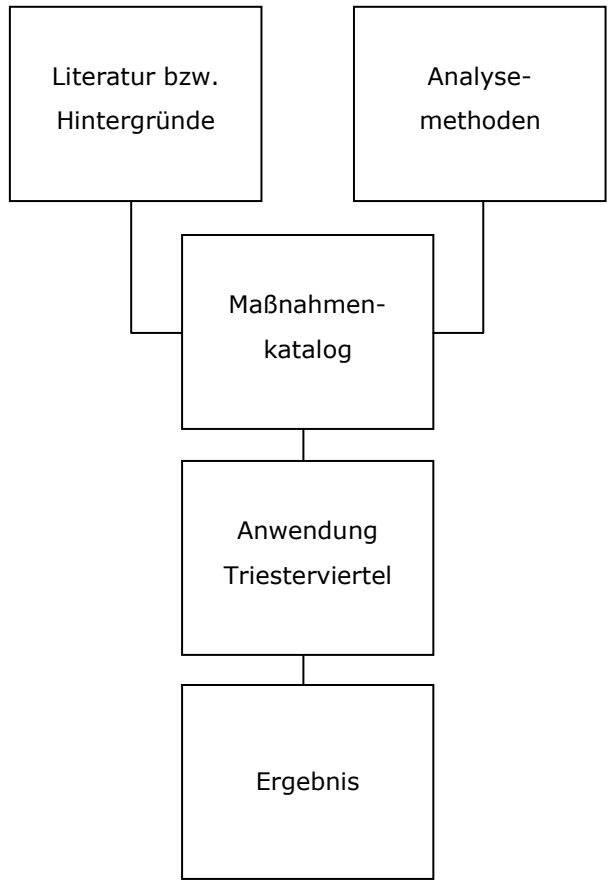


Abbildung 1: Diagramm zur Methodik

1.3 Definitionen

Das Wohnumfeld

Der Begriff „Wohnumfeld" wird in verschiedenen Disziplinen angewandt und beschreibt dabei oft nicht nur das Räumliche, sondern auch die Infrastruktur und das soziale Netzwerk.

Während bei der Studie sALTo, die in Kapitel 5.1 noch näher beschrieben wird, das Wohnumfeld vor allem die sozialen Strukturen mit einbezieht, muss der Begriff hier ein anderes Feld umfassen. Da diese Arbeit der Freiraumplanung dienen soll, bezeichnet der Begriff „Wohnumfeld" die äußere räumliche Struktur, also den gesamten Raum außerhalb der Gebäude, was Verkehrsflächen, Grünflächen und Parkanlagen einschließt, nur am Rande fließen die Infrastruktur und das soziale Netz mit ein.

Ältere, selbständige Menschen

Der Begriff scheint auf den ersten Blick sehr einfach zu definieren, so wären das Menschen die eben älter, gleichzeitig aber noch nicht durchgehend pflegebedürftig sind. Doch was bedeutet „ältere Menschen"? Breitfuß und Klausberger beschreiben sie als Menschen, die ungefähr 55 Jahre alt sind und somit das Pensionsalter erreicht haben. (Breitfuß und Klausberger 1999)

Das war vor gerade mal 9 Jahren, aber heutzutage hat ein 55jähriger Mensch noch gut 10 Jahre Arbeit vor sich, steht also noch mitten im Berufsleben und wäre eher beleidigt über die Bezeichnung „alter Mensch".

Die Definition des selbständigen Menschen stellt sich ebenso schwierig dar, denn im Alter machen sich viele Krankheiten bemerkbar die nicht nur körperliche, sondern auch geistige Einschränkungen mit sich bringen.

Da die Arbeit darauf abzielt eine Wohngegend, mit sich noch selbst versorgenden älteren Menschen zu bearbeiten, ist folgende Definition gültig:

Ältere, selbständige Menschen sind Personen ab dem 60. Lebensjahr, die sich in ihrem Wohnumfeld ohne Begleitperson bewegen können, wenn dazu auch Gehhilfen, wie Rollstuhl, Stock oder Rollator notwendig sein sollten.

Als Hochbetagte werden im Folgenden Menschen ab dem 75. Lebensjahr bezeichnet.

Hintergründe

2. Hintergründe zur Situation der Älteren in Wien

2.1 Der demographische Wandel in Wien

Leben wir tatsächlich länger?

Demographie ist die „Beschreibung der wirtschafts- u. sozialpolitischen Bevölkerungsbewegung" (Drosdowski et al. 1990, 170).

Somit beschreibt der demographische Wandel den Übergang von hohen zu niedrigen Sterbe- und Geburtenraten oder umgekehrt. In diesem Kapitel wird nun geklärt ob in Wien Änderungen in der Bevölkerungsstruktur bevorstehen.

Die Altersstruktur ändert sich in den nächsten Jahren sehr stark. Vor allem der Anteil der älteren Bevölkerung soll bedeutend ansteigen und somit unsere Gesellschaft in vielen Lebensbereichen nachhaltig verändern. Leider wurde diese Veränderung bis jetzt noch nicht ernst genug genommen und daher muss es in nächster Zeit ein Umdenken geben.
In diesem Kapitel sind Daten und Fakten aufgeführt, die die Änderung unserer Altersstruktur darstellen.

„Der Anteil der über 60 jährigen steigt von 20,6% (2000) auf 28,6% (2030)." so Stadtentwicklung Wien. (Stadtentwicklung Wien 2002, 66)

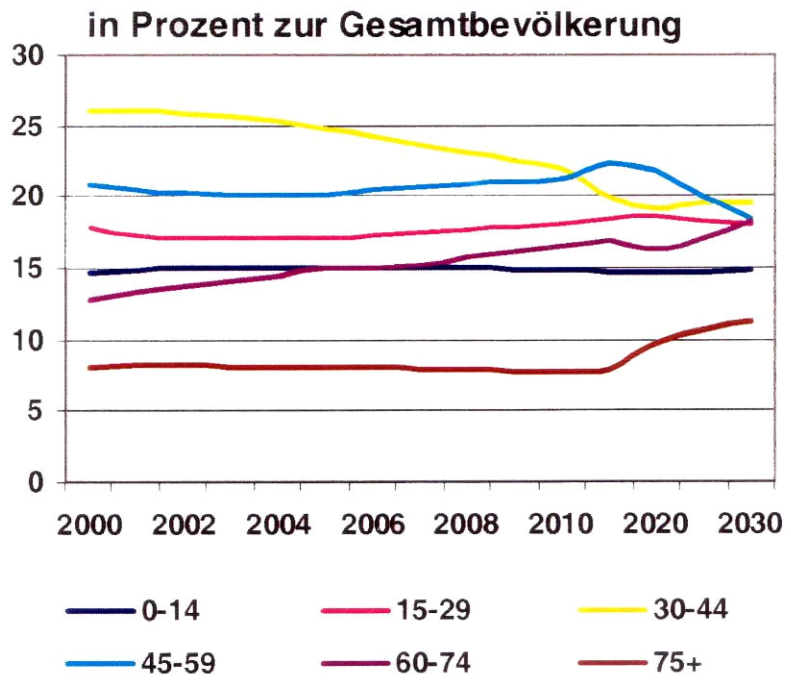


Abbildung 2: Verteilung der Altersgruppen 2000 – 2030,

Weitere Erkenntnisse sind, dass in der Wiener Stadtregion bis zum Jahr 2030 bereits jeder dritte Einwohner und jede dritte Einwohnerin 60 Jahre und älter sein wird. (Stadtentwicklung Wien 2002)

Die Verteilung der Altersgruppen, in Abbildung 2 ersichtlich, sowie die beiden nachfolgenden Alterspyramiden in der Abbildung 3 zeigen deutlich, wie sich die Zusammensetzung der Altersstufen in Zukunft ändern wird.

Im Jahr 2000, siehe Abbildung 2, war die bevölkerungsstärkste Gruppe noch die der 30 – 44 jährigen mit ungefähr 27%, gefolgt von den 45 – 59 jährigen mit ca. 21%, die 15 – 29 jährigen reihten sich dahinter mit etwa 19%, die nächsten waren die 0 – 14 jährigen mit ziemlich genau 15%, dann erst folgten die 60 – 74 jährigen mit etwa 13% und als letzte Gruppe zeigten sich die ab 75 jährigen mit ungefähr 8% Anteil an der Gesamtbevölkerung.

Diese Grundstruktur hielt sich in etwa bis 2006, wobei sich hier eine auffällige Änderung in der Gruppe der 60 – 74 jährigen entwickelte und diese, mit Aufwärtstendenz, die Gruppe der 0 – 15 jährigen überholte. In dem gleichen Jahr zeigte sich außerdem der Trend, dass die Gruppe der 30 – 44 jährigen stark an Anteilsprozent verloren hat und weiter sinkt.

Zwischen den Jahren 2010 und 2020 werden die 45 – 59 jährigen die größte Gruppe mit ungefähr 23% darstellen und die ab 75 jährigen werden voraussichtlich einen steilen Anstieg am Prozentanteil aufweisen können.

2030 gibt es schließlich eine gleichmäßige Verteilung alle Altersgruppen, so einheitlich wie nie zuvor in den bis dahin letzten 30 Jahren. Vor allem

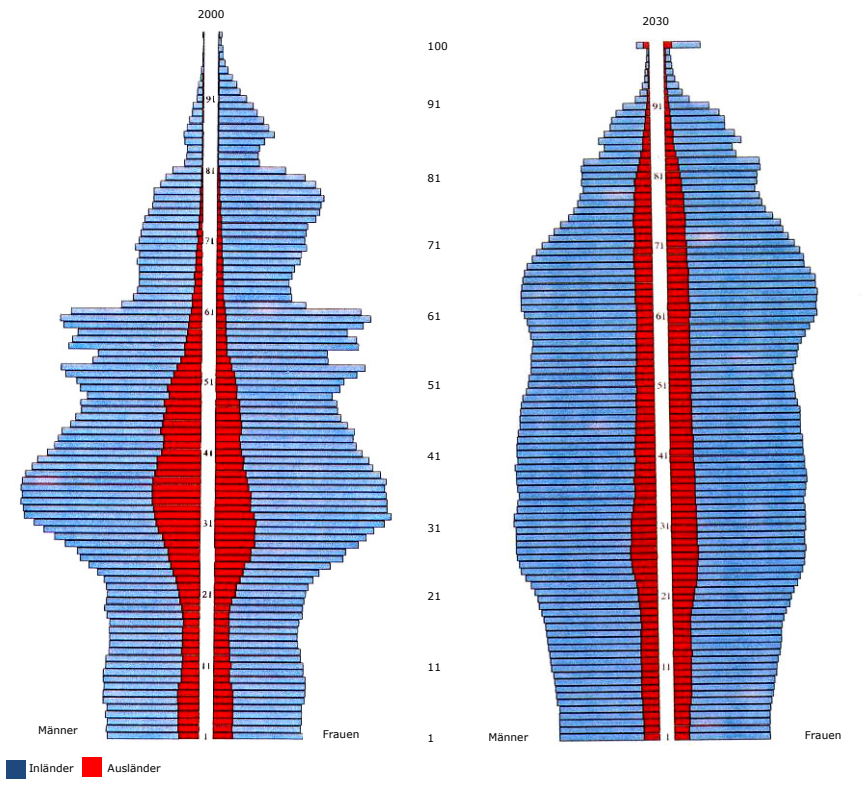


Abbildung 3: Alterspyramiden für Wien 2000 und 2030

die Darstellung der Alterspyramiden, siehe Abbildung 3, macht deutlich, dass es zwar die stärkste Gruppe der in etwa 60 jährigen geben wird, allgemein aber alle Altersklassen stark vertreten sein werden.

Altersstruktur in den Wiener Bezirken

Laut Stadtentwicklung Wien ist die derzeitige Alterszusammensetzung in den verschiedenen Wiener Bezirken sehr unterschiedlich. Vor allem die baulichen Entwicklungen sind für dieses Phänomen verantwortlich.
Die großen Unterschiede werden in den nächsten Jahren immer mehr abnehmen, was laut Stadtentwicklung Wien darauf zurückzuführen ist, dass in den Bezirken, in denen heute schon viele ältere Menschen leben, in den kommenden Jahren nur eine geringe Dynamik der demographischen Alterung zu beobachten ist, hingegen in den Bezirken mit heute wenig Anteil an älterer Bevölkerung eine größere Bewegung zu erwarten sein wird. (Stadtentwicklung Wien 2002)

„Die demographische Alterung in den heute ‚jungen' Stadtteilen der Bundeshauptstadt wird in den kommenden Jahrzehnten besonders stark ausfallen."
(Stadtentwicklung Wien 2002, 67)

Altersstruktur im 10. Bezirk

Da im praktischen Teil der Arbeit das Triesterviertel und somit ein Gebiet im 10. Bezirk – Favoriten - behandelt wird, wird in diesem Kapitel als exemplarisches Beispiel die Altersstruktur des 10. Bezirks näher beschrieben.

Im Jahr 2005 bestand, wie in Abbildung 4 ersichtlich, in Favoriten die für Wien noch relativ typische Struktur der Altersverteilung, so lag auch die Gruppe der 60 – 75 jährigen schon knapp über der Gruppe der 0 - 15 jährigen.

Klar vorne lagen die 25 – 45 jährigen mit 31,1%, dahinter befanden sich die 45-60 jährigen mit 19,2 %, gefolgt von den 60 – 75 jährigen mit 15%, gleich dahinter reihten sich die 0 – 15 jährigen mit 14, 9 %, schon eher weiter abgeschlagen befanden sich die 15 – 25 jährigen mit 12,6 %, welche aber noch vor den ab 75 jährigen mit 7,8 % lagen.

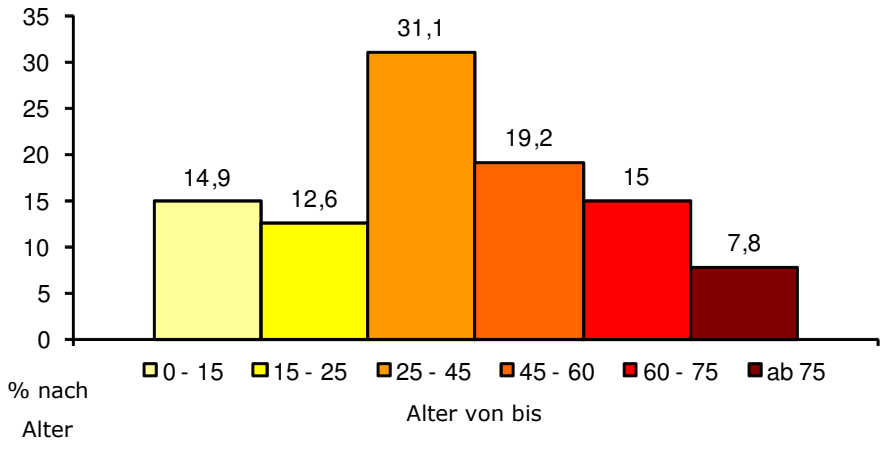


Abbildung 4: Wohnbevölkerung in % im 10. Bezirk nach Alter 2005

Wie in Abbildung 5 ersichtlich ist, wird sich im 10. Bezirk der Prozentsatz der Menschen, welche über 60 Jahre alt sind, stark erhöhen.

Für den 10. Bezirk erfolgt, Bezug nehmend auf das Anwendungs-Beispiel, in Kapitel 5.1 noch eine nähere Beschreibung.

Deutlich wurde gezeigt, dass, wenn die Prognosen stimmen, immer mehr ältere Menschen in der Stadt Wien wohnen werden, was schließlich zu einem Umdenken bei den Verantwortlichen führen muss. Nicht zuletzt wird das Wohnumfeld eine immer wichtigere Rolle spielen und sollte daher mehr Berücksichtigung erfahren.

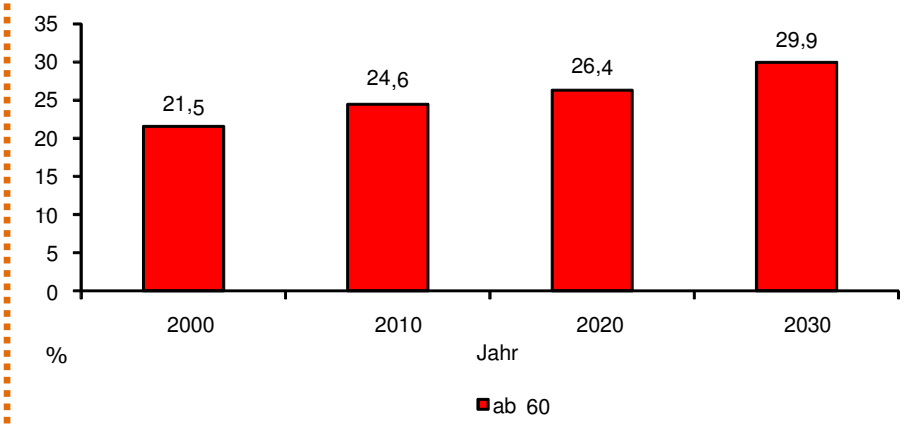


Abbildung 5: Bevölkerungsprognose in % im 10. Bezirk 2000 – 2030

2.2 Das Alter bringt Veränderungen

Kann das Wohnumfeld dazu beitragen im Alter die Leistungsfähigkeit sowie soziale Kontakte zu fördern?

Wir werden dank neuester Medizin immer älter. Wie sinnvoll dieses Verlängern des wohlverdienten Lebensabends oder das oft nur hinausgezögerte Dahinvegetieren in der hoch betagten Lebensphase ist, bleibt dahingestellt.
Um zu verdeutlichen, was mit dem Körper im Alter passiert und welche Einschränkungen der Menschen damit einhergehen, wird in diesem Kapitel aufgezeigt um nicht zuletzt die Planung danach orientieren zu können.

Lebenserwartung

Das Altern beginnt bei der Geburt und zieht sich durch das ganze Leben, wobei der Körper, die Psyche aber auch das soziale Leben Änderungen unterworfen sind und schließlich mit dem Tod endet. Noch gibt es keine wissenschaftliche Erklärung für den Vorgang des Alterns. Erforscht ist nur, dass im Körper Gene enthalten sind die den Alterungsprozess steuern, außerdem steht fest, dass sich unsere Zellen nicht endlos teilen können, sondern im Laufe der Zeit auf Grund von ‚Verschleißerscheinungen' absterben. (Harland et al. 2004)

Betrug die Lebenserwartung im 19. Jhd. nur ungefähr 30 Jahre, gibt es heutzutage Altersbeispiele von bis zu 115 Jahren, wobei durchschnittlich trotzdem noch immer 75 Jahre gemessen werden, wie in Abbildung 6 ersichtlich ist. Diese extreme Verlängerung der Lebenserwartung resultiert aus den guten hygienischen Verhältnissen, der medizinischen Versorgung und der ausreichenden Ernährung unserer Zeit. (Harland et al. 2004)

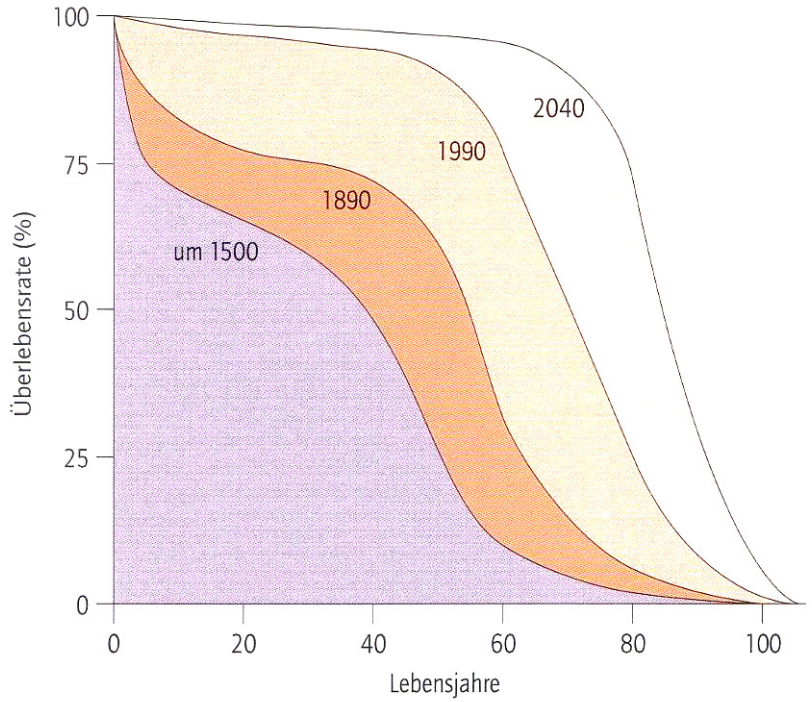


Abbildung 6: Lebenserwartung 1500 – 2040

Körperfunktionen und Sinne

Allgemein nehmen viele körperliche Funktionen im Laufe des Lebens ab, so funktionieren die Organe nicht mehr so gut, es entstehen Verengungen und Verkalkungen in den Arterien, die Gelenke verschleißen, die Knochen und Muskelmasse nehmen ab, die Nierenfunktion ist eingeschränkt und das Immunsystem lässt nach. (Harland et al. 2004)

Abbildung 7 verdeutlicht die Abnahme der Körperfunktionen zwischen dem 30. und 75. Lebensjahr.

Vor allem das Nachlassen der Sinnesorgane und des Gedächtnisses kann sich durch Training verbessern, was ein wichtiger Ansatzpunkt der Freiraumplanung sein kann.

Die Eigenelastizität der Augenlinse nimmt ab, was zur Altersweitsichtigkeit führt, außerdem reagieren die Pupillen nicht mehr so schnell und so können sich die Augen nicht mehr so gut auf Licht und Dunkelheit einstellen. (Menche 2003)

Vor allem im oberen Frequenzbereich entwickelt sich mit fortschreitendem Alter ein Verlust der Hörfähigkeit, da zuständige Sinneszellen absterben, so überhören höher Betagte das Klingeln des Telefons nicht selten.
(Menche 2003)

Parameter	sinkt	mögliche Folgen
Gehirngewicht	44 %	nachlassende Gedächtnisleistung
Gehirndurchblutung	20 %	geringere Reserve bei Krankheit
Nervenleitungsgeschwindigkeit	10 %	Verm. der Reaktionsgeschw.
Anzahl der Geschmacksknospen	65 %	keine Freude am Essen
Pulsschlag (maximal)	25 %	verminderte körperliche Leistung
Herzschlagvolumen (in Ruhe)	30 %	verminderte körperliche Leistung
Nierendurchblutung	50 %	langsamere Ausscheidung von Medikamenten
maximale Sauerstoffaufnahme ins Blut	60 %	schwindende Leistungsreserven
Vitalkapazität	44 %	Einschränkung
Mineralgehalt der Knochen bei		Osteoporose
Frauen	30 %	
Männern	15 %	
Muskelmasse	30 %	ger. körperliche Leistungskraft
Max. körperliche Dauerleistung	30%	
Grundstoffwechsel	16 %	Übergewicht bei falscher Ernährung
Gesamtkörperwasser	18 %	Probleme im Wasserhaushalt

Abbildung 7: Abnahme der Körperfunktionen zwischen dem 30. & 75. Lebensjahr

Der Geruchssinn ist sehr wichtig für unser Erinnerungsvermögen, so riecht Lebkuchen nach Weihnachten oder eine duftende Sommerwiese erinnert uns an das Feriengefühl in unserer Kindheit. Leider lässt auch der Geruchssinn mit dem Alter nach, was nicht nur Auswirkungen auf unsere Erinnerungen sondern auch auf unseren Geschmackssinn hat.

Da sich auch die Geschmacksknospen von 10.000 auf etwa 600 reduzieren, funktioniert das Schmecken ebenfalls nicht mehr. Im Alter können daher nur mehr fünf Geschmacksrichtungen unterschieden werden, nämlich süß, sauer, salzig, bitter und umami, oder wohlschmeckend.
(Schmid 2004)

Zusätzlich kommt es zu einer Abnahme der Durstrezeptoren, der Temperaturwahrnehmung und der Schmerzwahrnehmung. (Menche 2003)

Differenzierung des Alters

„'Den' alten Menschen gibt es nicht, und damit nicht ‚die' Ansprüche an Wohnumfeld und Quartiersgestaltung." (Großhans 2001, 34)

Großhans beschreibt, dass differenziert werden muss nach
Geschlecht
Familienstand
Menge der lebenden Verwandten
Status
Einkommen/Besitz
verbliebene Fähigkeiten
    aus körperlicher, handwerklicher, musischer und sozialer Sicht
Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Weltläufigkeit
nationale/ethische Zugehörigkeit
(Großhans 2001, 34)

Die Grundorientierung der Menschen bleibt auch im Alter gleich, so wie ihre Werte und ihre Einstellung zur sozialen Umgebung, allerdings wird der Aktionsradius enger und das Sicherheitsbedürfnis steigt stark an.

Wenn der ältere Mensch nicht vor dem schlimmsten Fall der Altersarmut steht oder die Gesundheit stark beeinträchtigt ist, hat er normalerweise viele Vorteile im letzten Lebensabschnitt.

Ist der erste Pensionsschock überwunden, nämlich keinen Grund wie die Erwerbstätigkeit zu haben um morgens aufzustehen, kann die Zeit als großer Vorteil angesehen werden. Jetzt entwickeln sich neue Aufgaben die vorher undenkbar gewesen wären, wie Engagement, beispielsweise im Wohnquartier, ohne auf die Arbeit als Einkommensquelle angewiesen zu sein. Aber nun ist auch Zeit um zu reisen, sich um die Enkelkinder zu kümmern, Sport zu treiben, sich weiterzubilden und vieles mehr.

Freizeitbeschäftigungen Älterer

Obwohl, wie gerade festgestellt, die Älteren sehr unterschiedlich sind, kann der Durchschnitt der Häufigkeiten ihrer Freizeitaktivitäten ermittelt werden.

Wie in Abbildung 8 dargestellt, liegt die Hauptbeschäftigung im Spazieren gehen, dicht gefolgt von Gesprächen mit Freunden und Bekannten, erst weit dahinter kommen Prioritäten wie Einkaufen, Gartenarbeit, Theater- und Kinobesuch, Essen gehen, Besuch geselliger Veranstaltungen, Beschäftigung mit Tieren, Sport, der Besuch von Vereinen oder die Kinderbetreuung.
Dabei erkennt man, dass die wichtigsten Freizeitbeschäftigungen eng mit dem Wohnumfeld zusammenhängen und eine Optimierung von diesem sehr fördernd für die Lebensqualität sein muss.

Neben diesen tatsächlichen Aktivitäten müssen noch einige eher passive Tätigkeiten der Liste von Pfitzmann und Schmidt beigefügt werden.
Vermutlich die häufigste Freiraumnutzung ist in diesem Zusammenhang nämlich nicht das Spazieren gehen, sondern der Blick aus dem Fenster. Hier wird einerseits die Vegetation beobachtet und andererseits das Siedlungsgeschehen verfolgt.

Nicht nur aus dem Fenster ist das Zuschauen eine beliebte Tätigkeit der Älteren, sondern auch das Beobachten direkt im Geschehen, vielleicht auf der Sitzmauer am Spielplatzrand oder unter der großen Platane auf einer Bank. Außerdem verschärft sich die Wahrnehmung bei älteren Menschen und damit entwickelt sich eine Liebe zu den Details, so werden Pflanzen genauer betrachtet als in stressigeren jüngeren Zeiten. (Breitfuß und Klausberger 1999)

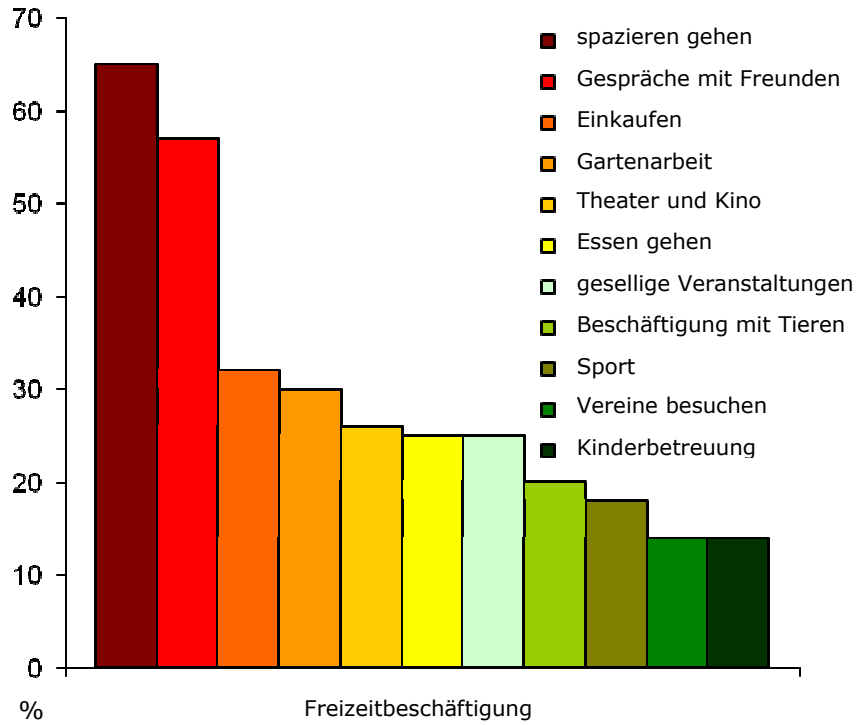


Abbildung 8: Freizeitaktivitäten älterer Menschen

Positives Altern

Betrachtet man die Fakten ist es kein Wunder, dass das Altern negativ behaftet ist. Diesem langsamen Verfallsprozess kann jedoch niemand entkommen und daher ist es sehr bedeutend mit der richtigen Einstellung die erhaltene Lebenszeit zu verbringen. Wichtig allerdings nicht nur im Alter, denn es passieren jeden Tag Unfälle und so gilt eigentlich für alle Altersgruppen das altbekannte Sprichwort – Carpe diem – Nutze den Tag. Diese positive Einstellung zum Leben hat zudem nicht nur psychische Vorteile sondern hilft uns auch körperlich unser biologisches Alter, eben unsere Belastbarkeit und unseren Gesundheitszustand, zu steigern.

„Gerontologen und Mediziner haben durch Untersuchungen an aktiven älteren Menschen festgestellt, dass sich sowohl Beschwerden des Bewegungsapparates als auch der Ausbruch von Alzheimer oder Parkinsonscher Krankheit durch systematisches Bewegen, Spielen, Betätigen und Trainieren der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit – bevorzugt im Freien – deutlich (bis zu 10 Jahre) verzögern lassen.“ (Wolf 2003, 13)

Dieser von Wolf beschriebene Effekt, dass bei Bewegung im Freien viele Beschwerden gelindert oder sogar verhindert werden können, macht sich schon seit langem die Gartentherapie zunutze. Der Einsatz spezieller Gestaltungsmittel im Wohnumfeld kann hilfreich sein die Leistungsfähigkeit noch nicht erkrankte ältere Menschen zu fördern.

Soziale Fähigkeiten der Generationen

Mit dem sozialen Alter wird das biologische Alter noch erweitert, denn die Lebensqualität im Alter hängt entscheidend mit dem sozialen Umfeld zusammen. Leider kommt es im Alter oft zu einer Vereinsamung, wobei kommunikative und soziale Fähigkeiten nicht mehr in Anspruch genommen werden. (Menche 2003)

Generell ist es eine natürliche Reaktion auf Neues und Befremdliches mit Angst zu reagieren. (Drexel et al. 1991)

Das kann beispielsweise ein winziger Hund mit rosa Haarschleife, eine junge Frau im Rollstuhl oder auch ein älterer Herr mit Gehstock sein.
Diese Angst ändert sich mit persönlichen Erfahrungen im Laufe des Lebens, bleibt in irgendeiner Form aber die ganze Zeit erhalten.

Prinzipiell gab es schon immer einen Konflikt zwischen jung und alt, nur in der heutigen Zeit kommt erschwerend die neue Technik hinzu. Einerseits erleichtert sie das Leben, andererseits überfordert sie vor allem die Generation, die noch nicht mit PC und Internet aufgewachsen ist. Belastend kommt hinzu, dass viele traditionelle Berufe aussterben und so die Meinung des alten Schusters oder Bäckers nicht mehr so gefragt ist wie in früheren Zeiten, als die pensionierten Großeltern ihren Lebensabend im „Austragshäusl" am Grundstück der Kinder erlebt haben.

Die Jungen haben somit fast keine Chance das Wissen der Älteren zu schätzen, da sie es nicht benötigen und auch nicht verstehen, wenn zum Beispiel ein Binder von der „harten Arbeit" in früheren Zeiten erzählt.

Glücklicherweise beginnt mittlerweile eine Entwicklung vom ‚Defizitmodell' des Ruhestandes, der Sinnlosigkeit, Vereinsamung und Isolation hin zum ‚Kompetenten Älter werden' bei dem Unabhängigkeit, Mitwirkung und Kompetenz mehr Lebensqualität bringen sollen. (Rischanek et al. 2002)

Erfreulicherweise ist eine Besserung der Wertschätzung des Alters in Zukunft wahrscheinlich, da dann die Generation alt ist, die miterlebt hat wie der erste Computer erfunden und erstmals vom Internet gesprochen wurde.
Weil diese Zeit allerdings noch in der Ferne liegt, müssen wir versuchen das Problem des Generationenkonflikts heute so gut es geht zu lösen.

Es muss einen gegenseitigen Lernprozess geben, bei dem sich Jung und Alt auf halbem Weg entgegenkommen. Einerseits sollten die jüngeren Hilfe im Zusammenhang mit der neuen Technik anbieten, denn laut Statistik Austria gilt:

Nur „… 15% der Pensionisten und Rentner sind Internetnutzer." (Statistik Austria 2005, 28)

Gleichzeitig sollen sich die Jüngeren für Weisheiten der Älteren interessieren, um daraus lernen zu können.
Es sollen gemeinsame Absichten Meinungen, Werte und Normen entdeckt werden, welche die gegenseitige Einstellung verbessern.
(Drexel et al. 1991)

Mittlerweile entwickeln sich Versuche junge und alte Menschen dazu zu motivieren gemeinsam etwas zu erleben.

Nicht zuletzt kann die Planung im Wohnumfeld dazu beitragen Kontakte unter Älteren bzw. zwischen jung und alt zu fördern. Diese intergenerativen Maßnahmen können sehr vielfältig sein, wobei den Planern fast keine Grenzen gesetzt sind.
Als zwei positive Beispiele sind hier das Projekt „sALTo" im 10. Bezirk und das Projekt „golden girls and boys" im 5. Bezirk erwähnenswert.

Beim Projekt sALTo (siehe Kapitel 5.1) gibt es das Ziel ein größeres Bewusstsein für Themen rund um das Altern zu erzielen. Nach einem Fest am Heidjöchl, das bereits im Juni 2007 stattfand, sollen noch ein Sportfest, bei dem die (Alters)Mischung ausschlaggebend sein wird, die Bepflanzung von Abstandsgrünflächen Älterer gemeinsam mit Volksschülern sowie gärtnerische Aktivitäten für Blumenkistl oder Balkon erfolgen.
(Flotzinger 2007)

Das, von der Parkbetreuung Margareten, initiierte Projekt „golden girls and boys" bringt einmal pro Woche Kinder und ältere Menschen im Park bzw. bei Schlechtwetter in Räumlichkeiten zusammen. Bei diesen Treffen spielen und basteln die verschiedenen Generationen gemeinsam, außerdem werden Geschichten erzählt. Auf diese Weise werden ältere Bewohner und Bewohnerinnen einerseits ermutigt ihre Nutzungs- und Flächenansprüche durchzusetzen und andererseits ihre Kreativität auszuleben.
(Stadtentwicklung Wien 2005)

2.3 Gesetz und Normen in Österreich

Welche Gesetze, Richtlinien und Werte können zur Entwicklung eines wohnumfeld-freundlichen Stadtteils für Ältere beitragen?

Wie schon festgestellt, sind ältere Menschen hinsichtlich ihrer körperlichen Verfassung eingeschränkter als Junge, so definiert sie die Ö-Norm als „Menschen mit allgemeiner Reduktion der physischen Funktionen." (Österreichisches Normungsinstitut 2003, 30)

Hier werden die für Österreich gültigen Bestimmungen hinsichtlich der Barrierefreiheit erklärt, da sie nicht nur für Menschen mit Behinderung sondern auch für ältere Menschen, Mütter mit Kleinkindern oder Menschen mit schwerem Gepäck wünschenswert ist.

In Österreich bestehen schon seit langem, wie in vielen anderen Ländern auch Richtlinien, die so genannten Normen, die vorschreiben wie Baulich-technisches auszusehen hat.
Bis vor kurzem gab es allerdings keine gesetzliche Verankerung für diese baulich-technischen Vorkehrungen, die eine barrierefreie Nutzung des öffentlichen Freiraumes gesteuert hätten.

Das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz – BGStG

Zwar beinhalten viele Bundes- und Landesgesetze Rechtsnormen, die für Menschen mit Behinderung von Bedeutung sind, allerdings trat erst am 1. Jänner 2006 das BGStG in Kraft. Dieses Bundesgesetz soll Diskriminierung verhindern und barrierefreie Nutzung bei Um- und Neubauten im gesamten öffentlichen Bereich, einschließlich des öffentlichen Verkehrs und der Verkehrsflächen, siehe §§4 und 6, regeln. (Ladstätter 2007)

§4 Abs.1 besagt, dass niemand auf Grund einer Behinderung unmittelbar oder mittelbar diskriminiert werden darf.
In §6 Abs.5 wird der Begriff barrierefrei definiert:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind."
(Ladstätter 2007)

Aber nicht nur Um- und Neubauten sollen in Österreich in Zukunft barrierefrei werden, der Bund hat sich verpflichtet, wie in §8 nachgelesen werden kann, zum Abbau baulicher Barrieren in von ihm genutzten Gebäuden. Verschiedene Maßnahmen haben in naher Zukunft etappenweise zu erfolgen, die im so genannten Bundes Etappenplan festgehalten wurden.

Ö-Normen

Glücklicherweise gibt es nun endlich ein Bundesgesetz, das sich um die Belange behinderter Menschen rechtsverbindlich kümmert. Allerdings ist dieses Gesetz noch sehr allgemein gehalten und so müssen, wie vor dem Jänner 2006, die Ö-Normen herangezogen werden.
Normen sind qualifizierte Empfehlungen, die sinnvoll aber doch freiwillig und somit nicht rechtsverbindlich angewendet werden. Der Gesetzgeber kann in besonderen Fällen die Norm für verbindlich erklären und somit ist eine Anwendung dieser auf jeden Fall sinnvoll, um keine rechtlichen Probleme zu bekommen. (Slameczka 2007)

Die Normen selbst werden von UnternehmerInnen, Behörden, VerbraucherInnen sowie WissenschafterInnen und den ON-Komitees gemacht, um schließlich HerstellerInnen, KonsumentenInnen und WissenschafterInnen zu helfen.

ÖNorm B 1600 (Barrierefreies Bauen – Planungsgrundlagen) und
ÖNorm B 1602 (Barrierefreie Schul- und Ausbildungsstätten und Begleiteinrichtungen) sind die in Österreich ausschlaggebenden Normen für barrierefreies Bauen.

Relevant für die Freiraumplanung sind vor allem die Normen der Außenanlagen aber auch die der Orientierungssysteme, der Beleuchtung und der Kennzeichnung. Im Grunde sieht die Norm hier jeweils bestimmte Breiten, Höhen, Gefälle, Abstände usw. der verschiedenen Baulichkeiten wie Gehsteige, Radwege, Fußgängerübergänge, Rampen, Stellplätze, Tore, Notrufeinrichtungen oder Baustellenabsicherungen vor, welche sich an den Anforderungen der verschiedenen Behinderungen und somit

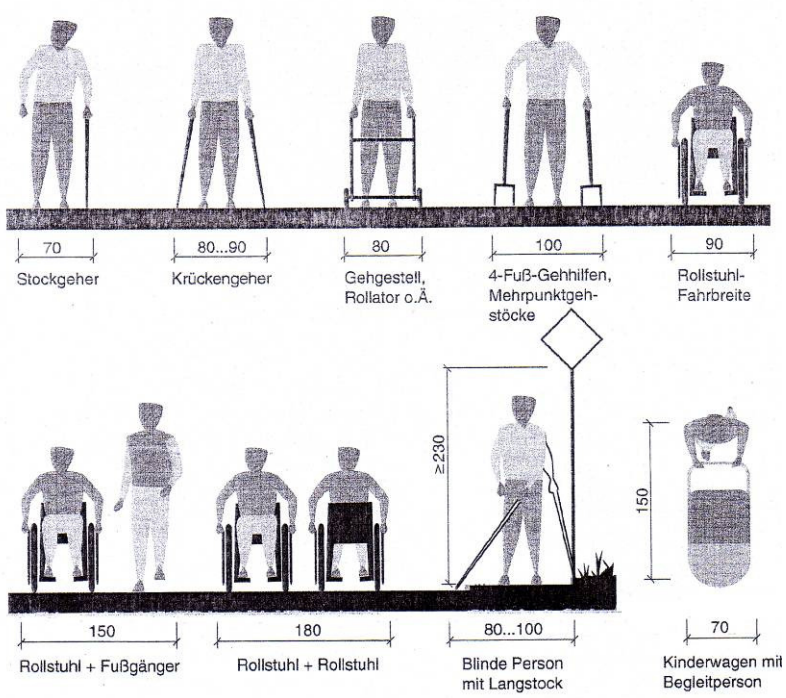


Abbildung 9: Platzbedarf von Menschen mit untersch. Behinderungen

verschiedenartiger Gehhilfen orientieren. Zudem muss erwähnt werden, dass die Ö-Norm nur Mindestwerte enthält, es sollen also keine weniger breiten, hohen oder flachen Wege usw. gebaut werden, allerdings kann und sollte die gebaute Szene bessere Werte enthalten als die Norm vorschlägt.

Um die Ermittlung der Werte in der Norm zu verdeutlichen wird in Abbildung 9 „Platzbedarf von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen" der Mindestplatzbedarf von Menschen mit Behinderungen und deren verschiedener Gehhilfen dargestellt.

Barrieren

Menschen mit Behinderungen, auch wenn diese nur vorübergehend sind, haben mit vielen Barrieren zu kämpfen, welche es für sie unmöglich macht den gewünschten Raum zu nutzen.
Zunächst werden die meist genannten Hindernisse aufgelistet, um im Anschluss näher auf die Barrierefreiheit eingehen zu können.

Die meist genannten Barrieren, vor allem für Menschen mit körperlichen Einschränkungen, im Wohnumfeld sind:

- Äste in Kopfhöhe
- Stufen ohne Handlauf
- rutschige, grobe, unebene Oberflächen
- temporäre Hindernisse
- moderne Architektur: vorstehende Konstruktionselemente, Verstrebungen, Postkästen, schwebende Sitzgelegenheiten, aufgehängte Automaten, Zeitungsständer, usw.
- schlechte Querungsmöglichkeiten von Straßen
- kurze Grünphasen
- keine Randsteinabsenkung
- zu schmale Gehwege
- abgestellte Fahrzeuge (Autos und Fahrräder) auf Gehwegen
- Gehwegnutzung durch Radfahrer, Skater oder Roller
- zu wenig Sicherheit
- schlechtes Angebot an öffentlichen Verkehrsmitteln
- nur wenig frei zugänglicher Freiraum

(Drexel et al. 1991 und Stadtentwicklung Wien 2004)

Gesetzlich verpflichtend ist im BGStG festgehalten, dass alle Verkehrsflächen und öffentlichen Verkehrsmittel barrierefrei sein müssen. In der Norm sind Richtwerte angeführt welche die Barrierefreiheit gewährleisten sollen.

Folgende Werte sind laut Ö-Norm einzuhalten
(Österreichisches Normungsinstitut 2003)

Gehsteige und Gehwege

Breite	mind. 150 cm
Durchgangshöhe	mind. 220 cm
Längsgefälle	< 6%
Quergefälle	< 2%
seitl. Abgrenzung	angr. Nutzungsbereiche (zB. Spielplatz) niveaugleich angr. Radwege uä. 3 cm Höhenunterschied (f. Langstock)
Stufen	Einzelstufen vermeiden
Sitzmöglichkeiten	alle 100 m
Belag	griffig, rutschhemmende Oberfläche zB. Gussasphalt mit Riffelung, Körnung oder Quarzsandeinstreuung
Radwege	Niveaudifferenz mind. 3 cm und/oder optische und taktile Kennzeichnung (zB. Bodenleitstreifen)

Fußgängerübergänge

Absenkungen	Quergefälle < 6 % Längsgefälle <10 % Mulde mind. 150 cm breit
zusätzlich	Schutzinsel, Haltestelle, in 2. Ebene, Anmeldetableaus

Rampen

verboten	abwärts führende Treppe im Anschluss
Breite	mind. 120 cm / Wendelrampen mind. 150 cm
Längsgefälle	< 6 % /ab 4 % alle 10 m ein Podest von mind. 120 cm
Quergefälle	verboten
horiz. Bewegungsfl.	Anfang und Ende mit mind. 150 cm Länge
Richtungsänderung	bei > 45° Podest mit mind 150 cm
Handläufe	beidseitig, zwischen 90 cm und 100 cm, zusätzlich 75 cm an den Enden 40 cm waagrecht weiterführen
Oberfläche	griffig, rutschhemmende Oberfläche zB. Gussasphalt mit Riffelung, Körnung oder Quarzsandeinstreuung
Markierung	an beiden Enden farblich kontrastierend, am besten gelb
zus. Treppen	bei Nutz- und Verkehrsflächen

Weiters sind in der Ö-Norm, betreffend den Außenraum, Richtlinien für Stellplätze, Einfahrtstore und Schranken, Notrufeinrichtungen und Baustellenabsicherungen enthalten, auf die hier nicht näher eingegangen wird.

Möglich, aber nicht in Norm enthalten
(siehe Drexel et al. 1991 und Stemshorn 1974)

Gehsteige und Gehwege

Breite	1,80 m - 2 m
Breite v. Absenkungen	mind. 120 cm

Belag

Schachtabdeckungen	max. Maschendichte < 2cm
Quergefälle	< 1 %
Material	ua. Klinker, Hartbeton-Verbundstein, Holzpflaster, Holzschwellen, Rasenschutzmatten, feinkörnige WGD
Schlechtwetter	auch bei Schnee und Eis Griffigkeit verlangt

Beleuchtung

Stärke	50 lux, blendfrei
zur Orientierung	als Leitlinien

Höhenunterschiede

Stufen	mit Handlauf, Stufenverhältnis 14/32
Geländer	Ø 4 cm, 5 cm Wandabstand, 85 cm über Stufe, zweites 60 cm über Stufe
Rampen	bei Niveauunterschied von < 0,75 m – 1,50 m max. 5 % Steigung Sicherheitsbegrenzung bis mind. 0,25 m

Leitlinien

Ausführung	so wenig wie möglich unterbrochen, klar erkennbar
Gehlinie	bei großen Plätzen

Haltestellen

bei großen	Schließfächer

Kreuzungen

Ankündigung	durch Belagsänderung
Absenkung	bei zu überquerender Stelle
Wartestellen	Breite 1,80 m
Ampeln	Akustisch unterstützt und ausreichend Lichtstärke Verlängerung der Grünphasen, mind. 1m/sec
Fußgängerübergang	Bedarfsampeln und Schließfächer
Radweg	Trennung mit Randstein

öffentlicher Verkehr

Markierung	von Rampen, Stufen und Handläufen
Sitzmöglichkeiten	geschützt, zum Anlehnen, in verschiedenen Höhen
Brailleschrift	für Linien- und Bahnsteignr. bzw. erhabene Buchstaben

Hindernisse

Keine Hindernisse	in lichter Höhe bis 2,20 m
freier Durchgang	mind. 1m
Vermeidung	falsch geparkte Autos, Fahrräder an Hausmauer, Ankündigungstafeln von Geschäften, usw.
Warnung vor	Lichtmasten, Parkuhren, Automaten, usw.
Warnung mit	Belagswechsel, Farbe
Poller	mind. 60 cm hoch, in Abstand von mind. 1 m
Markierung	von Masten in 1,50 m Höhe mit gelbschwarzen Streifen

Rastplätze

Sitzgelegenheiten	alle 100 m, außerhalb zentralem Stadtbereich alle 200 m außerhalb der Gehlinie
Sitzhöhe	0,47 m, verschiedene sinnvoll

Wenn richtig beachtet tragen das BGStG, die Ö-Normen sowie alle zusätzlichen relevanten Werte dazu bei das Wohnumfeld für Menschen mit Behinderungen, ältere Menschen sowie Mütter mit kleinen Kindern oder Menschen mit schwerem Gepäck sinnvoll und sicher zu gestalten.

2.4 Neue Wohnformen – Ältere leben anders?

Werden die Auswirkungen der längeren Lebenserwartung nun zu einem neuen Aufgabenbereich der Planung?

Weil die Bebauungsformen stark die räumlichen Strukturen bestimmen, muss zunächst geklärt werden wo ältere Menschen eigentlich wohnen.

Da sich im Alter der Aktionsradius stark verkleinert, wird sehr oft die Wohnung und deren Umgebung zum Zentrum, wobei ältere Menschen mit langjährigen Mängeln ihrer Wohnungen leben gelernt haben und auch Probleme wie keinen Lift im Haus zu haben oder andere Schwellen in Kauf nehmen.
Seniorenheime werden nicht gerne angenommen, da den Menschen beim Umzug ihr tatsächliches Alter erst bewusst wird, oft sind Heime daher der letzte Ausweg und werden meist nur im Akutfall in Anspruch genommen. (Rischanek et al. 2002)

Varianten des Wohnens im Alter

Heute gibt es vor allem drei Varianten des Wohnens im Alter und zwar das Verbleiben in der eigenen Wohnung, betreutes Wohnen und das Leben in Wohn- bzw. Pflegeheimen.
Langsam entwickelt sich aber ein Bewusstsein für das sehr große Feld des Wohnens im Alter und so entstehen immer mehr Ideen, ausgehend von den Verantwortungsträgern, wie Planern, Bauträgern, Politikern, usw.

Vorreiter für das Altenwohnen sind die Niederlande und Dänemark, hier gibt es eine lange Tradition verschiedenster Wohnformen, vor allem auch weil in den Niederlanden zurzeit der höchste Anteil an alten Menschen europaweit besteht. (Rischanek et al. 2002)

Im Folgenden werden die derzeit möglichen, vielfältigen Varianten des Wohnens im Alter aufgezählt und kurz beschrieben.

Seniorenwohnheime

Die Unterbringung ist in einer eigenen Wohnung, wobei für Veranstaltungen und Kultur großzügige Räumlichkeiten zur Verfügung stehen und rund um die Uhr Pflege angeboten wird. (Thiele 2007)

In Niederösterreich liegt die durchschnittliche Verweildauer in einem Landesheim bei 3,79 Jahren, das Eintrittsalter bei etwa 81 Jahren und das durchschnittliche Alter bei 81,66 Jahren. (Rischanek et al. 2002)

Residenzen

Sie werden auch ‚fünf-Sterne-Heime' genannt, da sie Seniorenheime in besonders guter Lage und mit einem sehr hohen Dienstleistungsstandard sind. Negativ muss auf die extrem hohen Kosten hingewiesen werden, die sich nur ein Bruchteil der Rentner leisten kann. (Thiele 2007)

Betreutes Wohnen

Bei den verschiedenen Arten gibt es immer das Ziel so lange wie möglich die eigene Selbständigkeit zu bewahren.
- Seniorengarconnieren in einem Seniorenwohnhaus
- Seniorenwohnhaus mit Sozialstation
- Seniorenwohnhaus mit Sozialstation und Kurzzeitpflegezentrum
- Seniorenwohnhaus mit Sozialstation, Kurzzeitpflegezentrum, gemeindeeigene Einrichtungen und Arbeitsstätten

- Seniorenwohnhäuser in Nachbarschaft eines Altenwohn- oder -pflegeheims

(Rischanek et al. 2002)

Betreuung zu Hause

Die Hilfestellung von Verwandten und Freunden vor allem bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wird bereitgestellt, außerdem werden mobile Hilfsdienste in Anspruch genommen. (Rischanek et al. 2002)

Mehrgenerationen Wohnen

Die Eltern wohnen mit den erwachsenen Kindern im selben Haushalt. Die Senioren leben allerdings immer seltener mit ihren Kindern zusammen. (Rischanek et al. 2002)

Betreutes Wohnen am Bauernhof

In einem landwirtschaftlichen Betrieb werden zwei oder drei seniorengerechte Wohneinheiten eingerichtet. Es gibt hier die Möglichkeit ein Angebot mit oder ohne Dienstleistungen anzubieten.

Vorteile für den Betrieb liegen in der persönlichen Weiterbildung, es entsteht ein zweites Standbein, es kann ein Stundenlohn für Hilfsleistungen verlangt werden, es gibt ein Dienstverhältnis mit dem Roten Kreuz und die sonst leer stehende Gebäudesubstanz wird genutzt.

Nachteilig für den Betrieb sind die hohen Investitionskosten, der Arbeitsaufwand und ein Familienmitglied muss die Ausbildung als Altenbetreuer, als Altenbetreuerin vorweisen können.

Obwohl diese Wohnform nur für rüstige Senioren, Seniorinnen sinnvoll ist haben diese den Vorteil, dass sie durch ihre Integration in der Familie keine Anonymität und Einsamkeit erleben müssen, sie fühlen sich gebraucht und das Leben bekommt wieder einen Sinn.

(Rischanek et al. 2002)

Wohnen in Seniorenwohngemeinschaften

Seniorenwohngemeinschaften sind genau so aufgebaut wie Studentenwohngemeinschaften, so hat jeder und jede ein eigenes Zimmer, wobei Bad, WC und Küche gemeinsam genutzt werden. Der Unterschied ist die meist ständige Anwesenheit eines Heimhelfers, einer Heimhelferin, der oder die auch Streitereien schlichtet, außerdem gibt es eine Durchmischung des Alters und der Krankheitszustände, um gegenseitiges Helfen möglich zu machen. Diese WGs lassen keine Vereinsamung entstehen, fördern Aktivitäten, die Sicherheit innerhalb der Gruppe sowie Selbständigkeit und verhindern die Notwendigkeit sich auf Verwandte verlassen zu müssen. (Rischanek et al. 2002)

Tatsächliche Wohnorte der Älteren

Zwar gibt es eine Reihe neuer Wohnformen die speziell für ältere Menschen entwickelt worden sind, tatsächlich lebt in diesen aber nur ein Bruchteil der Älteren.
Großhans nennt charakteristische, aber in ihren Qualitäten und Defiziten sehr unterschiedliche Wohngebietstypen, in denen zurzeit überdurchschnittlich viele Ältere wohnen:

weitläufig angelegte Eigenheimsiedlungen
niedriggeschossige Siedlungen der 50er/60er Jahre
hochgeschossige Großwohnanlagen der 70er/80er Jahre
gartenstädtische Wohnanlagen
eng bebaute, innerstädtische Altbauquartiere (siehe Triesterviertel)
(Großhans 2001)

Vor allem die Kategorie „eng bebaute, innerstädtische Altbauquartiere" betrifft diese Arbeit, da das praktische Beispiel, das Triesterviertel, genau diese Situation widerspiegelt und soll deshalb hier besonders hervorgehoben werden.

Weitläufig angelegte Eigenheimsiedlungen sind meist stark durchgrünt und besitzen oft als einzige Funktion das Wohnen, wobei die Bewohner und Bewohnerinnen auf Grund der oft so gut wie nicht vorhandenen Infrastruktur, auf ein Auto angewiesen sind. (Großhans 2001)

Die niedriggeschossigen Siedlungen der 50er/60er Jahre haben sehr oft Wohnungsmängel, wie fehlende Isolierung, schlechte Sanitärausstattung usw., allerdings befinden sich diese Siedlungen meist im Grünen was eine Nachverdichtung durchaus möglich machen würde. (Großhans 2001)

Die hochgeschossigen Großwohnanlagen der 70er/80er Jahre haben vor allem mit dem Mangel an Infrastruktur zu kämpfen. Zurzeit wohnen dort noch jüngere Generationen, doch werden die Bewohner, Bewohnerinnen älter und können nicht mehr auf das Auto zurückgreifen so erscheinen die sehr weiten fußläufigen Distanzen, das karg ausgestattete Wohnumfeld und die bedrohlich wirkende Großstruktur als fast unüberwindbare Hindernissen. (Großhans 2001)

Die gartenstädtischen Wohnanlagen sind nach dem Prinzip der Gartenstadt gebaut. Sie sollten daher eigenständig funktionieren, überschaubar und fußgängerfreundlich sein, damit wurde versucht die Vorteile von Stadt und Land zusammenzufassen.
Im Grundprinzip sinnvoll, aber meist nicht richtig umgesetzt, fehlt schließlich Infrastruktur und öffentlicher Verkehr. (Lacina 2003)

Die eng bebauten, innerstädtischen Altbauquartiere repräsentieren das in der Folge genauer untersuchte Triesterviertel. Es besitzt eine vielfältige Infrastruktur mit kurzen Wegen und guter Anbindung an den öffentlichen Verkehr. Leider ist die Umweltqualität teilweise stark eingeschränkt weil Grün- und Freiflächen fehlen, ausserdem gibt es hohe Verkehrs- und Lärmbelästigungen sowie Störungen durch gewerbliche Nutzungen.

Meist gehören die Gebäude privaten Eigentümern, welche bezüglich des Wohnumfeldes selten miteinander kooperieren. Um die Situation verbessern zu können sind daher quartiersbezogene Wohnumfeldentwicklungen, die beispielsweise durch die Stadt geplant, organisiert und gefördert werden, unumgänglich. Hier können Verbesserungen hinsichtlich der Stadtteilplanung, Hofbegrünung, Verkehrsberuhigung, Baumpflanzungen und vieles mehr erfolgen, was in dieser Arbeit noch näher untersucht wird. (Großhans 2001)

Zukünftige Wohnformen Älterer

Künftig wird die Entwicklung neuer Wohnformen immer wichtiger, denn die Bereitschaft die Wohnung zu wechseln darf nicht unterschätzt werden, so wird bei einem entsprechenden Angebot auch die Mobilität steigen.
Die neuen Alten wollen nicht nur unter sich sein, wie beispielsweise in den „Gated Communities" von Amerika, wo regelrechte Altenghettos entstehen.

In den 80ern entwickelte sich das Konzept der Gated Communities, ausgehend von der Angst vor Kriminalität, Prostitution, Drogen, usw. Es entstanden Siedlungen die mit Stacheldraht und Mauern umgeben sind und rund um die Uhr von Kameras einer Privatpolizei überwacht werden. (Lacina 2003)

In Europa geht der Trend viel eher zu eingestreuten altersgerechten Wohnungen, was die Kreativität der Planer fordern wird, wobei im besten Fall Wohnformen entstehen können, die die Generationen wieder näher zusammenbringen.
Neben der Planung ist auch schon eine Veränderung der sozialen Infrastruktur absehbar, so wird die Versorgung mit mobilen Diensten in den nächsten Jahren stark zunehmen. Heute können wir uns die künftigen Entwicklungen nur schwer vorstellen, aber bald schon ist die Generation alt, die mit den neuen Standards wie Internet oder Pizzadienst aufgewachsen ist. Zudem entwickelt sich die Technik mittlerweile so schnell, dass es spannend sein wird künftige Erfindungen und Verbesserungen mitzuerleben.

2.5 Das Wohnumfeld

Welche gestalterischen Maßnahmen können das Wohnumfeld für ältere selbständige Menschen bereichern?

Bezogen auf diese Arbeit bezeichnet, wie anfangs erwähnt, der Begriff Wohnumfeld die äußere räumliche Struktur, also den gesamten Raum außerhalb der Gebäude, was Verkehrsflächen, Grünflächen und Parkanlagen einschließt, nur am Rande sollen die Infrastruktur und das soziale Netz mit einfließen. Auf den folgenden Seiten erfolgt eine Darstellung der relevanten Elemente des Wohnumfeldes: Wohnungen, Zonierung, fußläufige Erschließung, Orientierung/Identität, Sicherheit, Infrastruktur, Anforderungen und Gestaltelemente.

Zunächst aber ein kleiner Einblick in die Entwicklung der Notwendigkeit das Wohnumfeld anzupassen:
Bevor der motorisierte Individualverkehr so stark zunahm, dass ständig Autos anwesend sind, war das Stadtbild ein ganz anderes, für uns fast nicht mehr vorstellbares. Die Straßen waren sicher und konnten zu den verschiedensten Zwecken genutzt werden, so erinnert sich Kratochwill:

„Wir Kinder spielten ungestört auf den Straßen." (Kratochwill 1999, 13)

Weiters galt die Straße als wohnungsnaher Treffpunkt der Alten, Behinderten und Kriegsversehrten, sie hatte somit einen hohen Stellenwert als sozialer Faktor, der leider mit fortschreitender Motorisierung verloren gegangen ist. (Kratochwill 1999)

Vielleicht ist der Stadtmensch heutzutage auch viel zu festgefahren in seinem inneren Zwang, sich an Normen und Regeln zu halten. Früher war die Aneignung öffentlichen Grüns scheinbar viel selbstverständlicher als heute. So beschreibt Kratochwill weiter über die Nachkriegszeit:

„Der öffentliche Garten ist der Hausgarten des Städters. Hier verbringt der berufstätige Städter seine Freizeit in schöner, gesunder Umgebung. In frischer, sauerstoffreicher Luft, je nach der Jahreszeit und Neigung auf sonnigen oder schattigen Plätzen. Hier sucht er Erholung und Entspannung nach vollendeter Tagesarbeit und sammelt wieder Kraft und Frohsinn für den kommenden Tag." (Kratochwill 1999, 16)

Wohnung und Wohnumfeld

Obwohl es in dieser Arbeit nicht um die Wohnungen gehen soll, muss das Verhältnis von Wohnung und Wohnumfeld kurz angesprochen werden.

Da, wie schon erwähnt, vor allem die älteren Menschen ihre Wohnung, auch wenn diese sehr sanierungsbedürftig wäre, nicht wechseln wollen, verbringen sie einen Großteil ihrer Zeit dort und in deren unmittelbarer Umgebung.

Großhans beschreibt, dass „… die 60 – 64jährigen durchschnittlich täglich 19 Stunden, die 70jährigen und älteren 20,5 Stunden, also rund 80% des Tages zu Hause, in Wohnung, Haus, Garten, Hof zubringen …"
(Großhans 2001, 36).

Schon allein die Tatsache, dass im Alter extrem viel Zeit zu Hause verbracht wird macht ein Verbessern des Wohnumfeldes nicht zuletzt für ältere Menschen unbedingt nötig.

Aber nicht nur der schlechte Zustand von Wohnungen und Häusern sollte Antrieb sein dem Wohnumfeld mehr Beachtung zu schenken, hier können durchaus kapitalistischere Motive Antrieb zur Verbesserung liefern.

Wie eine neue Studie belegt, gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen dem Wert von Immobilien und deren umgebender Freiräumen. Untersucht wurde der Einfluss von freiraumrelevanten Faktoren auf den Grundstückswert, differenziert nach Stadtgrößen, Siedlungstypen und Freiraumarten. Nachgeprüft wurde ob der Preis eines Grundstückes bei Vorhandensein von Gärten, Vorgärten, halböffentlichen Freiräumen, Straßenbäumen oder Fassadenbegrünungen steigt.
Gruehn beschreibt das Ergebnis:

„Das Forschungsprojekt zeigt in recht eindeutiger Weise, dass vielgestaltige positive Wirkungen von Freiräumen auf den Bodenwert existieren."
(Gruehn 2006, 17)

Genauer gesagt besitzen Wohnungen in der Nähe eines ansprechenden Wohnumfeldes einen höheren Wert, was wiederum Grund gibt die Freiflächen im Stadtteil mehr zu berücksichtigen.
Neben dem Ausgleich mangelhafter Wohnungen und dem gesteigerten Wert von Immobilien durch ein qualitätvolles Wohnumfeld, ist für die Wohnzufriedenheit der Bewohner und Bewohnerinnen vor allem die Abstimmung des Außenraumes auf ihre individuellen Bedürfnisse entscheidend.

Zonierung des Wohnumfeldes

Für das Wohnumfeld sind vor allem die wohngebietsbezogene Freifläche, also öffentliche Freiflächen, die wohnungsbezogenen Grünflächen, also halböffentliche Freiflächen sowie die privaten Freiflächen relevant und werden im Folgenden näher behandelt.

Interessant ist außerdem dass es eine Forderung der Stadt nach einer gewissen Menge an Freifläche pro Einwohner gibt, so sollten 3,5 m²/EW wohnungsbezogene Freifläche sowie 3 – 5 m²/EW wohngebietsbezogene Freiflächen bereitgestellt werden. (Lacina 1998)

Der öffentliche Raum

Dieser, auch wohngebietsbezogene Freifläche genannte Bereich kann von allen Bewohnern und Bewohnerinnen einer Stadt gleichermaßen genutzt werden. Er beinhaltet Park-, Spiel- und Freiflächen sowie Plätze und Straßen. (Lacina 1998)
Dieser Raum kann belebend auf einen Stadtteil wirken oder aber zur Belastung werden, wenn zu viele ‚Fremde' in die Siedlung hinein- bzw. durchgehen. So entwickelt sich innerhalb der Siedlung eine Atmosphäre der Anonymität in der keine intensive Nutzung durch die Bewohner und Bewohnerinnen entstehen kann.

Diese Kategorie der wohngebietsbezogenen Freiflächen trifft auch auf alle öffentlichen Flächen zu die in der Umgebung von Siedlungen oder Stadtteilen liegen, wie Waldstücke oder andere Naherholungsgebiete. Diese Räume können, obwohl sie eher anonymen Charakter haben, viele Bedürfnisse abdecken ohne die unmittelbaren Anwohner und Anwohnerinnen zu stören.

Der Halb-öffentliche Raum

Dieser auch als wohnungsbezogene Grünfläche benannte Raum wird den Bewohnern direkt durch den Bauträger zur Verfügung gestellt. Besondere Bedeutung bekommt hier der Bebauungsplan, denn dieser schreibt vor wie viel der Fläche nicht bebaut werden darf.
Besonders werden die Qualitäten von wohnungsbezogenen Freiflächen durch die Anordnung der Baukörper, der Schaffung eines öffentlichen Bereiches, der Weiterentwicklung eines bestehenden Erschließungssystems, Miteinbeziehung des umgebenden Landschaftsraumes, Orientierung an externen Bezügen sowie dem bewussten Einsatz identitätsstiftender Gestaltungselemente bestimmt. (Lacina 1998)

Leider werden Landschaftsplaner meist erst zu einem Projekt hinzugezogen wenn die Anordnung der Baukörper und somit der Bebauungsplan festgelegt wurden. Auf diese Weise sind die, für die Freifläche wichtigen Einflussgrößen, wie Dimensionierung der Flächen, Besonnung, Durchwegung sowie Sichtbezüge schon festgelegt. Hohe Wohnqualität kann schließlich nur mit Beteiligung aller wichtigen Planungsdisziplinen entstehen. (Lacina 1998)

Grundsätzlich muss der halb-öffentliche Raum sehr vielen Bedürfnissen entsprechen, da er in Richtung der öffentlichen Flächen abgegrenzt ist und gleichzeitig nach innen, in Richtung der privaten Flächen weist. Wenn individuell gestaltet, kann hier ein persönlicher Identifikationsbereich entstehen, der besonders wichtig ist um sich im unmittelbaren Umfeld sicher fühlen zu können.
Leider gibt es noch einen Bereich der als halböffentlich gewertet wird und zwar das Abstandsgrün. Es ist der Raum zwischen den Gebäuden, der gesetzlich vorgeschrieben ist und unglücklicherweise meist undefiniert

bleibt, somit entsteht das ‚Funktionslose Grün'. Gerade diese Flächen haben ein riesiges Potential, das erkannt und ausgeschöpft werden sollte.

Private Freiflächen

Hier sind Flächen gemeint, die direkt der Wohnung zugeordnet werden können, wie Balkon oder Terrassengarten und Räume die zusätzlich zur Wohnung angemietet werden müssen, wie Schrebergärten. Einerseits sind Privatgärten sehr beliebt bei der Bevölkerung, andererseits verringern sich durch sie die Gemeinschaftsflächen der Siedlungen. (Lacina, 1998)

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es in Wien einen regelrechten Schrebergarten-Boom, damals vor allem aus Subsistenzgründen angelegt, nutzen die Wiener und Wienerinnen den Schrebergarten heutzutage hauptsächlich für Erholungszwecke und Hobbygärtnerei. (Kratochwill 2001)

Es ist sehr wichtig einen Stadtteil in diese verschiedenen Flächentypen zu teilen, denn nur so können einerseits eindeutige Nutzungen den verschiedenen Bereichen im Wohnumfeld zugeordnet werden und andererseits eine eindeutige Abgrenzung nach außen hin erfolgen. Erst wenn ein geschütztes Siedlungsinneres entsteht kann eine Vermittlung von Siedlungsidentität und Geborgenheit erfolgen. (Breitfuß und Klausberger 1999)

Zwar sind die Flächen im Triesterviertel schon definiert, aber gerade hier im stark bebauten Gebiet können die Vor- und Nachteile der drei beschriebenen Freiraumkategorien untersucht werden.

Fußläufige Erschließung

Innerhalb einer Siedlung ist die fußläufige Erschließung ausschlaggebend für die Verbindung der verschiedenen Zonierungstypen und somit wichtig für die Möglichkeit der Nutzung der verschiedenen Freiraumangebote.
Unterschieden werden hier der Haupterschließungsweg, über den die ganze Siedlung verbunden ist mit dem Stadtraum und die Nebenerschließungswege, die der internen Erschließung der Wohnstruktur dienen. Um sich als Besucher, Besucherin zurechtfinden zu können ist die Nachvollziehbarkeit der Wegehierarchie von großer Bedeutung. Diese kann mit Hilfe der spezifischen Wegegestaltung für Haupt- bzw. Nebenwege erzielt werden, so sind Hauptwege breiter, haben andere Bodenbeläge, Bepflanzung, usw. als Nebenwege. (Lacina 1998)

Das System der fußläufigen Erschließung ist nicht nur für eine Siedlung sondern auch für einen ganzen Stadtteil möglich. Gerade für ältere Menschen würde diese den Stadtteil leichter erfassbar und auch sicherer machen, denn abgesehen von der Schwierigkeit sich im Stadtchaos Orientierung zu verschaffen, kommt das Problem des Verkehrs hinzu, der vor allem für Ältere oft eine Barriere bedeutet.

Der Verkehr besteht aus langsamem Individualverkehr, das sind Fußgänger und Radfahrer, sowie motorisiertem Individualverkehr und öffentlichen Verkehrsmitteln wie Bus, Bahn, usw.
Ein Ziel der Stadtplanung ist die Reduktion des motorisierten Individualverkehrs. In Zukunft wird jedoch gerade dieser, vor allem bei den älteren Menschen, stark zunehmen, da heutzutage noch viele, insbesondere Frauen, ohne Führerschein in dieser Altersklasse sind, was sich in einigen Jahren drastisch ändern wird.

Erschreckenderweise sind gerade Ältere besonders von den Gefahren des Verkehrs betroffen.

„Unfälle haben für Senioren wegen ihrer schwächeren körperlichen Konstitution fatalere Folgen als für andere Altersgruppen. Obwohl sich die Unfallzahlen leicht verbessert haben, sind Personen ab 65 Jahren gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil von 16% unter den getöteten Fußgängern mit einem Anteil von 44% einem deutlich höheren Risiko ausgesetzt.“
(Messner 2005)

Um den motorisierten Individualverkehr zu reduzieren gibt es mittlerweile Förderungen des langsamen Individualverkehrs sowie der öffentlichen Verkehrsmittel, denn die Fortbewegung der Menschen ist Gewohnheitssache. Schon die Jungen sollen sich daher an die Nutzung des Fahrrades und der öffentlichen Verkehrsmittel gewöhnen, denn das Umlernen im Alter ist für viele undenkbar.

Intensivierte fußläufige Erschließung im Stadtteil ist eine Möglichkeit die Wege für die älter Bevölkerung im Triesterviertel sicherer zu machen, damit sie dem Verkehr nur mehr bedingt ausgesetzt sind und wieder den Mut zu finden sich den Außenraum zu Nutze zu machen.

Orientierung und Identität

Unter Orientierung versteht man das schnelle Erkennen und Überblicken einer Situation, um sich zurechtfinden zu können. (Kose und Licka 1996)

Um sich zu orientieren gibt es vor allem in der Stadt viele Möglichkeiten, das können externe Orientierungspunkte sein wie Kirchturmspitzen, Werbeplakate oder ähnliches, aber auch einheitliche Gestaltungen der Straßen und Wege mit speziellen Gestaltelementen, Gerüchen und Geräuschen oder auch, wie für die Stadt typisch, mit Straßenschildern, bestimmten Symbolen, taktilen Bodenbelägen usw. Um die Übersicht nicht zu verlieren ist eine monotone Gestaltung zu vermeiden, bei der beispielsweise immer nur Asphalt oder durchgehend Spitzahorn Verwendung findet.

In der Ö-Norm sind verschiedene Elemente der Orientierung (siehe Werte unten) festgehalten, wie taktile und optische Kennzeichnungen von beispielsweise Niveauunterschieden, aber auch eine Norm zu Orientierungssystem, Kennzeichnung und Beleuchtung ist zu finden.

Beleuchtung	Direkte und mit Reflex verboten
Beschriftung	schwarz auf weiß oder gelb
Stufen	unterste und oberste Stufe mit gelb auf dunklem Hintergrund markieren
Hindernisse	rot-weiß-rot oder schwarz-gelb-schwarz markieren
Reflektierendes	bevorzugen
2-Sinne-Prinzip	zB. optische Informationen akustisch oder taktil ausgeben immer Kombination: optisch und akustisch oder taktil
Schilder	gut ausleuchten, in Augenhöhe (100 cm – 170 cm)

(Österreichisches Normungsinstitut 2003)

Die Orientierung sollte im ganzen Stadtteil ohne Probleme möglich sein. Bei besonders monotonen Baustrukturen haben es die Planer und Planerinnen oft schwer nur mit Hilfe von alltäglichen Gestaltungsmitteln wie Möblierung, Bepflanzung oder Wegebelägen die Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Aus diesem Grund kann für die Orientierung so wie die Identifizierung mit dem Gebiet einen Schritt weiter gegangen und die Architektur einbezogen werden.
Möglich wäre die Entwicklung eines Licht- oder Farbkonzeptes für einen ganzen Stadtteil.

Ein interessantes Beispiel dazu ist das deutsche Projekt „Grünhöfe Bremerhaven". In der, mit der Gartenstadtidee gebauten Siedlung aus den Fünfzigern wurde ein Farbmasterplan erstellt, der die Orientierung der Bewohner erleichtern soll.

Ziel war das Herausheben der vier Bausegmente sowie die Betonung einer städtebaulichen Gemeinschaft. Schließlich entstanden die ‚Color Stripes', diese Farbstreifen sind laut Markus Schlegel:

„… die grafische Übersetzung dessen, was die Natur der ‚Gartenstadt' als Farbspektrum im Verlauf eines Jahres bietet."
(Schlegel In: DGGL 2007, 33)

Es entstanden 900 Streifenkompositionen, wie in Abbildung 10 dargestellt, die in sich schlüssig und harmonisch wirken. Um die Orientierung zu erleichtern, wurden an den Randbereichen der Siedlung dunklere und zur Mitte hin hellere Farbtöne auf Balkonbrüstungen und Fassaden aufgetragen. Zusätzlich, wie in Abbildung 11 dargestellt, gibt es einen Farbverlauf von blaugrün zu rotorange oder umgekehrt im Gebiet.

Die Orientierung ist eng verbunden mit der Identität eines Stadtteils.
Die Identität einer Stadt gibt es allerdings nicht, da Identität ein menschlicher Begriff ist, so gibt die Identität eines Gebietes eigentlich nur die Identität seiner zufriedenen oder unzufriedener Bewohner und Bewohnerinnen wider. (Lampugnani et al. 2007)

Identität stiftend können sehr viele unterschiedliche Dinge sein. Neben klarer Struktur und Räumen zum Wohlfühlen sind wiederkehrende Materialien und Pflanzen, aber auch spezielle Akzente im Freiraum einsetzbar, wie Kunst im Park, Wandbemalungen bzw. Graffitis, Wasserflächen, oder Mal-, Theater- und Musik-Aktionen. Nicht zu vergessen sind die Teilnahme an Vereinen und Clubs, bzw. auch der persönliche Einsatz im Stadtteil, der bei jedem und jeder Einzelnen eine persönliche Verbindung zum Ort erzeugt. Im eigenen Garten, aber auch auf Gemeinschaftsflächen ist das Gärtnern eine zusätzliche Möglichkeit die Identität des Raumes nach eigenen Ideen zu beeinflussen.

Identitätsstiftung fällt genau wie die Aneignung nur teilweise in den Bereich der Landschaftsplanung, sondern liegt eher im Aufgabenbereich von Soziologen und Soziologinnen, dazu näher im Abschnitt Anforderungen dieses Kapitels.

Gleichermaßen braucht man im Wohnumfeld wiederkehrende Elemente an denen man sich orientieren kann und die dazu beitragen sich mit dem jeweiligen Raum identifizieren zu können. Vor allem die Beteiligung, egal auf welche Weise, fördert die Wohnzufriedenheit und kann die Belebung des Wohnumfeldes enorm steigern.

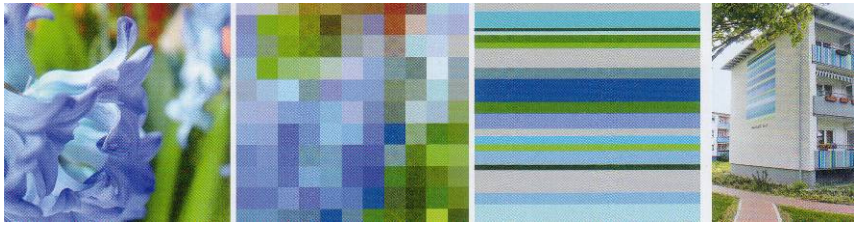


Abbildung 10: Color Stripes

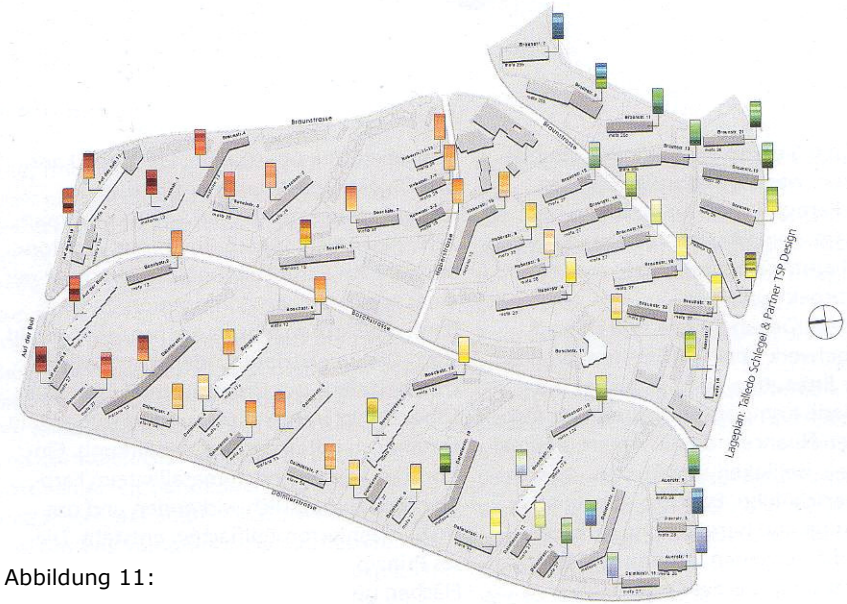


Abbildung 11:
Farbmasterplan Bremerhaven

Sicherheit im Wohnumfeld

Sicherheit trennt sich in zwei grundlegende Bereiche, so gibt es den tatsächlich sicheren Raum, eben der Bereich in dem es eher unwahrscheinlich ist einem Verbrechen zum Opfer zu fallen und das Gefühl von Sicherheit jedes, jeder Einzelnen im Raum.
Mit zunehmendem Alter steigt das Sicherheitsbedürfnis und damit verbunden auch die Angst von Frauen aber auch von Männern.

Um die Sicherheit zu steigern gibt es eine Reihe von Gestaltungskriterien die helfen das Wohnumfeld gefahrloser zu machen.
Hierzu gehören Orientierung, Übersicht, Einsehbarkeit, Beleuchtung, Zugänglichkeit, Belebung, Verantwortlichkeit - Kontrolle, Konfliktvermeidung und Pflege. (Kose und Licka 1996)

Orientierung
Schnelles Erkennen und Überblicken einer Situation, um sich Zurechtfinden zu können. Erleichtert durch übersichtliche Wegeführung, Schaffung von Orientierungspunkten und Sichtverbindungen.

Übersicht
Überblicken der direkten Umgebung, um Nischen, Gebüschränder, Ecken und Personen (mindestens 4m) einsehen zu können.

Einsehbarkeit
Gute Sichtverbindungen im Außenraum aber auch zwischen Innen- und Außenraum sind nötig, um soziale und persönliche Kontrollmöglichkeiten gewährleisten zu können.
Beleuchtung
Für Übersichtlichkeit und Orientierung ist die Beleuchtung mit ausreichender Lichtstärke, siehe Werte im Abschnitt Orientierung und Identität, von Straßen, Wegeverbindungen, Plätzen, Haltestellen, Tiefgaragen, usw. ausschlaggebend.

Zugänglichkeit
Anbindung an den öffentlichen Verkehr, fußläufige Verbindungen und die hindernisfreie Zugänglichkeit zu Infrastruktureinrichtungen, wobei ersichtlich sein soll ob ein Raum öffentlich, halböffentlich oder privat ist.

Belebung
Sind Menschen anwesend werden Täter gehemmt und im Notfall kann sofort Hilfe geholt werden. Möglich wird die Belebung durch die Verdichtung von Funktionen, attraktive Gestaltung sowie durch Sichtverbindungen.

Verantwortlichkeit – Kontrolle
Verantwortung entsteht durch die eigene Identifikation mit einem Gebiet, was in der Folge zu positiver sozialer Kontrolle, Übernehmen der Verantwortung für andere – Zivilcourage, führt. Daneben spielen die persönliche Kontrolle, also die subjektive Schaffung von Orientierung und Übersicht, sowie die formelle Kontrolle, also die Anwesenheit von Kontrollorganen wie Polizei, U-Bahnaufsicht, usw. eine wesentliche Rolle bezüglich des Sicherheitsgefühls.

Konfliktvermeidung
Indem öffentliche und private Flächen genau getrennt sind bzw. genug Platz vorhanden ist, können Konflikte vermieden werden.

Pflege

Durch regelmäßige Pflege der Freiräume kann die Übersicht und dabei die Sicherheit gesteigert werden.

Im BGStG ist kein direkter Hinweis auf die Sicherheit im Wohnumfeld festgehalten und auch in der Ö-Norm gibt es keine direkten Richtlinien zur Sicherheit. Wenn sich allerdings, wie in der Norm eingetragen, an die barrierefreie, großzügige Bauweise gehalten wird, tragen Straßen und auch Häuser zum Sicherheitsgefühl bei. Außerdem gibt es die Ö-Norm EN 14383 Vorbeugende Kriminalitätsbekämpfung – Stadt- und Gebäudeplanung.

Schon der Astronom und Statistiker Quételet fand im 18. Jhd. Zusammenhänge zwischen Kriminalität und räumlicher Ordnung. So entdeckte er unter anderem, dass die höchste Kriminalitätsrate immer im Stadtzentrum stattfindet und sich in Richtung Peripherie verdünnt, was er in seiner „Sozialen Physik" festhielt. (Potyka 1995)

Wird bei der Gestaltung von öffentlichen Freiräumen auf die oben genannten Kriterien Wert gelegt, kann es zu einer Steigerung der Sicherheit des Außenraumes kommen und zur Nutzung durch ältere, selbständige Menschen beitragen.

Infrastruktur im Stadtteil

Neben der unmittelbaren, in der Siedlung oder dem Wohnumfeld bestehenden und der, außerhalb des Wohnumfeldes vorkommenden Infrastruktur, besteht eine Trennung in die soziale und die technische Infrastruktur.

Unter sozialer Infrastruktur versteht man die Versorgung mit Ärzten, Schulen, Nahversorgung, Apotheken und anderen Dienstleistern. Sehr oft werden heutzutage Siedlungen ohne diese gebaut. Die Bewohner, Bewohnerinnen müssen meist mit dem Auto, da oft auch keine ausreichende Versorgung mit öffentlichem Verkehr besteht, in die nächste Stadt fahren, um ihre Einkäufe oder Arztbesuche zu erledigen, um die Schule zu besuchen oder und vor allem um arbeiten zu können.
Zwar gibt es seit einigen Jahren die mobilen Dienste, die einerseits das Leben erleichtern, andererseits aber die, vor allem für ältere Menschen notwendigen sozialen Kontakten und den Grund zur Mobilität verhindern.

Die soziale Versorgung Wiens ist sehr gut, auch wenn den einzelnen Anbietern eine gemeinsame Strategie fehlt. Das Angebot beinhaltet folgende Dienstleister:

- mobile Dienste
- lokale Stützpunkte (Gesundheits-, Sozial-, Nachbarschaftszentren, Servicestellen diverser Dienstleister)
- Verbindungsdienste zu (teil-)stationären Einrichtungen, Informations- und Notdienste
- lokale Servicestellen (Gebietsbetreuung - klassisch, im Gemeindebau und neu)
- Vereine, Clubs, usw.
- Interessensvertretungen

(Feuerstein et al. 2005)

Je älter man wird umso bedeutender ist eine gute Ausstattung über kurze Wege, da der Aktionsradius immer enger wird und die Menschen nicht mehr so weite Strecken zurücklegen können oder wollen.

Neben Strom, Wasser, Gas, Kanal, usw. zählen zur technischen Infrastruktur die Ausstattung wie Tische, Bänke usw. jedoch auch die technische Möblierung, wie Briefkästen, Straßenschilder, Ampeldruckknöpfe, Abfalleimer, barrierefreie öffentliche Toiletten oder unter anderem auch Hundeklos. Obwohl weder Gesetz noch Ö-Norm, abgesehen von den öffentlichen barrierefreien Toiletten und Schildern, Regelungen vorsehen, gibt es bei all diesen Elementen eine Reihe von Problemen, die bei Unwissenheit entstehen können. Es empfehlen sich daher folgende Werte:

Ampeldruckknöpfe	Höhe 1 m – 1,30 m
Schilder	kontrastierende Farben, beleuchtet
Sitzplätze	Durchgangsbreite von 0,90 m
Abfalleimer	< 1m Höhe (sonst nicht tastbar, gilt für alle schwebenden Teile)
Telefonzelle	barrierefrei, nahe am Eingang vom Park
Zäune	in kontrastierenden Farben
Toiletten	barrierefrei und ausreichend vorhanden
Aufstellung	nicht hinderlich
Bänke	mit Arm- und Rückenlehnen Sitzhöhe 40-45cm (nicht zu tief) Regen- bzw. Sonnendach, wenn möglich

(Drexel et al. 1991)

Neben der sozialen ist also vor allem die technische Infrastruktur ausschlaggebend, damit ein Wohnumfeld funktionieren kann. Beachtet der Planer, die Planerin außerdem die empfohlenen Werte, kann ein reibungsloser Ablauf im Wohnumfeld erfolgen.

In Zukunft muss quartiersbezogene Sozial-, Familien-, Städtebau- und Wohnungspolitik dem Abbau der Infrastruktur im Wohnquartier entgegensteuern.
Wichtig ist ebenfalls eine Koordination der Stadt-, Landschafts- und Verkehrsplaner sowie Architekten, um ein gehaltvolles Wohnquartier entstehen lassen zu können.
Außerdem muss es ein sozialorientiertes Quartiersmanagement geben sowie eine partnerschaftliche Kooperation der Wohnungsunternehmen und der Hauseigentümer mit der Gemeinde. (Großhans 2001)

Anforderungen an das Wohnumfeld

Jedes Wohnumfeld hat auf Grund seiner individuellen Bewohner und Bewohnerinnen verschiedene Anforderungen zu erfüllen, die sich aus deren Wünschen und Interessen ergeben. Diese sind einer ständigen Veränderung unterworfen, stellen also keine fixen Größen dar und besitzen keine allgemeine Gültigkeit.

Großhans schreibt von einer Person-Umwelt-Beziehung in der Bedürfnisse im Zusammenhang mit der erlebten Umwelt entstehen:

„Bedürfnisse, Ziele und Werte des Menschen bilden sich unter dem Einfluss der Umwelt aus; umgekehrt bestimmen sie mit, welche Umwelten aufgesucht und wie diese Umwelten gestaltet werden."
(Großhans 2001, 14)

Vor allem orientieren sich unsere Bedürfnisse somit an persönlichen und kulturellen Werthaltungen sowie an der eigenen materiellen Lebensumwelt, die in jeder Altersphase Änderungen mit sich bringt.

Es existiert ein Zusammenhang zwischen Angebot und Bedürfnisentwicklung, darum orientieren sich Bedürfnisse an einem bestehenden Angebot. Ebenfalls wird ein Bedürfnis nicht wahrgenommen oder beansprucht, wenn das Angebot nicht vorhanden ist. (Breitfuß und Klausberger 1999)

Wie in vielen anderen Bereichen ist Information sehr wichtig, deshalb sollten Betroffene aufgeklärt werden welche Möglichkeiten es im Freiraum überhaupt gibt.

Vor allem ist die Altersstufe für die Entstehung der jeweiligen Bedürfnisse verantwortlich, jedoch gibt es zwei Hauptaspekte, die alle Funktionen des Raumes beinhalten:

Der Erlebnisaspekt beinhaltet alles Erfassbare im Raum, wie Gestaltung, Vegetation, Kleintiere, usw. Hier stehen die Erholung und das Erleben des Freiraumes im Vordergrund, wobei es zu keiner Auseinandersetzung mit den anderen Bewohnern und Bewohnerinnen kommen muss.
Der Handlungsaspekt ist charakterisiert durch alle raumbezogenen Aktivitäten, wie Sport und Spiel, aber vor allem durch Kommunikation und Kontakt mit den Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen. Erst durch Kommunikation kann das unmittelbare Wohnumfeld zu einem Ort werden an dem man sich wohl und sicher fühlt. (Breitfuß und Klausberger 1999)

Diese zwei Aspekte erklären was möglich wäre, doch oft wird keiner der beiden wahrgenommen. Aneignung im Wohnumfeld ist ein komplexes System, das im Folgenden versucht wird zu erläutern.

Aneignung kann sich laut Helmut Böse nur entwickeln, wenn der Außenraum Zugänglichkeit und Vertrautheit für die Menschen ausstrahlt. Jeder Mensch füllt sein Leben mit bewährten Routinen und Gewohnheiten, wie Zähneputzen, Sport oder Arbeiten aus, welche an die Kinder weitergegeben werden. Verbunden mit diesen Gewohnheiten ist das Wissen wo was erlaubt ist bzw. wer wo zuständig ist und natürlich wo was verboten ist.
(Böse 1981)

Um bestimmte Handlungen vollziehen zu können, müssen gewohnheitsmäßig die richtigen Orte aufgesucht werden, beispielsweise muss zum

Ballspielen in der Großstadt Wien ein Ballspielkäfig genutzt werden, wobei in Kleinstädten eher die nächste Wiese der richtige Ort sein wird.

Problematisch wird dieses Finden der richtigen Orte, wenn Verantwortlichkeiten unklar sind. Bezogen auf den Außenraum bleibt daher eine undefinierte Fläche immer leer.
Im Wohnumfeld ist darum Selbstverwaltung notwendig, denn nur auf diese Weise kann sich bei den Bewohnern und Bewohnerinnen Klarheit über die Zuständigkeiten der Räume entwickeln und in weiterer Folge eine Aneignung möglich werden.

Leider kann die tatsächliche Aneignung des Wohnumfeldes nicht vorhergesagt werden, so Helmut Böse:

„Als Freiraumplaner können wir keine Freiräume entwerfen, die mit Sicherheit ein bestimmtes Verhalten nach sich ziehen. Wir können bestimmte Strukturierungen und Organisationsformen nur als räumliche Disposition bereitstellen, die mögliche Handlungs- und Verhaltensweisen stimulieren. Freiräume tun von sich selbst aus gar nichts." (Böse 1981, 162)

Aneignung ist eng verbunden mit dem persönlichen Verhältnis zum Wohnumfeld, also der Identifikation und fällt daher nur teilweise in den Bereich der Landschaftsplanung. Immer häufiger werden Soziologen und Soziologinnen bei Planungen zugezogen, um die jeweilige Situation der Bevölkerung genau untersuchen zu können.

BewohnerInnenbeteiligung ist eines der wichtigsten Stichwörter, so gibt es verschiedenste Methoden, auf die hier allerdings nicht näher eingegangen wird, um die tatsächlichen Wünsche und Bedürfnisse in einem Stadtteil zu erfahren.
Aus diesen Erkenntnissen können schließlich Projekte entstehen, die den Ortsansässigen wirklich helfen.

Ein interessantes Beispiel dafür ist das Kunstprojekt „3 Hutschen für Wagrain" bei dem herausgefunden wurde, dass einige ältere Dorfbewohnerinnen gerne schaukeln würden und so entschied die Kunstvertretungsgruppe – Frauen 50plus, 3 erwachsenengerechte Schaukeln auf dem Wagrainer Burghügel zu platzieren, was von jung und alt mit Begeisterung angenommen wurde. (Land Salzburg 2007)

Vor allem im Wohnumfeld sind BewohnerInnenbeteiligungen ein wertvolles Werkzeug um sich bei Betroffenen die Akzeptanz für Veränderungen zu sichern. Außerdem ist es wichtig für jeden und jede Einzelne sich im Wohnumfeld zu beteiligen, denn dadurch entsteht eine Identifizierung mit dem Außenraum, man lernt die Nachbarn kennen und fühlt sich selbst auf die eine oder andere Weise verantwortlich. Erst wenn die Anonymität verschwindet kann sich der Bewohner, die Bewohnerin zu Hause fühlen.

Natürlich gibt es bei einer BewohnerInnenbeteiligung immer die Gefahr dass lautstarke Minderheiten versuchen ihre Meinung durchsetzen, doch wird auf alle Beteiligten, auch wenn sie nicht vor Ort sein können, wie etwa Randgruppen, geachtet, ist die Beteiligung ein wirkungsvolles Instrument für die Steigerung der Wohnzufriedenheit. Potyka schreibt dazu:

„Bürgerbeteiligung darf nur dort zur Bürgerentscheidung führen, wo die Repräsentativität der Entscheidenden und ihre Zuständigkeit sichergestellt sind." (Potyka und Edlinger 1989, 4)

Besonders muss hier der Generationenunterschied beachtet werden, denn ältere Menschen haben eine andere Einstellung zur Aneignung öffentlicher Freiräume als jüngere.
Bei Beobachtung der Parknutzer stellt man schnell fest, dass Wiener Parks wie der Augarten oder der Türkenschanzpark an einem schönen Tag sehr gut besucht sind.

Fragt man ältere Menschen ob sie auch die Wiese im Park nutzen würden so finden sie diese Art von Aneignung sehr unpassend denn:

„Es gibt Bänke, man muss nicht in der Stadt da irgendwie herumliegen." (Doringer et al. 2004, 28)

Interessanterweise wird von einer älteren Dame weiters festgestellt:

„Ich mag am liebsten den Türkenschanzpark. Der ist wunderschön. Da sind die Flächen erlaubt. Da steht ‚Liegewiese'. Da stört's mich nicht, weil das ist dafür geeignet und das wird entsprechend gepflegt, wahrscheinlich." (Doringer et al. 2004, 28)

Vor allem Ältere achten also sehr genau darauf was erlaubt bzw. verboten ist und nehmen bei Unklarheit eher Abstand von einer ungewissen Situation.

Leider oder vielleicht zum Glück ist es so, dass es eine Anpassungsfähigkeit des Menschen an seine Lebenssituation gibt, in der Defizite ausgeblendet werden. Diese Bedürfnisverdrängung ist ein Selbstschutz, der zu einer höheren Zufriedenheit des Einzelnen führt. So werden die Mängel, die in den charakteristischen Wohngebietstypen, in denen zurzeit ein Großteil der älteren Bevölkerung wohnt, ignoriert, obwohl diese bestimmt beseitigt oder zumindest verbessert werden könnten.

Bewohnern und Bewohnerinnen fällt es schwer gewohnte Strukturen aufzugeben, so stößt die Wohnumfeldverbesserung sehr oft auf starken Widerstand. Jede Veränderung wird als Belastung angesehen, deswegen herrscht die ‚passive Anpassung', die Kapitulation und Handlungsunfähigkeit vor. Hingegen kann bei der ‚aktiven Anpassung' ein bewusstes Eingreifen und Handeln die Lebenssituation stark verbessern.

Ist die Wohnsituation gegen alle Widerstände schließlich verbessert und das Angebot wird angenommen, so wollen die Nutzer, Nutzerinnen das einmal erreichte Niveau beziehungsweise Freiraumangebot nicht mehr aufgeben. (Breitfuß und Klausberger 1999)

Die Anforderungen an das Wohnumfeld sind also in verschiedenen Wohngebieten sehr unterschiedlich. Oft müssen Bewohner und Bewohnerinnen auch erst überzeugt werden um eine Verbesserung zuzulassen, die schließlich die Aneignung ermöglicht und das Wohnniveau steigert.

Gestaltelemente

Da sich sehr viele Gestaltungsideen, die den Grünraum in der Stadt betreffen, ursprünglich aus der Gartentherapie entwickelt haben, gibt es hier einen kurzen Einblick in diese Disziplin, um schließlich weitere Elemente für das Wohnumfeld ableiten zu können.

Gartentherapie ist eine Mischung aus Ergo- und Physiotherapie, bei der Gartentherapeuten, Ärzte und Psychologen zusammenarbeiten.
Schon im 18. Jhd. gab es erste schriftliche Veröffentlichungen zum Thema, allerdings wurde die Gartentherapie erst 1936 als Therapieform anerkannt und erst 1993 entstand in England eine einheitliche Ausbildung, in Österreich gibt es diesen Berufsstand bis heute leider nicht.
Vor allem grob- sowie feinmotorische Fähigkeiten werden trainiert und für junge Patienten besteht die Möglichkeit gleichzeitig mit der Therapie eine Ausbildung zum Gärtner, zur Gärtnerin zu erlangen. Nicht nur das direkte Arbeiten mit Pflanzen sondern auch lediglich der Blick auf die Natur wirkt positiv auf die Psyche und kann Stress abbauen. (Kettner 2001)

Im Folgenden werden die einzelnen Bereiche im Grünen, die bei der Gartentherapie Anwendung finden vorgestellt.

Elemente

Neben den Erfahrungen mit dem Gärtnern sollen die Patienten, Patientinnen auch Erfahrungen mit Luft, Sonne, Wärme, Kälte, Wind und Sturm machen können, wobei vor allem der Umgang mit Wasser, Erde, Stein und Holz therapeutisch interessant ist.
Bewegtes Wasser gibt akustische und optische Reize, wobei es belebend wirkt, stilles Wasser hingegen fördert Ruhe und Entspannung. Wasser ist aber auch Gießwasser, Trinkwasser, kann im Winter beim Eislaufen Verwendung finden oder als Spielelement dienen. Beim Einsatz im Garten oder Park muss auf eine ausreichende Absicherung geachtet werden, damit niemand ertrinken kann.
Erde ist der Grundstoff des Gartens, in ihr wachsen die Pflanzen und sie kann durch ihren speziellen Geruch viele Erinnerungen wecken.
Stein hat die besondere Eigenschaft Wärme speichern zu können, so sind aus ihm gestaltete Sitzgelegenheiten eine Möglichkeit die Kraft der Sonne zu spüren.
Neben seinem guten Geruch spielt Holz eine wichtige Rolle als Möbel im Freiraum, da es im Sommer nicht zu heiß und im Winter nicht zu kalt wird. (Kettner 2001)

Pflanzen

Sie sind der Mittelpunkt jedes Gartens und können, wenn richtig eingesetzt viele Anreize in der Gartentherapie, aber auch im Park bieten.
Neben ihren vielfältigen Farben, ihrem oft wunderbaren Duft, der Essbarkeit Vieler und vor allem ihrer ertastbaren Vielfältigkeit, denn jede Pflanze hat spezielle Blätter, Blüten, aber auch Abwehrmechanismen wie Dornen, sind sie wertvolle Elemente im Garten.
Sie können locker wachsen und dabei ein luftig, leichtes Aussehen besitzen oder sehr buschig, dicht sein und so sogar als Fallschutz eingesetzt werden. Im Anschluss an das Kapitel befindet sich eine Pflanzenliste mit einer Auswahl an besonders üppig blühenden, gut duftenden, essbaren, angreifbaren, Schatten spendenden, als Fallschutz verwendbaren und auch ungeeignete Pflanzen.

Neben diesen direkten Eigenschaften wirken Pflanzen im Jahresverlauf, so kann ihr Sprießen, Wachsen, Blühen und Vergehen miterlebt werden.

Beim Gestalten muss vor allem auf den richtigen Standort für jede Pflanze geachtet werden, so gibt es ua. Schatten- und Sonnenpflanzen, Wasserpflanzen oder welche die auf Felssteppen gedeihen können. Richtig gepflanzt spenden sie Schatten, sind lichtdurchlässig oder bieten mit Hilfe ihres Blätterrauschens eine angenehme Geräuschkulisse. Durch Bepflanzung können verschiedenste Themengärten entstehen, wie Tastwege, Duftwege, Aromagärten, Therapiegarten oder andere.

Sollen auch Menschen mit Behinderung Pflanzen bearbeiten können, müssen verschiedenartige Formen von Beeten angelegt werden.
Neben Beeten am Boden, bei denen spezielle Gartengeräte zum Einsatz kommen, sind hier Hochbeete typisch, die für Rollstuhlbenutzer unterfahrbar sein können. Auch Pflanztische in verstellbaren Höhen oder einzelne Töpfe werden verwendet, um das Erleben mit der Pflanze bei den verschiedensten Krankheitsbildern zu ermöglichen. Einige Beispiele werden in Abbildung 12 „Therapiegarten" gezeigt.

Folgende Richtwerte gelten:

Beete am Boden

einseitig bearbeitet	< 1 m breit
beidseitig bearbeitet	< 2 m breit
Weg dazwischen	mind. 90 cm
Beetrand	mind. 3 – 4 cm hoch

Hochbeete

Material	Holz
Zusätzlich	abnehmbare Armpolster, Klammern für Gehstöcke/Gartengeräte
Erdtiefe	max. 15 – 25 cm (Austrocknungsgefahr, best. Pflanzen)
beidseitig bearbeitet	< 120 cm breit
einseitig bearbeitet	< 60 cm breit
unterfahrbar	85 – 90 cm hoch
Hohlraum f. Füße	75 – 80 cm hoch
nicht unterfahrbar	50 – 70 cm hoch
im Stehen bearbeitete	haben Hohlraum für Füße

(Kettner 2001)

Abbildung 12: Therapiegarten Gartenschau Vöcklabruck, 2007

Eigenschaft	deutscher Name	botanischer Name	
Blüte	Schachbrettblume	Frittilaria meleagris	schachbrettartige
	Schleierkraut	Gypsophila paniculata	kleine weiße
	Kugeldistel	Echinops bannaticus	kugelige blaue
Farbe	Sonnenauge	Heliopsis helianthoides	große gelbe
	Prachtscharte	Liatris spicata	rosa Ähren
	Indianernessel	Monarda-Hybride	rote Blüten
ertastbar	Wollziest	Stachys byzantina	wollige Blätter
	Lavendel	Lavandula angustifolia	pelzige Blätter
	Federmohn	Macleya cordata	wächserne Blätter
Duft	Sommerphlox	Phlox paniculata	pfeffrig-süß
	Duftsteinrich	Lobularia maritima	Honigduft
	Maiglöckchen	Convallaria majalis	süß duftend
hörbar	Pampasgras	Cortaderia selloana	raschelt im Wind
	Chinaschilf	Miscanthus sinensis	raschelt im Wind
	Bambus	Phyllostachys aurea	raschelt im Wind
Schatten	Bergahorn	Acer pseudoplatanus	tiefer Schatten
	Silberweide	Salix alba	mittlerer Schatten
	Hängebirke	Betula pendula	lichter Schatten
Fallschutz	Kugelweide	Salix purp. „Nana"	regenerierend
	Spierstrauch	Spiraea japonica	federt ab
	Thymian	Thymus vulgaris	robuster Polster
Winterblüher	Christrose	Helleborus niger	weiße Blüten
	Zaubernuss	Hammamelis	goldgelbe Blüten
	Mahonie	Mahonia japonica	hellgelbe Blüten
Bienenweide	Sommerflieder	Buddleja davidii	lockt Bienen an
	Bärenklau	Acanthus hungaricus	lockt Bienen an
	Sonnenbraut	Helenium	lockt Bienen an
Nicht geeignet	Wolfsmilch	Euphorbia	Hautreizungen
	Herbstzeitlose	Colchicum autumnale	tödlich giftig
	Maiglöckchen	Convallaria majalis	giftig

Abbildung 13: Pflanzenauswahl

Abbildung 14: Bilder zur Pflanzenauswahl

Tiere

Obwohl nicht in der Gartentherapie angewandt, werden Tiere in anderen Therapieformen, wie etwa der tiergestützten Therapie, eingesetzt. Hierbei sollen durch den gezielten Einsatz eines Tieres positive Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten von Menschen erzielt werden.
(Leibetseder 2007)

Grundsätzlich bietet ein Haustier für die Besitzer, Besitzerinnen eine Vielzahl an positiven Erlebnissen. Ein Hund ist Antrieb zur Bewegung und kann die Kommunikation fördern, indem sich bei einem Spaziergang oder im Hundeauslaufbereich die Besitzer, Besitzerinnen mit ihren Vierbeinern treffen und ins Gespräch kommen.
Aber auch andere Haustiere können die Einsamkeit verringern und dem Besitzer, der Besitzerin eine neue Aufgabe bieten, so wird wieder Verantwortung getragen und es gibt einen Grund um morgens aufzustehen.
Über das Wohnumfeld kann eine Bereicherung des Stadtteils mit heimischer Natur stattfinden, denn nur wenn Pflanzkonzepte so konzipiert sind, dass Nist-, Brut- und Nahrungsräume heimischer Arten eingeplant sind, können sich Tiere ansiedeln. Nun haben Hobby-Fotografen, -Fotografinnen und –Filmer, -Filmerinnen begehrte Motive, wie Vögel beim Nestbau oder das Nüsse knackende Eichhörnchen, die sie auf Film festhalten können. Aber auch die pure Tierbeobachtung oder das Füttern sind schöne Beschäftigungen für jung und alt.

Schon Großhans stellte fest, dass die Natur das Wohnumfeld bereichert:

„… durch Nistkästen für Singvögel, durch Vogelvolieren, Goldfischbecken, durch Teiche mit Frosch, Libelle und Röhricht, durch Hausberankungen die Natur ins Wohnquartier bringen …“. (Großhans 2001, 63)

Körper und Geist

Wie bereits beschrieben, gibt es sehr verschiedene Senioren und Seniorinnen, die einen sind schon etwas gebrechlich, die anderen hingegen besitzen eine gute bis hervorragende Gesundheit. Daher muss das immer wichtigere Thema der Fitness bei älteren Menschen angesprochen werden. Ältere mit sehr guter Kondition können natürlich genau wie die Jüngeren Fitnessparcours benutzen, mit dem neuesten Mountainbike einen Berg hinaufradeln oder mit ihren Skiern die Pisten unsicher machen.

Auch wenn bei Vielen nicht mehr jeder Sport ohne weiteres ausgeübt werden kann, ist Bewegung in jedem Fall positiv und kann auch im Wohnumfeld praktiziert werden.

Seit einiger Zeit gibt es die so genannten Alten-Spielplätze, die, wie der Name schon sagt, dem Spielen dienen sollen.
Diese im freien aufgestellten Geräte sollen einfach und spielerisch der Stärkung von Kreislauf, Beweglichkeit, Koordination und Lockerung der Muskeln dienen. Gleichzeitig wirkt die Massage von Akkupunkthurpunkten an Handflächen, Beinen und Rücken entspannend. (Zeumer 2007)

Diese Allwettergeräte sind allerdings nicht nur für Ältere sondern für Menschen jeden Alters und in ganz normaler Alltagskleidung nutzbar. Beispielsweise stellt das AKH-Wien, siehe Abbildung 15, Übungsgeräte bereit.

Um Bewegung zu fördern sind aber auch subtilere Trainingsmöglichkeiten im Freiraum einsetzbar, wie beispielsweise ein Spazierweg bei dem Hügel, Rampen, Stufen uä. eingebaut werden können, um kleine Herausforderungen bereitzustellen. Denn obwohl die Barrierefreiheit ein wichtiges

Thema ist, sollte es im Wohnumfeld Angebote an Wegen mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden geben, um keine Langeweile aufkommen zu lassen, sondern den Menschen eigene Wahlmöglichkeiten einzuräumen.

Eine ähnliche Variante sind die sogenannten „Barfuss Pfade", diese sollen vor allem jüngeren Erwachsenen den Freiraum näher bringen, sind aber auch für ältere Menschen denkbar. Diese in Deutschland entwickelten Wege sind bis zu 4,5 km lang und sollen nicht der Fitness dienen, sondern Genuss für die Füße sein. Der Pfad führt durchs Moor, über Kieselsteine, durch den Fluss usw. und bewirkt damit eine angenehme Fußreflexzonenmassage. (Marquard 2007)

Nicht nur die Fitness ist im Alter wichtig sondern auch der mentale Aspekt. Oft finden erst ältere Menschen die Zeit genauer über das Leben nachzudenken und fangen an sich gesund zu ernähren, zu malen oder regelmäßig in die Kirche zu gehen.

Wie schon erwähnt ist das Spazierengehen die häufigste Aktivität der Älteren und damit das Genießen der Ruhe im grünen Freiraum, bei der Kunstwerke, Tiere oder Anderes am Weg entdeckt werden können.

Abbildung 15: Übungsgeräte im „Garten der Bewegung für Erwachsene" – Neues AKH Wien

Aus all diesen Gestaltelementen können Planer und Planerinnen schöpfen, um sie auf sinnvolle Weise im Wohnumfeld einzusetzen und im Freiraum neue Qualitäten für jung und alt bereitzustellen.

Somit ist es wichtig das Triesterviertel genauer zu untersuchen, um den Wert des Stadtteils zu steigern, Konflikte im Freiraum zu vermeiden, die fußläufige Erschließung zu verbessern, Identifikations- und Orientierungsmöglichkeiten zu schaffen, die Infrastruktur anzupassen, die Anforderungen zu überprüfen und schließlich die Gestaltelemente unterstützend einzusetzen zu können.

Analysemethoden

3. Analysemethoden Wohnumfeld

Welche Analysen können bei der Erfassung des Wohnumfeldes hinsichtlich des Triesterviertels angewandt werden?

Im vorausgehenden Kapitel wurden verschiedenste Möglichkeiten beschrieben, wie das Wohnumfeld verbessert und an die Bedürfnisse älterer selbständiger Menschen angepasst werden kann. Ungeklärt blieb bislang aber die eigentliche Herangehensweise und Näherung an ein, für den Planer, die Planerin noch unbekanntes Gebiet.

Es gibt einige Theorien wie sich ein Besucher, eine Besucherin dem städtischen Raum nähern kann, um seine Zusammenhänge und wichtigsten Punkte zu erfassen. Auf den nächsten Seiten werden drei ausgewählte Methoden vorgestellt, die sinnvoll und praktikabel, auch für das Erfassen des Triesterviertels, erscheinen.
Die Erste – Derive – stellt einen subjektiven Bezug zu dem Gebiet her, die Zweite – serielles Sehen – lässt den Besucher, die Besucherin das Gebiet wie in einem Abenteuer erforschen und die Dritte – Vorstellungsbilder – untersucht möglichst objektiv die physische Form der Freiraumstruktur.

3.1 Die Situationistische Internationale - Dérive

Die Situationistische Internationale (SI) war eine Bewegung der 60er Jahre, zwischen 1957 und 1972 übten ihre Mitglieder, die Künstler, Künstlerinnen, politische Theoretiker, Theoretikerinnen, Architekten, Architektinnen und andere Intellektuelle waren, großen Einfluss auf die Politik, die Kunstszene und auch die Popkultur aus. (Lacina 2003)

Ein Hauptaspekt der Situationisten waren räumliche Fragestellungen und in der Folge die Stadtgestalt. Es ging ihnen um eine Revolutionierung der Alltagsräume, wobei für sie vor allem die Lebensweise in der Stadt interessant war und weniger die physische Form. Die Begriffe ‚Situation' oder ‚Milieu' umfassten die Einheit von Lebensweise und Lebensumfeld, so dass ein Miteinander von Kunst, Politik und Alltagspraxis entstehen würde, bei dem sich ein Experimentierfeld für den sozialen Raum zukünftiger Städte entwickeln sollte. (Kraft et al. 2007)

„Damit verlagern die Situationisten die Bedeutungsebene der Stadt vom Objekt des Gebauten auf die Handlung und den Vollzug der Handlung, also auf performative Aspekte des Städtischen." (Kraft et al. 2007)

Vor allem unter Guy-Ernest Debord, einem der Hauptakteure, wurden die Begriffe Psychogeoraphie – Erforschung der Wirkung der geographischen Umwelt auf Gefühle; Détournament – Zweckentfremdung, also die andersartige Verwendung von Gegenständen; und Dérive – Umherschweifen; geprägt. (Kraft et al. 2007)

Dérive

Diese von den Situationisten entwickelte Methode dient vor allem der Raumwahrnehmung mit Hilfe aller unserer Sinne und des haptischen Systems, denn durch Gerüche, Geschmack, Geräusche, Gesehenes und Gefühltes bekommen wir im Raum eine Empfindung von Sicherheit oder Angst vermittelt, bleiben dadurch einen Augenblick stehen oder beschleunigen unseren Schritt. Diese räumliche und konzeptionelle Erforschung der Stadt erfolgt zu Fuß, wobei der oder die Umherschweifende mit offenen Augen und geschärften Sinnen, in flottem Tempo die Stadt durchstreift. Wichtig dabei ist die Raumatmosphäre wahrzunehmen und diese mit dem Hintergrundwissen in Verbindung zu bringen.
Es geht im Endeffekt weniger um ein Erfassen der Stadtstruktur sondern vielmehr um die Erweckung von Leidenschaften und schließlich um einen neuen Städtebau. (Lacina 2003)

Derive kann zum Verstehen des subjektiven Raumempfindens beitragen und so die persönliche Wahrnehmung eines Stadtteils steigern.

In Bezug auf ältere, selbständige Menschen ist diese Art der Entdeckung eines Stadtteils besonders wichtig, da nicht nur die äußere Struktur erfasst wird, sondern subjektive Eindrücke, welche die Bevorzugung oder Missachtung mancher Bereiche im Viertel erklären. Diese unbehaglichen Gassen und Ecken werden so sichtbar gemacht, um vor allem auf Ältere, deren Sicherheitsbedürfnis größer ist, in der Planung gezielt reagieren zu können.

3.2 Gordon Cullen – Serielles Sehen

Gordon Cullen (1914 bis 1994) war Architekt und Stadtforscher, für ihn ist die sich in der Stadt automatisch einstellende Beziehung zwischen Gebäude und Grund der wesentliche Aspekt seiner Arbeit.

Wie schon Camillo Sitte im vorigen Jahrhundert erkannte:
„… in der Kunst des Raumes kommt alles auf die gegenseitigen Verhältnisse an …" (Sitte 1983, 52)

So erklärt Cullen:
„Es gibt tatsächlich ebenso eine Kunst der Beziehung, wie es eine Kunst der Architektur gibt. Sie ist es, die alle Elemente, die unsere Umwelt ausmachen: Häuser, Bäume, Natur, Wasser, Verkehr, Werbung und so weiter, so miteinander verflicht, daß ein Drama freigesetzt wird. Denn eine Stadt ist ein dramatisches Ereignis innerhalb unserer Umwelt."
(Cullen 1991, 7)

Laut Cullen kann eine Stadt durchaus ohne die künstlerische Auseinandersetzung von Beziehungen im Stadtgefüge funktionieren, nur bleibt sie uninteressant und seelenlos. (Cullen 1991)

Er teilt die Stadt in Szenen oder Bildausschnitte ein, welche jeweils unser Blickfeld und darin alle wahrgenommenen Elemente beschreiben. Dieser Ausschnitt kann auf Grund seines Aussehens, geprägt durch die vorhandenen Gestaltungsmittel, wie Farbe, Oberfläche, Maßstab, Stil, Charakter, Persönlichkeit oder Einzigartigkeit Gefühle in uns wecken. So fühlen wir uns bei dem speziellen Bildausschnitt eingeengt, frei, gehetzt, beruhigt, usw.

Abbildung 16: Pier von Brighton

Wichtig dabei ist außerdem, dass ein solcher Bildausschnitt immer aus einem bestehenden Bild und einem auftauchenden Ausblick besteht, der uns weiterleitet oder auch abschreckt.

Cullen beschreibt eine Fülle von Bildausschnitten, so gibt es Umschließung, Blockierung, Blick in die Einfriedung, Wechsel der Ebenen, Netzwerk, Engpässe, Unendlichkeit, der Schlund und viele mehr, wobei der Betrachter, die Betrachterin selbst den Raum sehen, entdecken soll.

Im Beispiel - Netzwerk/Gitter, siehe Abbildung 16, wird das Nahe mit dem Fernen verbunden, außerdem findet eine Wahrnehmung der Details, auf Grund der Zerlegung des Hintergrundes in einzelne Bildausschnitte statt. Schließlich erfolgt ein Verbinden und Verknüpfen aller Teile, um kein Chaos entstehen zu lassen.

Serielles Sehen

Bei einem Spaziergang zeigt sich die Stadt in einer Reihenfolge von den oben beschriebenen Bildausschnitten, so können diese langsam, fließend ineinander übergehen oder in plötzlichen Sprüngen passieren. Erst durch das unerwartete Nebeneinader von sich stark kontrastierenden Szenen, Cullen nennt diese Juxtapositionen, wird eine Stadt lebendig und spannend.

Mit Hilfe von Zeichnungen oder auch mit dem Fotoapparat kann diese Lebendigkeit oder Langeweile der Stadt dargestellt werden, wie in Abbildung 17 ersichtlich ist.

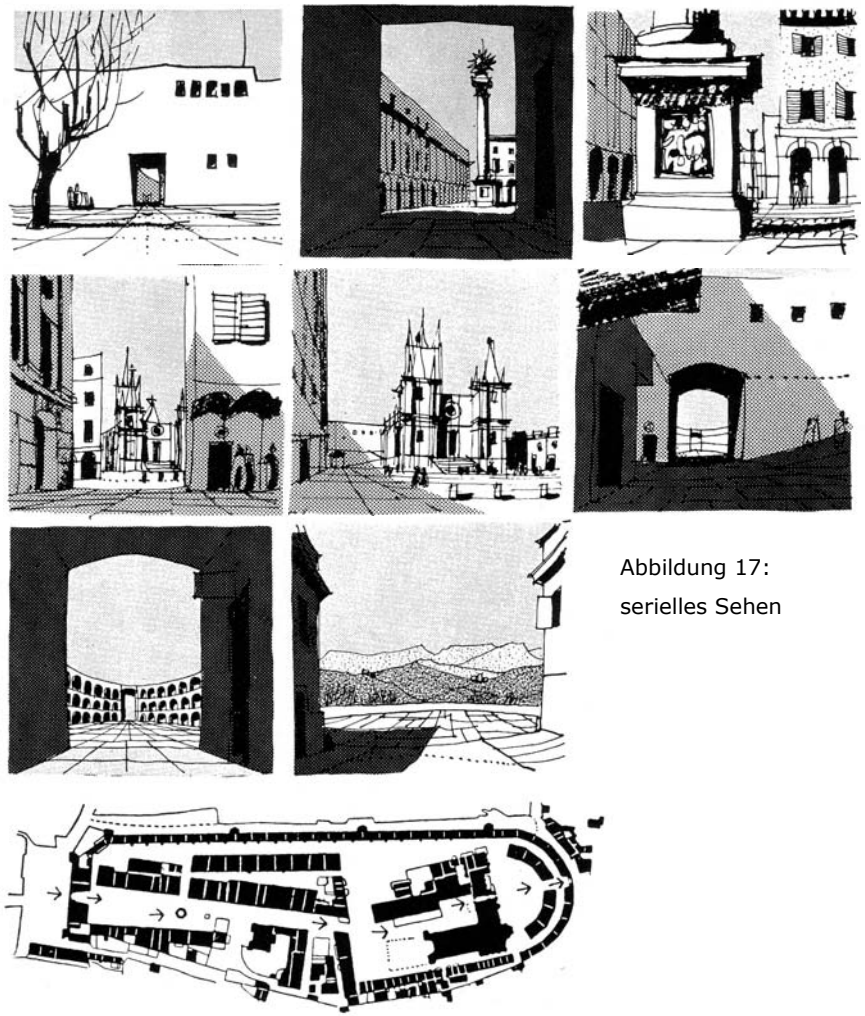


Abbildung 17: serielles Sehen

Hat man erst erkannt, welche Bildausschnitte die Stadt interessant machen, mit welchen Änderungen dem Platz oder der Straße Leben eingehaucht werden kann, dann braucht der Planer, die Planerin deren grundlegende Ideen nur mehr anzuwenden, um qualitätvolle Räume zu erzeugen.

Besonders in einem gleichförmigen Stadtgebiet, wie dem Triesterviertel, kann diese Methode helfen die Bildausschnitte zu modellieren und so eine ansprechende Identität stiftende und die Orientierung erleichternde Stadtgestalt zu entwickeln, die vor allem der älteren Bevölkerung die Orientierung erleichtert, Identifikation ermöglicht und die Wohnzufriedenheit deutlich steigern kann.

3.3 Kevin Lynch – Vorstellungsbilder

Kevin Lynch (1918 bis 1984) war Architekt und Stadtplaner, sein Bestreben war es herauszufinden was die Stadt tatsächlich für ihre Bewohner und Bewohnerinnen bedeutet und wie sie diese wahrnehmen.

Auf Grund der Feststellung, dass auch Tiere keinen mystischen Orientierungssinn haben, ging er davon aus, dass diese sich und folglich auch die Menschen an irgendeiner Art von Sinneshilfsmitteln orientieren müssen.
Um herauszufinden an was sich die Bewohner und Bewohnerinnen orientieren, um sich in der Stadt zurechtzufinden, bzw. was überhaupt im Gedächtnis über das vorhandene, bekannte Stadtbild gespeichert ist, entwickelte Lynch die „mental maps", also die „geistigen Karten" oder auch Vorstellungsbilder (siehe Abbildungen 18 und 19), welche eine Zeichnung der Stadt aus dem Gedächtnis sind. Lynch ließ eine Reihe von Testpersonen verschiedensten Alters und Bildung diese Karten anfertigen und fand schließlich heraus, dass er in all diesen verzerrten, weil durch subjektive Erfahrungen geprägt, Abbildungen von fünf Hauptelemente entdecken konnte und zwar Wege, Grenzlinien, Bereiche, Brennpunkte und Merkzeichen. (Lynch 2001)

Hauptelemente

Wege

Es sind die Kanäle, wie Straßen, Spazierwege, Verbindungswege, Wasserwege, Eisenbahnen, in der Stadt, durch die sich der Beobachter bewegt. Dieses Element ist für viele Bewohner das vorherrschende in der

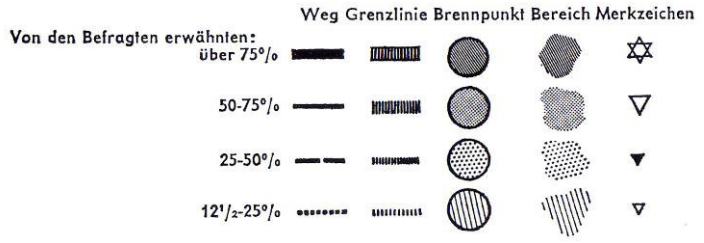


Abbildung 18: Zeichenerklärung

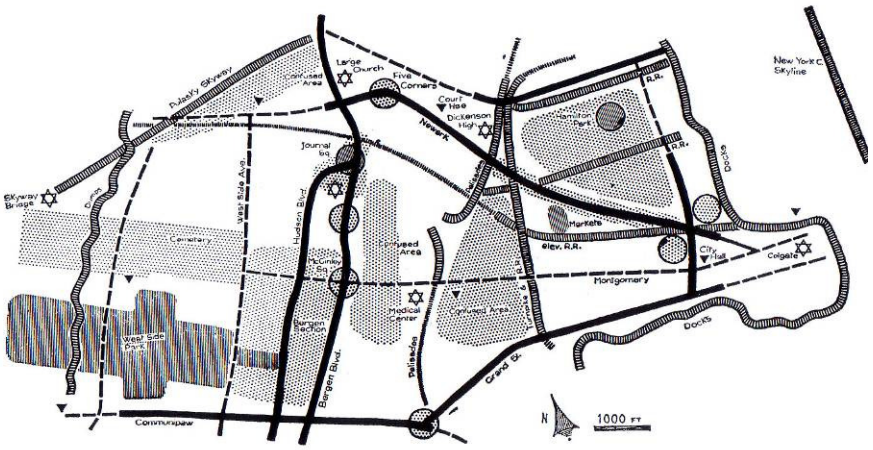


Abbildung 19: Die äußere Gestalt von Jersey City

Stadtstruktur. Bei gewisser Kenntnis der Stadt kann oft auf den ersten Blick eine Straße nur auf Grund ihrer Breite, ihrer Nutzer oder ihrer Umgebungselemente, wie Fassaden, erkannt werden. Auch die Einteilung der Straße ist mit Hilfe der Umgebungselemente möglich, wie aufeinanderfolgende Merkzeichen oder Brennpunkten (siehe weiter unten).
(Lynch 2001)

Grenzlinien (Ränder)

Sie sind lineare Unterbrechungen des Zusammenhangs, wie die Küste, eine Eisenbahnstrecke, eine Mauer, die Baugebietsränder, ua. Diese mehr oder weniger überwindbaren Schranken schließen ein Gebiet entweder ab oder sind Nähte die zwei Gebiete miteinander verbinden. Auch können Straßen Grenzlinien sein, die folglich aber eher einen trennenden als verbindenden Charakter besitzen. (Lynch 2001)

Bereiche

Sie sind Gebiete innerhalb der Stadt, die jeweils einen individuellen Charakter haben, der auf Grund wiederkehrender Elemente entsteht. So werden sie von innen immer erkannt und von außen als Referenz benutzt.
Diese, für den Bereich maßgeblichen Elemente, können jede Struktur widerspiegeln, wie Gebäudetyp, Benutzungszweck, Verkehr, Einwohner, Zustand der Bauwerke, Geräusche, Gerüche, Topographie und vieles mehr. Fehlt einer Stadt die Eigenart, sich in Bereiche zu teilen, kann der Besucher schnell die Orientierung verlieren. (Lynch 2001)

Brennpunkte

Einerseits sind es intensiv genutzte Zentralpunkte, in denen eine Struktur in eine andere übergeht oder auch Konzentrationspunkte, in denen sich eine Verdichtung von Benutzungszwecken entwickelt hat. Meist sind sie allerdings einfach der Mittelpunkt eines Bereiches. (Lynch 2001)

Merk- oder Wahrzeichen

Sie sind äußere Merkmale, die sich meist als Objekte, wie Gebäude, Schilder, Einkaufszentren oder Anhöhen, präsentieren und damit oft in starkem Kontrast zur Umgebung stehen. Ihr typisches Aussehen ist schon von weitem erkennbar und hilft so den Stadtteil zu identifizieren und zu gliedern. Ein Bezugspunkt dient daher der Orientierung und liegt er in einem Knotenpunkt wird seine Bedeutung noch stark gesteigert. Bei gewisser Kenntnis der Stadt kann sich eine Person in der Reihenfolge der bekannten Merkzeichen bewegen. (Lynch 2001)

Beziehungen

Die Elemente können sich je nach Anschauung ändern, so kann eine Straße für einen Fußgänger eine Grenze sein, für einen Autofahrer aber ein Weg. Gleichzeitig so Lynch:

„Die Kategorien scheinen jedoch auf einer bestimmten Ebene für einen bestimmten Beobachter einen dauernden Wert zu haben."
(Lynch 2001, 63)

Zudem greifen die Elemente ineinander und bilden gemeinsam das Image einer Stadt. So können sich Elemente gegenseitig steigern oder auch im Konflikt miteinander stehen und sich sogar zerstören. Beispielsweise kann eine breite Straße durch einen Bereich verlaufen und eine Sichtbeziehung ermöglichen zugleich diese aber auch zerschneiden. (Lynch 2001)

So steht bei Lynch die Einprägsamkeit der physischen Stadt im Mittelpunkt und nicht: „… Wirkung und Ausdruck, Sinnenfreude, Rhythmus, Anregung, Erlesenheit." (Lynch 2001, 21)

Lynch war überzeugt, dass die Hauptaufgabe zukünftiger Stadtplanung es sein wird ein klares und umfassendes Image für ganze Stadtregionen zu entwickeln, wobei diese komplizierte Strukturen sein werden, die Kontinuität aufweisen, aber gleichzeitig vieldeutig und beweglich sein müssen. Die neue Stadt sollte lebendig sein, mit Poesie und Symbolgehalten erfüllt, wobei „… an Stelle von Furcht und Verwirrung die Freude an Reichtum und Pracht dieser Welt …" (Lynch 2001, 141) stehen soll.

Lynchs Methode ist die objektivste der drei verwendeten, da er sich auf vorhandene, kategorisierte Elemente bezieht und so eine Möglichkeit bietet das Stadtgebiet und mit ihm das Wohnumfeld erfassbar zu machen.

In Bezug auf ältere, selbständige Menschen ist diese Methode hilfreich, um sich die Punkte im Stadtteil vor Augen zu führen in denen sie tatsächlich leben, ihre Grenzen und Bezugspunkte zu erkennen, sowie die genutzten bzw. gemiedenen Wege aufzuspüren. In der Folge können die fünf Hauptelemente verstärkt oder entschärft werden, um die Wohnqualität im sozialen Raum der Stadt zu fördern.

Obwohl alle der drei vorgestellten Analysemethoden noch aus den 60er bzw. 70er Jahren des letzten Jahrhunderts stammen sind sie nach wie vor aktuell und praktikabel einsetzbar. Zwar spricht man heutzutage vom sozialen Raum der Stadt, in dem die interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Akteure entscheidend ist, diese schließt allerdings nicht das Bild der Stadt und somit die Analyse der Stadtgestalt nach Dérive, seriellem Sehen und Vorstellungsbildern aus. Vielmehr ist ein Zusammenwirken der Stadtstruktur und aller sozialen Leistungen sinnvoll, damit sich eine wertvolle Stadt entwickeln kann.

Maßnahmenkatalog

4. Maßnahmenkatalog

In diesem Kapitel werden die vorausgehenden theoretischen Ansätze zusammengefasst und in eine übersichtlich, anwendbare Form gebracht.

Zu diesem Zweck wurden die bisherigen Erkenntnisse überprüft und folgende drei Oberthemen konnten herausgefiltert werden.

1 theoretischer Hintergrund
2 Analysemethoden
3 Maßnahmen

Der theoretische Hintergrund bezieht sich auf das zu untersuchende Gebiet, wobei alle zweckmäßigen Daten und Fakten zusammengetragen werden sollten. Dazu zählen die Geschichte des Ortes, die Bevölkerungsentwicklung, derzeitige Zuständigkeiten, bestehende Leitgedanken zum Gebiet sowie essentielle frühere bzw. laufende Projekte.

Die Analysemethoden werden noch einmal zusammengefasst.

Die Maßnahmen beziehen sich auf den Inhalt des Kapitels 2.5 Wohnumfeld, da in diesem die möglichen Handlungen im urbanen Wohnumfeld genau beschrieben worden sind.

1. theoretischer Hintergrund

- Geschichte
- Daten und Fakten
- Politik, Leitgedanken und Projekte

2. Analysemethoden

- Dérive
- Serielles Sehen
- Vorstellungsbilder

3. Maßnahmen

Wohnungen	Ziel: Einheit Wohnung - Wohnumfeld
Zonierung	Trennung von öffentlich, halböffentlich und privat, um die Wohnzufriedenheit zu steigern
fußläufige Erschließung	sichere, kurze, barrierefreie Wege anbieten
Orientierung/ Identität	wiederkehrende Elemente einsetzen Beteiligung im Stadtteil zulassen
Sicherheit	Gestaltkriterien beachten und so die Sicherheit steigern
Infrastruktur	Zusammenarbeit mit Soziologen und Experten vor Ort soziale und technische Infrastruktur bereitstellen
Anforderungen	Angebot aus den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohner und Bewohnerinnen entwickeln
Gestaltelemente	die aufgezeigten Ansatzpunkte der - Elemente - Pflanzen - Tiere - Körper und Geist mit eigener Kreativität anwenden

Anwendungen

5. Anwendungs-Beispiel

5.1 theoretischer Hintergrund

Wie im Maßnahmenkatalog beschrieben erfolgt hier ein Überblick über den zu untersuchenden Stadtteil, indem die Geschichte, vorhandene Daten und Fakten sowie die derzeitigen politischen Leitgedanken und Projekte, vor allem sALTo, beschrieben werden.

Favoriten und Triesterviertel

Um sich dem Triesterviertel zu nähern, wird in diesem Kapitel ein kurzer Einblick über dessen Heimatbezirk, den Zehnten – Favoriten gegeben.

Favoriten ist ein Produkt der industriellen Revolution und wurde planmäßig angelegt, was nicht immer auf Begeisterung gestoßen ist, so Camillo Sitte:

„In Wien ist ein solches Blockrastrum für den zehnten Bezirk herunterliniert worden … und gegenwärtig steht noch ein ebensolches am Papiere in Kraft für die sogenannte neue Donaustadt, das man nicht armseliger und ungeschickter mehr machen könnte." (Sitte 1983, 140)

Räumlich gliedert sich der Bezirk in dicht bebautes Stadtgebiet, Siedlungsachse Favoriten-Wienerberg, Favoriten-Rothneusiedl und alte Ortskerne sowie in die Großgrünräume Wienerberg, Grünkeil Johannesberg-Goldberg, Heuberggstätten-Laaer Wald und Liesingbachtal & Höhenzug.

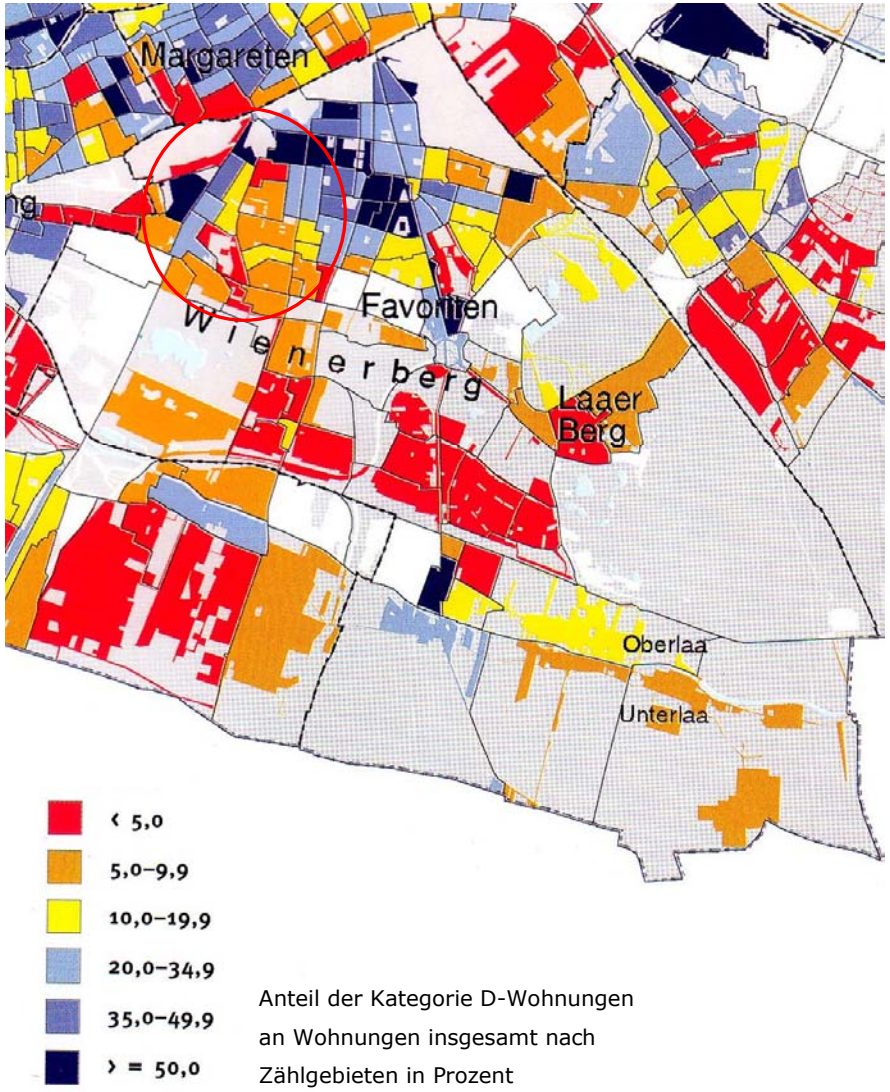


Abbildung 20: Anteil an Kategorie D-Wohnungen

Die Stadtgestalt von Favoriten „… wird von großen, zusammenhängenden und einzelnen, isolierten Grünräumen, von alten Ortskernen, dem dicht bebauten Gebiet, der Fußgängerzone, großen Wohnsiedlungen und hochrangigen Verkehrsbändern geprägt und strukturiert."
(Stadtplanung Wien 2000, 18)

Das Triesterviertel gehört zur Kategorie „dicht bebautes Stadtgebiet", daher wird diese noch näher beschrieben.
Die ehemals kleinteilige Mischung im traditionellen Arbeiterbezirk läuft Gefahr von monofunktionaler Wohnbebauung verdrängt zu werden. Ziel ist daher, die Reste der gewerblichen Strukturen zu erhalten, außerdem sollen bestandsfreie oder ungenutzte Standorte eine Nachverdichtung erfahren, wobei vor allem die Blocksanierung eingesetzt werden soll.
(Stadtplanung Wien 2000)

Teile des Bezirks sind auf Grund hoher Wohnungsdichten, dem hohen Anteil sanierungsbedürftiger Gebäude (siehe Abbildung 20) sowie einem hohen Anteil an ausländischer Wohnbevölkerung gekennzeichnet, außerdem ist die Ausstattung mit Grünräumen unzureichend.

Kategorie D-Wohnungen sind Wohnungen ohne Wasserentnahmestelle oder Klosett im Inneren der Wohnung oder eine dieser beiden Einrichtungen funktioniert nicht. (Dobiasch 2007)

Vor allem ist eine Umnutzung des Freiraumes für Kinder, Ältere, Fußgänger und Radfahrer ein Ziel, wobei die Attraktivierung der öffentlichen Räume, der Ausbau der Erholungsflächen und der sozialen Infrastruktur sowie eine Verbesserung der Parkplätze angestrebt werden.
(Stadtplanung Wien 2000)

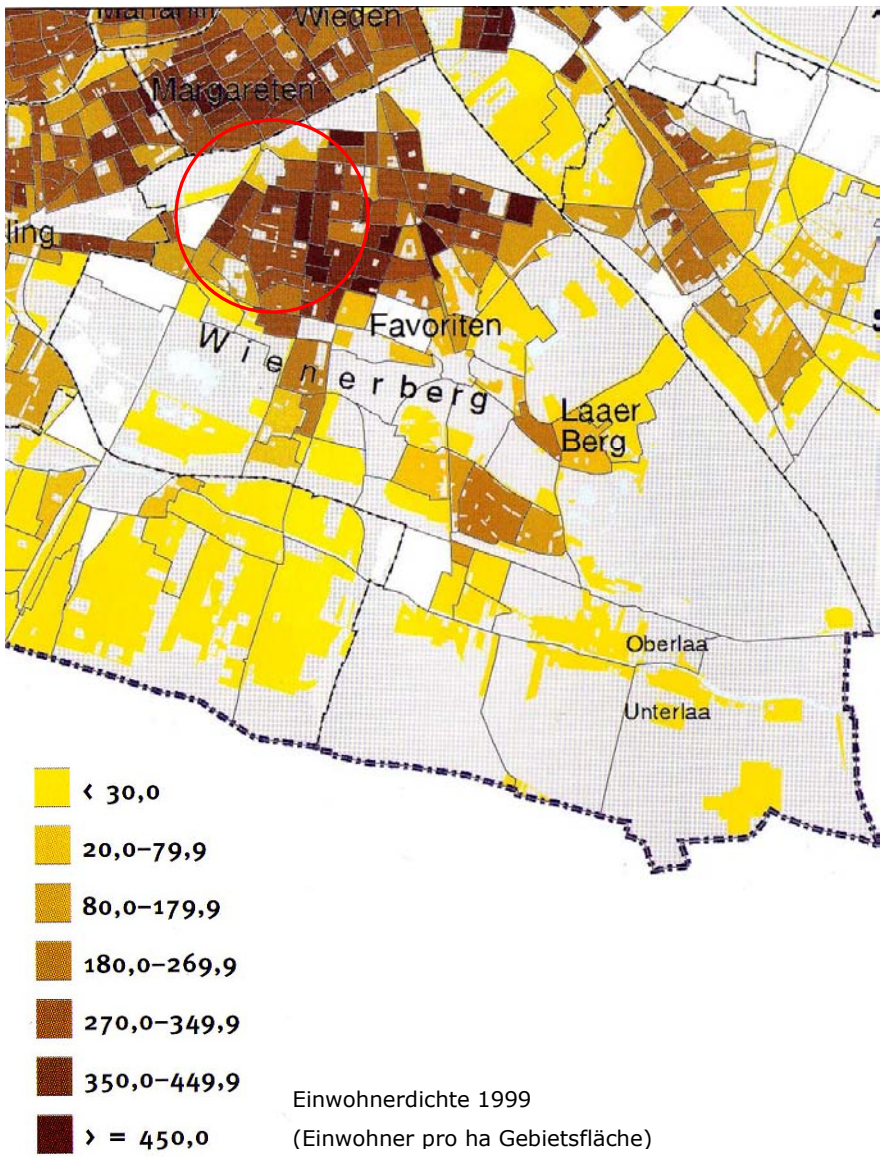


Abbildung 21: Einwohnerdichte 1999

Zurzeit wohnen etwa 160.000 Menschen im Bezirk (siehe Abbildung 21 und 21a), davon etwa 25% über 60jährige und die Zahl steigt noch. (Stadtplanung Wien 2000)

Grundsätzlich herrscht ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der berufstätigen Bevölkerung und dem Arbeitsangebot, trotzdem gibt es rund 50.000 Auspendler und 38.000 Einpendler pro Tag.
(Stadtplanung Wien 2000)

Favoriten hat viele Einrichtungen der sozialen Infrastruktur und medizinischer Versorgung, allerdings wären zusätzlich Einrichtungen der Erwachsenenbildung, kultureller Aktivitäten, intergenerativer Kommunikation, usw. denkbar. Weiters wird mit Zunahme der älteren Menschen im Bezirk ein Ausbau der mobilen und dezentralen Einrichtungen, wie Heimpflege, Essen auf Rädern, Einkaufsdienste, etc. nötig werden.
(Stadtplanung Wien 2000)

Im Landschaftsrahmenplan Wien-Süd, der das Leitbild zur landschaftlichen Entwicklung im Süden Wiens ist, ist hauptsächlich das Ziel einer konsequenten Sicherung der Landschaftsräume und Freiflächen festgehalten, zu denen auch Favoriten und in der Folge das Triesterviertel zählen.
Derzeit herrscht im dichtverbauten Gebiet eine unzureichende Versorgung mit öffentlichen Grünflächen. Ziel ist es nun die schon gewidmeten Epk-Flächen (Erholungsfläche Park) sowie die innerstädtischen Grünzüge und Grünverbindungen auszubauen und die bestehenden Alleen zu sanieren. Zusätzlich sollen punktuelle Maßnahmen gesetzt werden, wie Hofentkernung und Begrünung, Gestaltung des öffentlichen Raumes, Ausbau des Fuß- und Radwegenetzes, Öffnung der öffentlichen Sportanlagen sowie Wohnumfeldverbesserungen. (Stadtplanung Wien 2000)

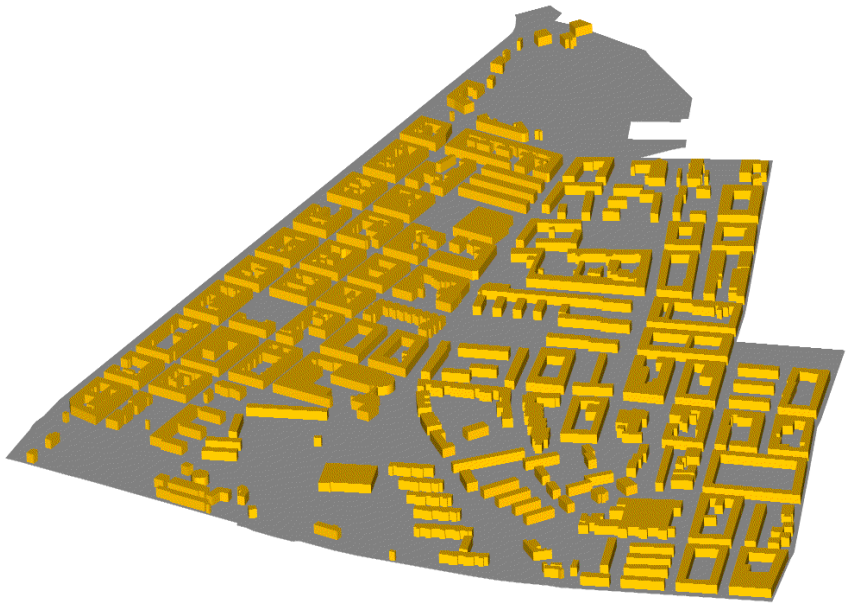


Abbildung 21a: Triesterviertel - Dichte

Da im dicht bebauten Gebiet schon 40% der Straßen und Plätze von parkenden Autos verstellt sind und der Trend sogar zum weiteren Anwachsen des Autoverkehrs geht, wird eine Neuorganisation des Verkehrs überlegt. Vor allem der flächensparende und umweltfreundliche öffentliche Verkehr soll gefördert und wegen des Stellplatzmangels sollen Garagen und Sammelgaragen gebaut werden, um den öffentlichen Raum zurückzugewinnen und eine Reduktion der Schadstoffemissionen zu erreichen. Daneben soll das Bezirksradwegenetz ausgebaut und der Durchzugsverkehr ausgelagert werden. (Stadtplanung Wien 2000)

Alle diese Aspekte treffen auf das Triesterviertel zu und werden hier auf die eine oder andere Weise noch näher untersucht, um letztlich eine Anpassung des Wohnumfeldes an die Bedürfnisse älterer, selbständiger Menschen zu erreichen.

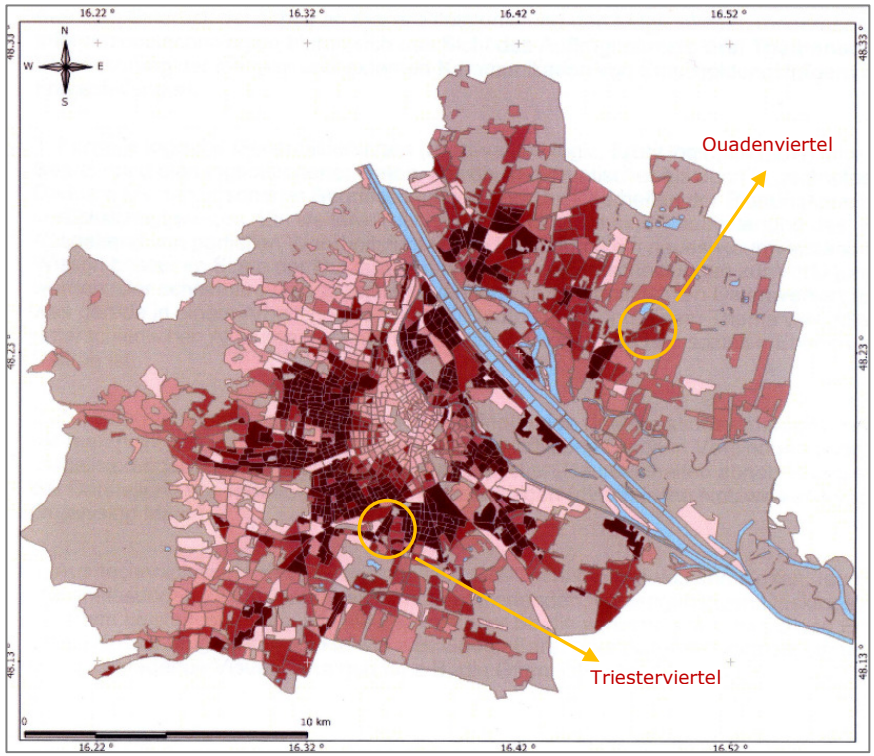
sALTo –

gut und selbstbestimmt älter werden im Stadtteil

PlanSinn, das Wiener Büro für Planungs- und Kommunikationsaufgaben erstellt zurzeit mit diePartner, der Gesundheitsförderungs-Organisation, das Projekt sALTo. Auftraggeber sind die MA 18, für Stadtentwicklung und Stadtplanung und die Bereichsleitung für Strukturentwicklung.
Siebzehn Monate zwischen 2007 und 2008 beschäftigt sich sALTo mit gutem und selbst bestimmtem älter werden im Stadtteil.

Um die Projektgebiete festlegen zu können, ging dem Projekt im Jahr 2006 eine Untersuchung der Wiener Stadtstruktur voraus, diese wurde ebenfalls von der MA 18 beauftragt.

Mag. Dr. Josef Benedikt untersuchte mit Hilfe von Gis (Geoinformationssysteme) sowie statistischer Auswertungen das Stadtgebiet von Wien.
Ziel war es schließlich Stadtgebiete auswählen zu können, die heute und in Zukunft durch die überdurchschnittliche Anwesenheit von älteren Menschen gekennzeichnet sind, diese sollten in weiterer Folge in neuen Projekten untersucht werden.
Als grundlegende Sachdaten wurden Daten aus der Volkszählung 2001, der Wohnungszählung 2001, der Befragung über die Gesundheit in Wien 2000, der Befragung über das Leben in Wien 2003, der Befragung über die Kaufkraft, der Bevölkerungsprognose 2005 bis 2035 der Statistik Austria sowie Karten der unverbauten Gebiete, eine Gewässerkarte und die Karte der U-Bahn Linien verwendet. (Benedikt 2006)



Legende
weniger geeignet (< 20 %)
21 – 40 %
41 – 60 %
61 – 80 %
Besser geeignet (> 80 %)

unbebautes Gebiet
Gewässer

Alle Zählgebiete wurden bewertet Hinsichtlich ihrer Eignung für die Zielgebietsauswahl.
0% = eher nicht geeignet (hell)
100% = sehr gut geeignet (dunkel)

Abbildung 22: Gesamtbewertung

Alle diese Daten wurden überlagert bzw. verknüpft, um schließlich die benachteiligten Gebiete herauszufiltern. Diese sind jene bei denen, bezogen auf ältere Menschen, geringes ökonomisches und soziales Kapital sowie schlechte gesundheitliche Verfassung überwiegen, siehe Abbildung 20. (Benedikt 2006)

Um das Projekt sALTo starten zu können, hielt die MA 18 sowie die Bereichsleitung für Struktur Rücksprachen mit den Verantwortlichen einiger, der am besten geeigneten Gebiete und so wurden schließlich das Quadenviertel und das Triesterviertel ausgewählt.
(Doringer, persönliche Mitteilung)

Das Quadenviertel im 22. Bezirk bezeichnet eine Wiener Vorortsituation, bestehend aus Reihenhäusern, Zeilenbauten, Wohnhausanlagen und Einfamilienhäuser sowie weitläufigen landwirtschaftlich genutzten Freiflächen und vielen Kleingärten.
Das Triesterviertel hingegen stellt die typische Stadtsituation dar, mit hauptsächlich Blockrandbebauung, großen Straßen, engen Gassen und wenigen Freiräumen.
Da sich diese Arbeit mit der Verbesserung der Situation älterer Menschen in der Stadt beschäftigt, wird ab hier nur mehr auf das Triesterviertel eingegangen.

Das Ziel, der Studie sALTo sollen Sommer- und Wintermaßnahmen sein, die einerseits den Bewohnern und Bewohnerinnen einen neuen Blick auf das alternde Ich, die Fähigkeit ihre eigene Gesundheit zu verbessern sowie Denkanstöße, die auch erst in einigen Jahren greifen können, zu bieten. Außerdem soll allgemein ein größeres Bewusstsein für Themen rund um das Altern entstehen und zwar nicht nur bei zuständigen Einrichtungen wie Beratungsstellen, sondern auch bei indirekt Betroffenen wie Einkaufsstraßenvereinen. (Flotzinger 2007)

Nachdem PlanSinn und diePartner den Zuschlag zum Projekt sALTo erhalten hatten, begannen sie zuerst eine Vitalbilanz für die beiden Gebiete zu erstellen.

Die Vitalbilanz ist eine Untersuchung, bei der Aspekte des individuellen Verhaltens sowie Aspekte des sozialen und räumlichen Umfeldes einfließen. PlanSinn beschreibt sie folgendermaßen:

„Die Vitalbilanz eines Menschen ist dann ausgewogen, wenn sein/ihr alltägliches Umfeld ausreichend mit Angeboten, die die Vitalität fördern, ausgestattet ist und er/sie diese Angebote auch wahrnehmen kann."
(Doringer et al. 2007, Deckblatt)

Um möglichst alle relevanten Bereiche abdecken zu können entstanden vier Kategorien:

- Bewegungsbilanz
  Angebote zur körperlichen Bewegung, wie Sportangebote, Möglichkeit zur Mobilität. Relevant: Körperliche Fitness, Geschicklichkeit und physiologische Kapazität.

- Ernährungsbilanz
  Angebote zur ausgewogenen Ernährung und bewusstem Erleben von Nahrung. Relevant: Einkaufsmöglichkeiten, Ernährungswissen, Essverhalten.

Mentalbilanz

Angebote zur geistigen und seelischen Beweglichkeit. Relevant: Erfahrungsschatz, Lebenseinstellung und –zufriedenheit, mentale Fitness, seelische Gesundheit, soziale Netzwerke, finden von Lösungswegen.

Energiebilanz

Angebote zum Aufladen der persönlichen „Batterien". Relevant: Rhythmus im Tagesablauf, Schlafqualität, familiäre Situation, soziale Netzwerke, Religiosität bzw. Bereich der Spiritualität und des Sinns.

(Doringer et al. 2007)

Aus einer Aufnahme im Frühjahr 2007 entstand das Vitalbild, siehe Abbildung 23, die Legende dazu ist im Anhang zu finden. Dieses Bild ist nur ein Arbeitsexemplar und kann noch im Laufe des Projekts erweitert werden, dient aber schon jetzt als nützliches Werkzeug um das Triesterviertel besser erfassen zu können. (Doringer et al. 2007)

In der Folge wurde im Triesterviertel eine Resonanzgruppe, also Intergenerative Arbeitsgruppen ansässiger Bewohner, Bewohnerinnen gebildet, die sich regelmäßig mit PlanSinn treffen, um über mögliche Maßnahmen und Probleme zu diskutieren. (Flotzinger 2007)

Mittlerweile entstanden die sALTo-Postkarten, mit „… Tipps zum Altern und ein paar von 100 (und mehr) möglichen Gründen hinauszugehen…" (Flotzinger 2007), siehe Abbildung 24.

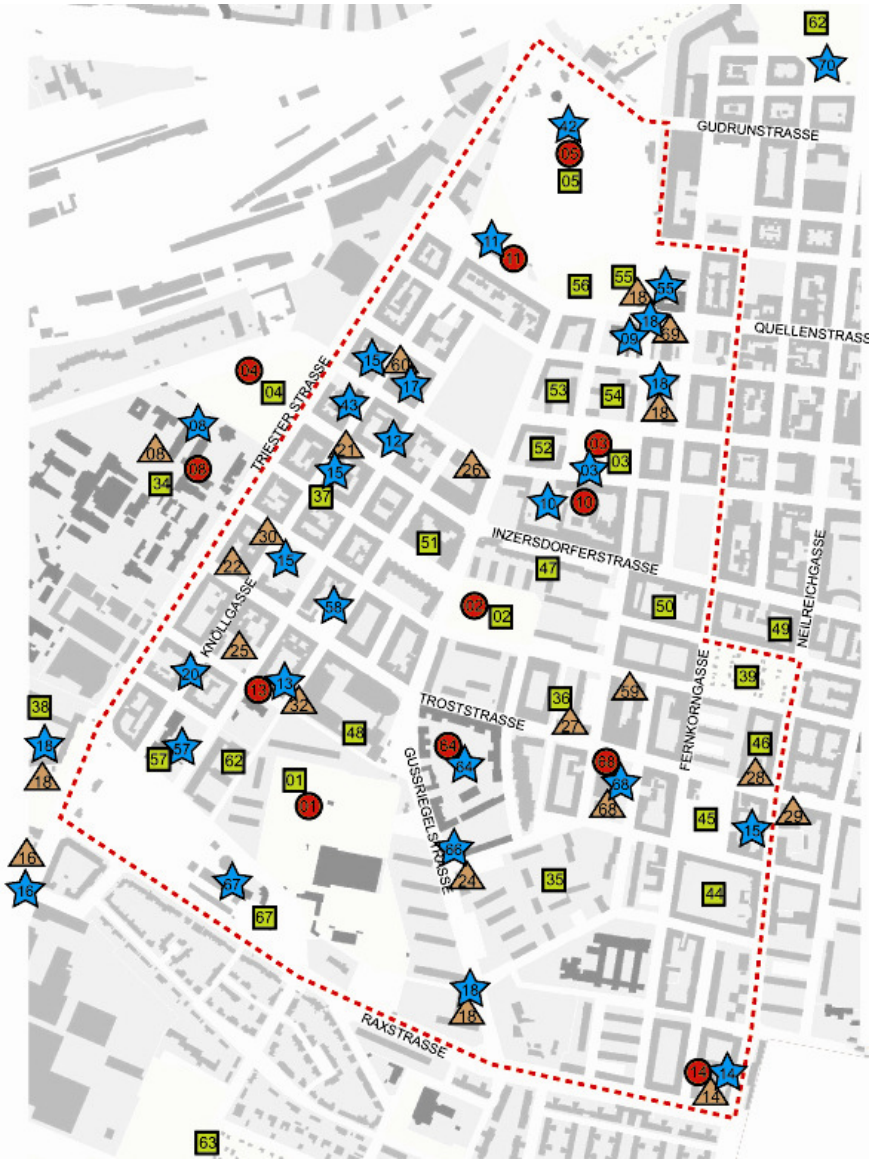


Abbildung 23: Arbeitsexemplar Vitalbild

Aus einem Interview, am 31. Mai 2007, mit Efa Doringer sowie Getrud und Martin, zwei SoziologiestudentInnen, die zurzeit ein Praktikum bei PlanSinn absolvieren und sich hauptsächlich mit sALTo beschäftigen, konnten folgende Erkenntnisse gewonnen werden:

Zur weiteren Untersuchung des Stadtteiles führte PlanSinn Straßenbefragungen durch und unterhielt sich mit den, für das Gebiet prägenden Institutionen, wie etwa der Gebietsbetreuung.
Ausgehend von der Befragung wurden die wesentlichen Themen der Bewohner klar, so fühlen sie sich allgemein vernachlässigt, das Hundehaufenproblem besteht, sie beobachten das Abwandern der kleinen Geschäfte mit Sorge, die gewünschte Apotheke wurde nicht genehmigt, hingegen sind sie mit dem öffentlichen Verkehr und der Anbindung an die umgebende Stadt sehr zufrieden.

Im Juni 2007 gab es ein Fest am Heidjöchl, bei dem mit allen Festbesuchern und Festbesucherinnen über die Möglichkeiten der Älteren diskutiert wurde.

Derzeit geplant sind noch ein Sportfest, bei dem es vor allem auf die richtige Altersdurchmischung ankommen wird und eine Aktion bei der Abstandsgrünflächen von Älteren und Volksschülern bepflanzt werden sollen, außerdem ist eine Zeitung speziell für das Triesterviertel angedacht, in der alle wichtigen kulturellen und sonstigen Informationen enthalten sein werden und es gibt die Idee „Einkaufen auf der Straße", vor Geschäften mit vielen Stufen, welche Barrieren sind, zu ermöglichen.

Abbildung 24: Postkarte

Weitere Hinweise betrafen den Stadtteil selbst, so wird die Sportanlage als Schandfleck gesehen, die Triesterstraße ist für viele eine fast unüberwindbare Barriere, das Wasserreservoir wird eventuell geöffnet, um als Naherholungsort zu dienen, aus der alten Zuckerlfabrik – Hellergründe – entsteht ein Wohnbau mit einem Café für Pensionisten und Pensionistinnen, einem Kindergarten und Friseur, ein Kulturwanderweg quer durch das Viertel ist im Entstehen, die Möglichkeit eines Altenspielplatzes für Senioren und Seniorinnen beim Martin Luther Park wurde überlegt und eine 85jährige Künstlerin möchte gerne gemeinsames Kunstschaffen im Freien anbieten.

Bei sALTo wird vor allem auf die soziale Struktur im Triesterviertel eingegangen. Um die Studie zu erweitern, wird in dieser Arbeit versucht näher auf die räumliche Struktur im Stadtteil aufmerksam zu machen, positives und negatives aufzuzeigen, sowie Möglichkeiten darzustellen, die eine Bereicherung des Außenraumes für ältere Menschen sein können.

5.2 Analysen

Die drei beschriebenen Analysemethoden aus Kapitel 3 werden im Triesterviertel angewendet, um Qualitäten, Defizite und Potentiale herausarbeiten zu können.

Dérive

Die von den Situationisten entwickelte Methode dient dem subjektiven Erforschen eines Raumes. Im folgenden Text wird ein Spaziergang quer durch das Triesterviertel dokumentiert.

24. September 2007
8:15 Uhr, 11°C, Sonnenschein

Es ist ein wunderschöner Herbsttag, die Sonne scheint und es sind keine Wolken am Himmel. Alle großen Kinder scheinen schon in der Schule zu sein, denn nur einige Kinderwagen werden spazieren geschoben. Hauptsächlich kreuzen Berufstätige, erkennbar an ihren Aktentasche oder Anzügen meinen Weg, aber auch viele Hundebesitzer führen ihre Vierbeiner spazieren, ein Jogger, ein Nordic Walker, eine Inlineskaterin und ein Radfahrer begegnen mir. Im Grunde scheinen alle den ersten offiziellen Herbsttag zu genießen oder sie trauern nur dem Sommer nach, denn morgen soll laut Wetterbericht ein Tief kommen.
Groissböck, das Caféhaus indem sich alles trifft. Typisch wienerisch gibt es Melange und Sachertorte sowie vieles andere. Es duftet verführerisch. Neben mir steht eine ältere Dame, die ebenfalls die Torten im Schaufenster bewundert, als wir beobachten wie direkt hinter uns ein Auto auf die Ladefläche eines Abschleppwagens gehoben wird. Genau hier an dem

Abbildung 25: Route

Straßeneck, das der Hochpunkt in dem Gebiet ist, öffnet sich ein Ausblick auf das südliche Wien, im Vordergrund Kleingärten, dahinter Großbauten und alles verbindet die große Kreuzung vor mir. Der Bus kommt und ich wandere weiter die Neilreichgasse hinunter, dem Verkehr entgegen und direkt hinein ins Triesterviertel.

Hauptsächlich hohe, bis achtstöckige Häuser säumen links und rechts die Straße. Ich biege ab in die Migerkaststraße, auch hier hohe Häuser, aber weniger Verkehr, dafür viele parkende Autos.

Ich gehe auf das ferne Grün zu.

Zohmanngasse, wieder ein grauer Schlauch aus Häusern, Parkstreifen, Fahrbahn, zusätzlich ein Grünstreifen. Erneut begegnet mir eine Mutter mit Kinderwagen, bei jeder Drehung „quiek-quiek-quiek-…". Eine Jalousie wird hochgezogen. Geradeaus eine dunkle Aussparung in der Fassade. Ich komme näher, ein Eingang. Jemand beobachtet mich vom Fenster aus. Ich gehe durch das dunkle Tor und stehe plötzlich mitten in einem wunderschönen herbstlichen Hof. Einige große Bäume mit buntem Laub in den schönsten Herbstfarben werfen ihre Schatten in die große Wiesenfläche neben einem kleinen Spielplatz. Ich verlasse die Oase und stehe wieder mitten im Grau des 10. Bezirkes.

Ich folge der Graffgasse. Ein Kind schreit „Mama!". Drei Bauarbeiter stehen auf der Straße. Niemand kümmert sich um mich. Ein modernes Gebäude, es gliedert sich in die Struktur des Stadtteils ein. Eine große Wiese öffnet sich zwischen den Häusern, einige große Bäume stehen hier, aber den Großteil der Fläche nimmt ein großer Käfig ein – für Raubtiere, schlimme Kinder oder doch nur zum Ballspielen? Vorbei am nächsten Haus, eine Einzäunung mit Spireen, dahinter ein Hügel. Beim nächsten Haus wird eine Wohnung entrümpelt, es zieht die Neugier eines älteren Herrn auf sich. Ich betrete das privat wirkende Gelände und benutze die alte, bröckelige Treppe, um auf den Hügel zu gelangen. Enttäuschend, der perfekte Aussichtspunkt eingekreist von wunderschönen Kastanien ist extrem verwahrlost. Zerstörte Bänke, beschmierte Spielgeräte und viel Müll. Müll auch in der restlichen Anlage. Ich verlasse den Hügel, mir begegnet eine ältere Dame sie lächelt mich an, ich sie auch. Sonst ist hier niemand zu sehen, kein Wunder. Ich kämpfe mich durch das Labyrinth in der Anlage, vorbei an vielen Hecken und Einzäunungen die offensichtlich keinen Nutzen haben, nur hier und da der halbherzige Versuch Abschnitte zu bepflanzen. Zwei Blumentöpfe unter einer großen Eibe, daneben ein Gartenzwerg.

Schließlich erreiche ich die Gußriegelstraße. Auch hier viel Verkehr, Parkflächen, aber keine Randbebauung sondern Zeilenbauten mit zugehörigen Grünflächen. Leider viel zu klein, niemand hält sich trotz Sitzplatz und Bäumen hier auf. Eine Dame mit drei Hunden begegnet mir, die zwei kleinen umkreisen meine Füße, „Los weg von der Frau!" ist ihr einziger Kommentar. Wieder eingesperrt zwischen der Fassade der Kaserne, der Verkehrsfläche und dem Mercedes-Werk, aber nein, da ist ein kleiner Weg, er führt ins Grüne.

Quaringasse, etwa zwei Meter breit, einige Leute kommen mir entgegen, links eine Böschung neu bepflanzt mit Rasen und Bäumen, eine Stiege führt hinauf. Im Hintergrund ist der Wasserturm, ein Wahrzeichen, sichtbar. Ich steige die Treppe hinauf und stehe schließlich vor einem abgesperrten Tor, das der Hintereingang zum Sportplatz zu sein scheint. Von hier hat man einen tollen Blick über das Triesterviertel. Weiter geht es den Weg entlang, ich betrete die Quarinpassage, hier befinden sich einige Geschäfte und ein Cafe. Im Supermarkt besorge ich mir etwas zu trinken, an der Kasse sitzt eine nette, junge Verkäuferin, sie scherzt mit dem älteren Herren vor mir „Sie müssen die Rechnung ja nicht mitnehmen, dann weiß ihre Frau nicht wie viel sie ausgegeben haben." und zur Pensio-

nistin die besorgt ihren Trolley neben der Kassa abstellt ohne etwas zu sagen „Ich pass schon auf, auf ihre Tasche."

Ich verlasse die Passage und folge der Knöllgasse, auch hier hohe Häuser, Parkflächen, Fahrbahn, Straßenbahn, alles grau, aber nein, da vorn blitzt etwas Gelbes auf und daneben ein Baum? Die Querstraßen, wie Trostraße, Hardtmuthgasse, überall das gleiche Bild. Iiih! Hier ist jemand auf einem Hundehaufen ausgerutscht, ja auch das Triesterviertel wird nicht verschont. Ich folge der Knöllgasse, endlich hab ich das gelbe Gebäude, eine Schule, erreicht, daneben eine große buntgefärbte Kastanie.

Ich biege ab in die Davidgasse, ein moderner Hofer mitten im Gebiet mit vielen Bäumen auf der Parkfläche, dahinter riesige Geschoßwohnungsbauten, sie wirken wie Betonklötze, werden aber als Terrassenwohnungen beworben, vielleicht ändert sich das Bild noch bei Fertigstellung. Ich schaue die Davidgasse zurück, auch jenseits der Barriere der Triesterstraße befindet sich ein Hochhaus, modern mit Glasfassade, davor ein Park. Ich drehe mich wieder um und spaziere am Hofer vorbei.

Der Blick auf einen großen Backsteinbau mit Kamin wird frei, davor eine große freie, schon mit Spontanvegetation überwucherte Betonfläche, scheinbar ein alter Gebrauchtwagenverkaufsbereich. Ich gehe auf das Gebäude zu und entdecke auf einer grauen Hausfassade das Mosaik einer Sonne. Weiter Richtung Backsteingebäude, links davon ein kleiner Park am Belgradplatz. Obwohl offensichtlich für Kinder angelegt, sind diese nicht zu sehen, es ist mittlerweile 10:00 Uhr, sie sind sicher noch in der Schule oder im Kindergarten.

Der Barankapark ist sehr ruhig und gut überschaubar, nur die Vögel singen, einige Autos sind zu hören, ein Flugzeug fliegt vorbei, der Wind weht sanft und die Luft riecht nach Herbst, hier kann man sich wohl fühlen.

Ich wandere weiter in die Malborghetgasse, hier stehen einige Zeilenbauten und dazwischen eingezäunte Grünflächen ohne ersichtlichen Nutzen. Wieder wird der Blick auf die Betonklötze frei.

Quellenstraße, ich betrete den Alois Greb Park und überlege ob man von hier in den Friedhof gelangen kann. Bis auf drei dunkle Gestalten, die streiten und offenbar betrunken sind, befindet sich niemand im, an und für sich praktisch eingerichteten Park, mit Kleinkindbereich, Fußballplatz, Jugendbereich und Laube, ich verlasse den etwas zu düsteren Park.

Ein zweiter Versuch einen Eingang in den Friedhof zu finden führt mich die Sonnleithengasse entlang. Ein Einkaufswagen beladen mit Ziegelsteinen hat sich ordnungsgemäß zwischen die Autos am Parkstreifen gestellt. Die Mittelschule scheint Feueralarm zu haben, alle stehen auf der Straße. Links öffnet sich ein großer Bereich auf dem gerade Baumaschinen betrieben werden, dahinter wieder die Friedhofsmauer, nur kein Eingang in Sicht.

Mein Weg führt mich weiter in die Gudrunstraße, ich folge ihr, immer entlang der Friedhofsmauer, bis ich endlich zum einzigen Eingang gelange. Die Öffnungszeiten sind am schmiedeeisernen Tor angeschrieben, eine Gärtnerei befindet sich daneben und eine evangelische Kirche, ich gehe hinein.

Der Friedhof ist sehr ruhig, viele Bäume säumen die zahlreichen Wege, die Mauer hält den Lärm fern. Ich genieße die Ruhe und den Abstand vom Verkehr. Leider gibt es fast keine Sitzgelegenheiten, ich benutze den Brunnen um mich kurz auszuruhen. Eine ältere Dame steuert zielsicher auf mich zu, sie holt sich Wasser und hat gleichzeitig in mir eine willige Zuhörerin gefunden. Sie erzählt mir von ihrer Familie, den Enkeln, dem Krieg, wie alles früher war und dass die Jungen heute so viel arbeiten müssen. Erfreut zeigt sie mir noch das schlichte Grab ihres Mannes und erklärt sie pflege auch gleich die Nachbargräber mit.

„Dass alles schön ausschaut", meint sie. Schließlich verabschiede ich mich, verlasse den Friedhof und zugleich das Triesterviertel.

Fazit

Das Triesterviertel ist in seiner Gesamtstruktur sehr homogen, dicht bebaut und von viel Verkehr durchzogen. Vor allem Mütter mit Kindern und viele ältere Menschen sind im Wohnumfeld anzutreffen. Grün findet sich in Alleen, wo es wegen des Verkehrs und der Gebäudestrukturen eher untergeht, ansonsten kann man immer wieder kleine grüne Oasen, wie Parks, Innenhöfe oder wohnungszugehörige Grünflächen entdecken, die einerseits eine gute Struktur besitzen, auf die aber leider bisher wenig pflegerische und gestalterische Mühe verwendet wurde.
Zudem gibt es einige Anziehungspunkte im Viertel, wie die immer wieder auftauchenden Mosaike an Hauswänden oder die Wahrzeichen, wie Wasserturm, Hellergründe oder Lucina, welche das Gebiet interessant machen.

Trotz des starken Verkehrs und der nur wenigen Grünflächen, die die Situation auflockern sind einige ältere Bewohner und Bewohnerinnen im Freiraum anzutreffen. Diese scheinen es aber fast immer sehr eilig zu haben und beachten den Außenraum nicht weiter. Bei Verbesserung der Freiräume ist es sicher möglich das Interesse dieser Gruppe zu gewinnen und in der Folge ihre Lebensqualität zu steigern, schon allein dadurch, dass sie nicht mehr durch die Straßen hetzen müssen, um dem Verkehr zu entkommen.

Serielles Sehen

Cullen teilt die Stadt in eine Folge von Bildausschnitten ein, die beim Durchwandern Spannung, Langeweile, Verwirrung, usw. auslösen.
Bei Betreten eines unbekannten Gebietes versucht man sich zunächst zurechtzufinden, der Stadtteil wird nach und nach entdeckt, das Abenteuer beginnt.

Auf Grund der Größe des Triesterviertels, ca. 113 ha, kann das serielle Sehen nicht für das komplette Gebiet erfolgen.
Darum veranschaulichen einige markante Bildfolgen, von Süd nach Nord, die Bewegung durch das Gebiet, wobei immer wieder Straßenquerschnitte die Situation verdeutlichen.

Die folgenden Aufnahmen und Schnitte sind in Abbildungen unterteilt und im Stadtteilplan, Abbildung 26, verortet.

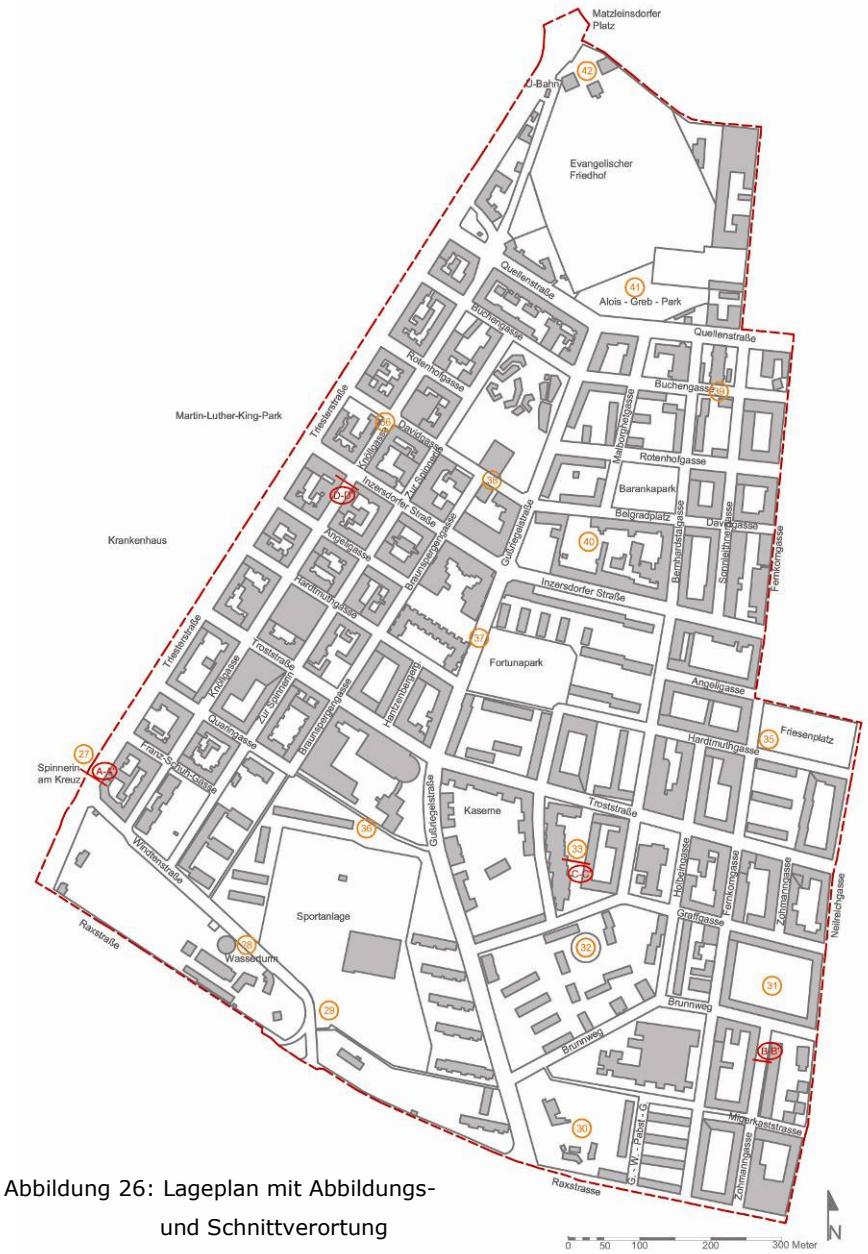
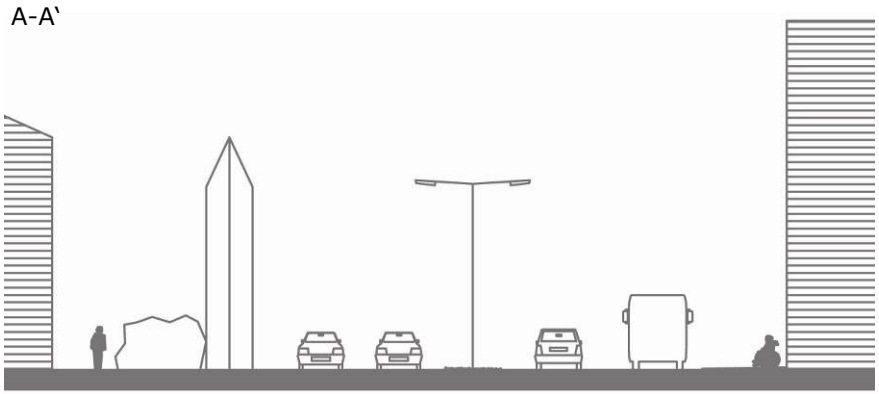


Abbildung 26: Lageplan mit Abbildungs- und Schnittverortung

Die Spinnerin am Kreuz ist wohl eines der bekanntesten Wahrzeichen im Gebiet. Wie in Schnitt A-A‘ dargestellt ist die Spinnerin nicht mehr direkt im Triesterviertel, sondern auf der anderen Seite der vierspurigen Triesterstraße.

In Abbildung 27 kann sich der Betrachter, die Betrachterin auf die Säule zubewegen und so mit jedem Schritt mehr, die zahlreichen Details erkennen.



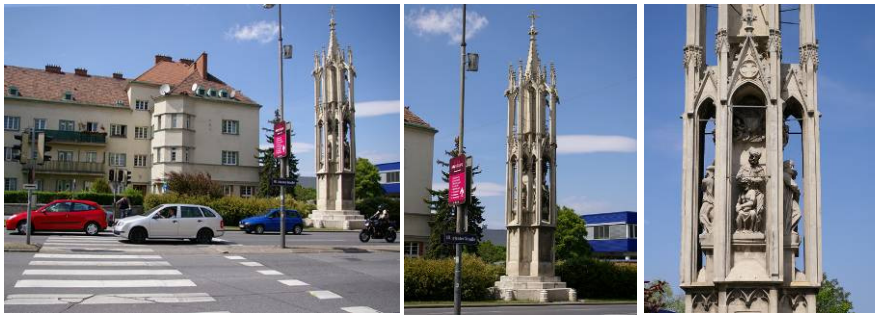


Abbildung 27: Spinnerin

Auch der Wasserturm ist ein bekanntes Symbol im Stadtteil, der, wie in Abbildung 28 dargestellt, die Blicke am Tag und in der Nacht auf sich zieht.

Abbildung 28: Wasserturm, in der Nacht

Der Sportplatz – Eisring Süd – ist, wie im ersten Foto der Abbildung 29 deutlich wird, geschlossen. Ein leider häufiges Bild im Gebiet, die größten Grünflächen sind versperrt.

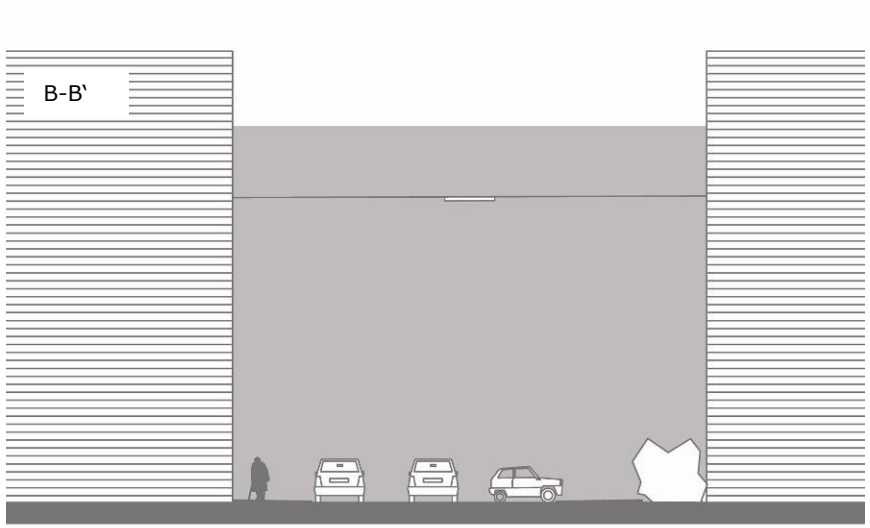
Abbildung 29: Sportplatz – Eisring Süd

Auch diese große Baulücke liegt brach und hat keine ersichtliche Funktion, siehe Abbildung 30.

Abbildung 30: Brache

Der Innenhof zwischen Graffgasse und Brunnengasse, siehe Abbildung 31, ist eine kleine grüne Oase inmitten der grauen Stadtlandschaft des Triesterviertels.

In Schnitt B-B‘ ist die typische Freiraumsituation im Gebiet dargestellt. Die Zohmanngasse, welche auf den Innenhof hinführt, ist nur eine von ähnlichen Straßen, die zwischen hohen, hier 6stöckigen, Randbebauungen liegt. In der Einbahnstraße befinden sich Gehsteigen auf beiden Seiten, links und rechts vom Fahrbahnrand parken Autos und die einzige Ausnahme bildet hier ein düsterer Grünstreifen, der hauptsächlich mit 2 bis 3m hohem Schneeball und Flieder bepflanzt wurde.



Cullen würde den Eingang in den Hof als Schlund bezeichnen, der bei Näherkommen sein farbiges Innenleben zeigt, ausgestattet ist dieser wie ein kleiner Park mit einem Spielplatz, großen Bäumen und einer Wiese. Die Bewohner, Bewohnerinnen sind hier geschützt und können die Natur und Ruhe genießen. Folgt man dem Weg, erreicht man das zweite Tor und steht schließlich wieder mitten im gleichförmigen Stadtgeschehen, mit Häusern auf beiden Seiten und parkenden Autos (siehe Schnitt B-B‘).

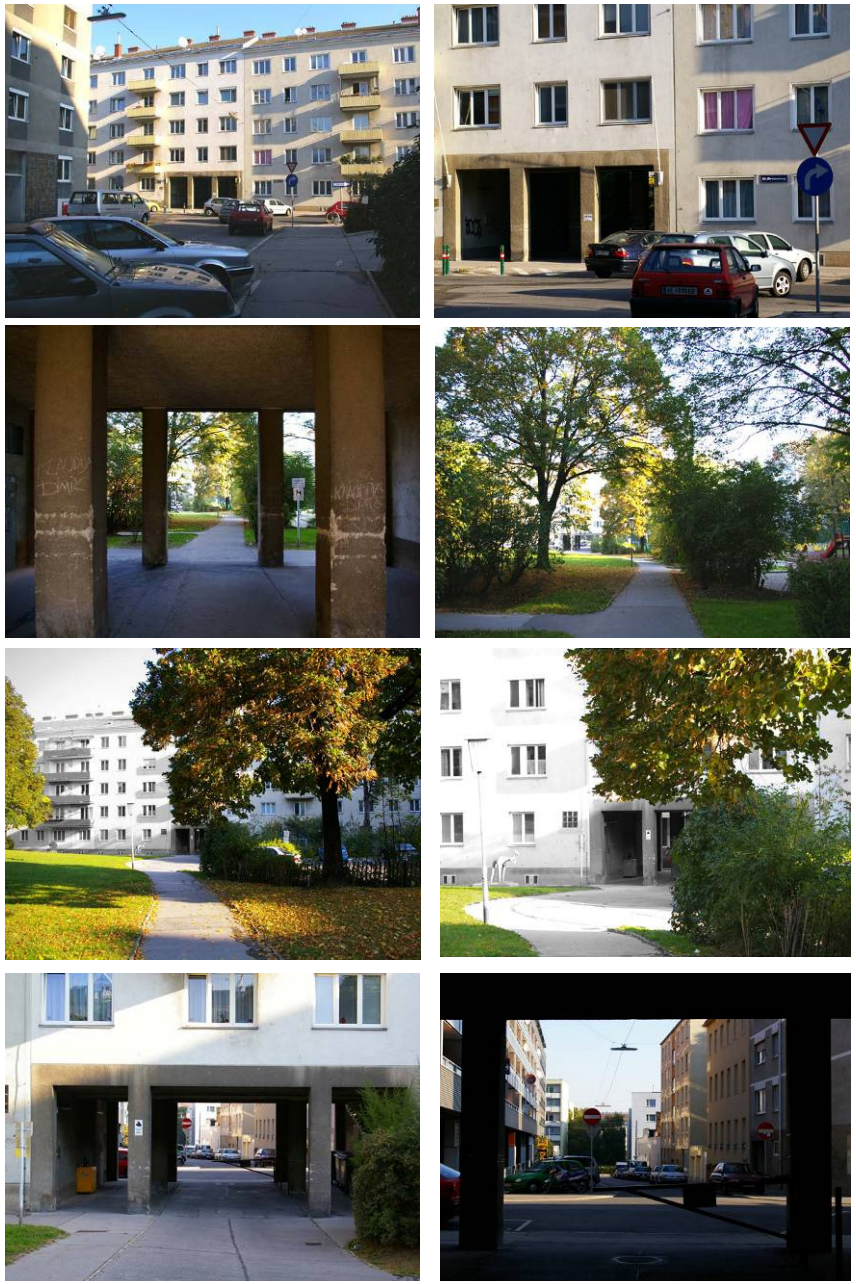


Abbildung 31: Innenhof

Schon von Weitem sichtbar ist die große Kastanie, die den Eingang zur Freifläche des Wohnbaues an der Graffgasse, siehe Abbildung 32, markiert. Hier befindet sich ein kleiner Hügel mit Kinderspielplatz, er ist einer der wenigen erhabenen Punkte im Triesterviertel, darum ist der Blick über den Stadtteil eine wichtige Qualität des Ortes.

Abbildung 32: Spielhügel

Zwar besteht der Großteil des Stadtgefüges aus den in Schnitt B-B‘ dargestellten Gassen, jedoch findet man immer wieder Überraschungen. In Abbildung 33 wird ein Fußweg gezeigt, der zwischen zwei Wohnblöcken durchführt und von Bäumen und Hecken begleitet wird. Außerdem liegen Terrassen auf der dem Weg zugewandten Seite, welche der ganzen Szene ein noch viel grüneres und freundlicheres Aussehen verleihen.
In Schnitt C-C‘ ist die Szene noch einmal dargestellt und verdeutlicht den positiven Einfluss der Situation. Obwohl auch hier sehr hohe Gebäude den Weg begleiten sind die Abwesenheit des Verkehrs sowie der großzügige Einsatz von Grünpflanzen, ob entlang des Weges oder auf den Balkonen, eine große Bereicherung für die direkten Bewohner und Bewohnerinnen, aber auch für den ganzen Stadtteil.

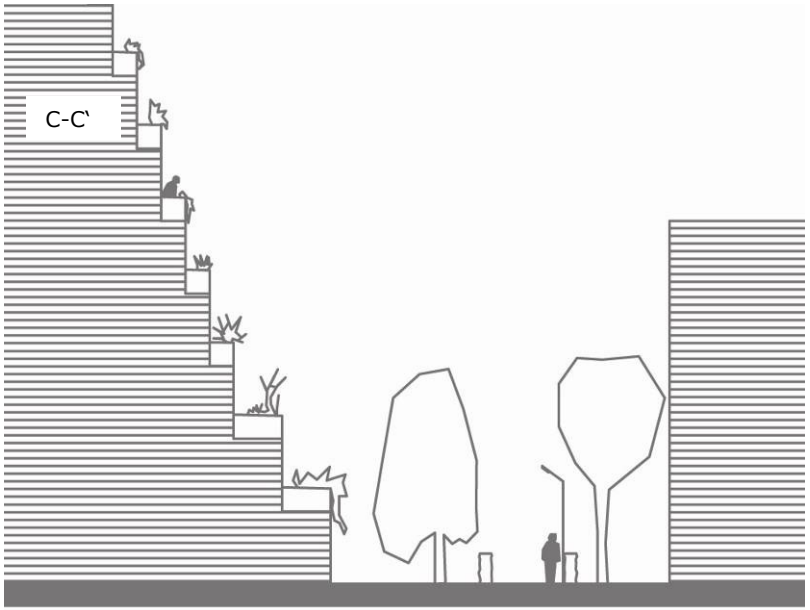


Abbildung 33: Durchgang

Auch die Verlängerung der Quaringasse, siehe Abbildung 34, ist ein solcher verborgener Weg. Im Sommer wurde das dichte Gebüsch auf dem kleinen Abhang entfernt und so ist jetzt der Blick frei auf den Wasserturm hinter der versperrten Sportanlage.

Abbildung 34: Quaringasse

Wieder ein Lichtblick, siehe Abbildung 35. An der Hardtmuthgasse erkennt man eine Hecke. Hier ist mitten im dicht bebauten Gebiet eine Kleingartensiedlung, die vielen Städtern die Natur ein bisschen näher bringt.

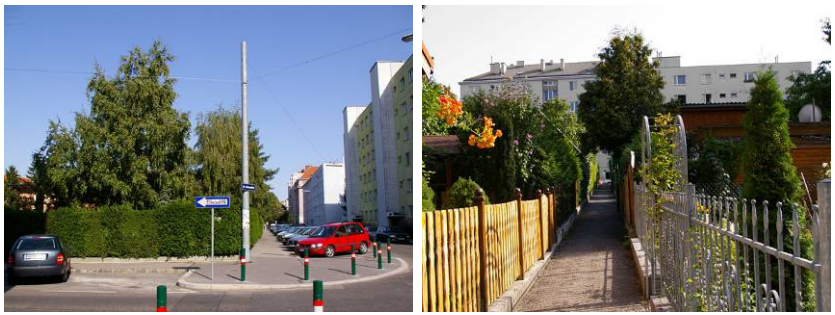


Abbildung 35: Friesenplatz

Aber nicht nur Bäume stechen aus dem gleichförmigen Stadtteil heraus, auch Farbakzente geben Anlass sich näher mit einer Situation auseinander zu setzen, siehe Abbildung 36.

In Schnitt D-D‘ ist die Knöllgasse dargestellt, die wieder die typische Freiraumsituation zeigt, mit hohen Gebäuden, hier siebenstöckig, mit parkenden Autos auf einer Seite und der Straßenbahnlinie 65.

Nach Renovierung und neuem Anstrich sticht die Lucina, eine ehemalige Geburtsklinik, aus dem Grau heraus. Jetzt als Schule genutzt, soll im kommenden Jahr der Schulvorplatz neu gestaltet werden und so noch mehr zu einem Fixpunkt im Stadtteil werden.

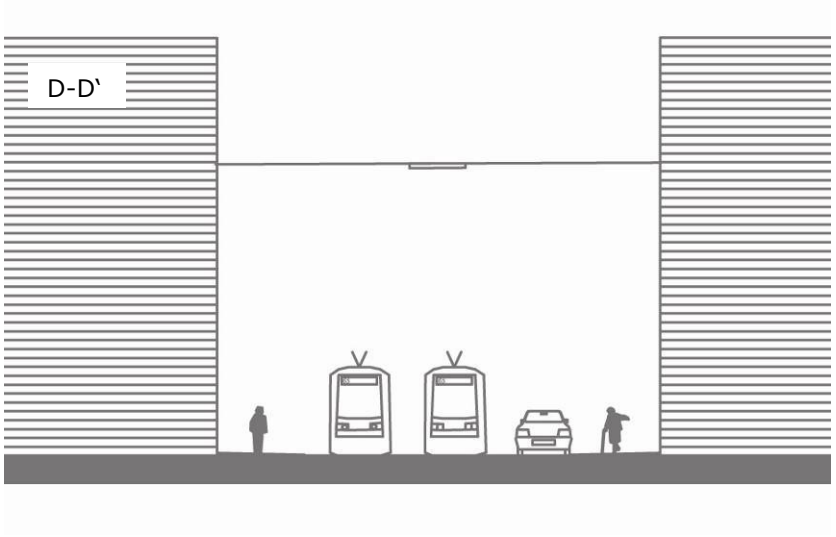


Abbildung 36: Lucina

Auch in der Gußriegelstraße markieren Bäume den Beginn von ein wenig Natur im Stadtteil, siehe Abbildung 37. Auf der einen Seite eine Allee vor einer Anlage mit Terrassenwohnungen und auf der anderen der Fortunapark.

Abbildung 37: Terrassenwohnungen - Fortunapark

Natürlich kann sich die Szene nicht nur auf das Triesterviertel beschränken, vor allem nicht wenn ein Hochhaus direkt auf der anderen Seite der Triesterstraße alle Blicke auf sich zieht, siehe Abbildung 38. Mit seinen 22 Stockwerken ist es das höchste Gebäude in der näheren Umgebung und wirkt trotz seiner zurückhaltenden Fassade sehr dominant. Hier außerdem in der Abbildung, ein renoviertes schönes altes Gebäude, welches es ohne weiteres mit dem Hochhaus aufnehmen kann ohne übersehen zu werden.

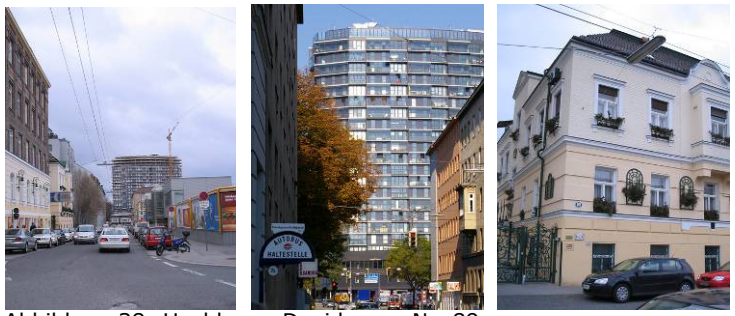


Abbildung 38: Hochhaus, Davidgasse Nr. 89

Die katholische Kirche, siehe Abbildung 41, ist ziemlich unscheinbar, ja verschwindet fast zwischen den anderen hohen Gebäuden im Umkreis. Gleich gegenüber befindet sich eines, der zahlreichen Mosaike im Gebiet, vielleicht soll es den Standort der Kirche markieren.

Abbildung 39: Kirche

Die alte Zuckerlfabrik – Hellergründe, siehe Abbildung 40, liegt im Mittelpunkt des Triesterviertels. Unübersehbar steht der Kamin als Säule im Zentrum des Backsteingebäudes. Wieder verschönert ein Mosaik, diesmal eine Sonne, die Fassade eines Gebäudes am Weg. In den Hellergründen wurden früher Süßigkeiten fabriziert und bald soll ein Wohnbau mit einem Café für Pensionisten und Pensionistinnen, ein Kindergarten sowie ein Friseur entstehen.
Am Ende der Ostseite erscheint ein Baum und dahinter öffnet sich der Barankapark, wieder ein kleiner grüner Erholungsort mitten im Viertel.

Wie Herr Dr. Gerhard Schuster, Geschäftsführer der BUWOG (Bauen und Wohnen), auf der Fachtagung zum Thema Dachbegrünung am 17. Oktober 2007 berichtete, soll auf dem Gelände der ehemaligen Heller Süßwarenfabrik das „Geriatriezentrum Innerfavoriten" entstehen.
Neben 273 Pflegeplätzen, 250 Wohnungen und einem Bürotrakt auf 2400m² sollen eine Tiefgarage sowie ein barrierefreier Dachgarten angelegt werden. Außerdem soll auf dem mit Spontanvegetation zugewachsenen Vorplatz ein Wohnbau entstehen. (Petrikovics 2007)

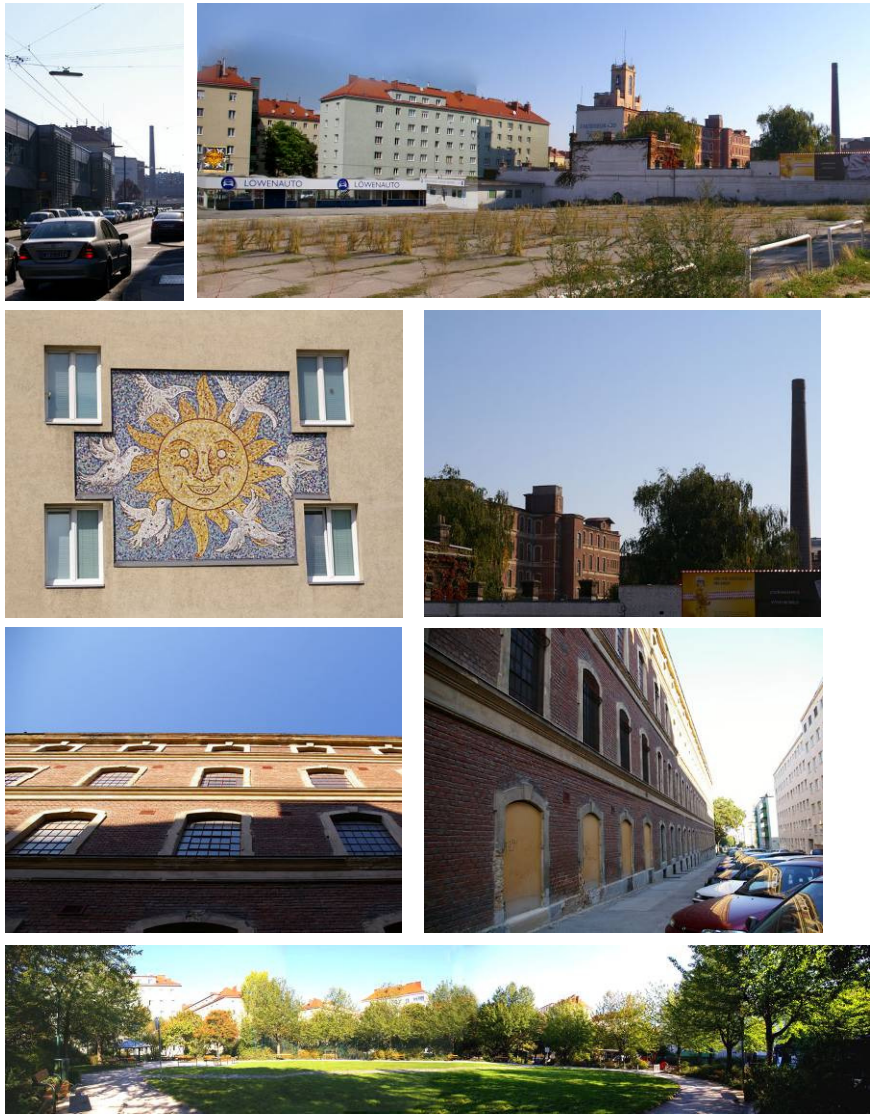


Abbildung 40: Hellergründe – Barankapark

Der Alois Greb Park zwischen Friedhof und Quellenstraße ist einer der größten Parks im Triesterviertel, siehe Abbildung 41. Mit Bereichen für Ruhe, Kleinkinder, Jugend und Sport ist er ein wichtiger Beitrag zu den Freiraumangeboten im Triesterviertel.

Abbildung 41: Alois Greb Park

Auch der Evangelische Friedhof ist ein wichtiger Punkt im Gebiet, siehe Abbildung 42. Ringsum von einer Mauer begrenzt befindet sich der einzige Eingang am Matzleinsdorferplatz. Neben der Kirche gibt es gleich hinter dem schmiedeeisernen Tor eine Gärtnerei. Der Friedhof selbst strahlt eine angenehme Ruhe aus, auch viele alte Bäume wachsen auf dem Gelände, nur leider ist kein Sitzplatz zu finden.

Abbildung 42: evangelischer Friedhof

Fazit

Basierend auf Cullen kann mit Hilfe der einzelnen Bilderserien ein Eindruck vom Gebiet gewonnen werden, den ein älterer Bewohner eine ältere Bewohnerin ebenso erfassen würde.
Bei Betrachtung der Bildserien als Ganzes bestärkt sich zwar einerseits der erste bedrückende Eindruck, der gleichförmigen Gassen mit dem vielen Verkehr und den großen versperrten, ungenutzten Grünflächen, was nicht zum Wohlbefinden beiträgt. Andererseits können in den Bilderfolgen immer wieder Besonderheiten entdeckt werden, seien es die Wahrzeichen oder die auftauchende Natur. Auch die immer wiederkehrenden Mosaike verleihen dem Stadtteil einen gewissen Charme, der nur hier zu finden ist.

In dem Gebiet steckt großes Potential, das nicht nur für ältere Menschen sondern für alle Bewohner und Bewohnerinnen im Stadtteil ausgeschöpft werden sollte.

Nach Umsetzung einiger, der im Kapitel 5.3 beschriebenen Anwendungen, wäre nicht mehr das Gefühl präsent sich in einem Labyrinth mit homogenen Wänden, sondern in einem charakterstarken Viertel zu bewegen.

Vorstellungsbilder

Kevin Lynch entwickelte die Methode der Vorstellungsbilder, um einen Raum in klare Strukturen einteilen zu können. Die fünf Hauptelemente, Wege, Grenzen, Brennpunkte, Merkzeichen und Bereiche finden sich in jedem Stadtgebiet wieder, so auch im Triesterviertel.

Mit Hilfe einer Karte des Gebietes, auf Grund mehrerer Spaziergänge im Laufe des Jahres 2007 sowie mit dem Vitalbild, zur Verfügung gestellt von PlanSinn, wurde das Vorstellungsbild vom Triesterviertel, siehe Abbildung 43, erstellt. Dieses Bild wurde aus der Sicht älterer, selbständiger Menschen angefertigt, daher finden sich Brennpunkte wie PensionistInnen-Clubs hier wieder.

Eine nähere Beschreibung der fünf Hauptelemente soll nun der Beschreibung und Charakterisierung des Triesterviertels dienen.

Wege

In der Darstellung werden drei Wegetypen unterschieden, die relevant für den Stadtteil zu sein scheinen.

Hauptwege

Sie sind die großen Verbindungen, hier bewegt sich der meiste Verkehr, vor allem erkennbar durch ihre Breite, mind. 20m, sowie die Nutzung durch Straßenbahn und Bus. Einerseits dienen sie dem schnellen Vorankommen, andererseits können Grenzen entstehen.

Abbildung 43: Vorstellungsbild Triesterviertel

Nebenwege

Es sind die Verbindungen, die von Autofahrern genutzt werden, um nicht auf den Hauptwegen unterwegs sein zu müssen, trotzdem aber schnell durch das Gebiet zu kommen. Sie sind etwa 10m breit, wie die meisten Straßen im Triesterviertel, es befinden sich hier viele kleine Geschäfte, einige Merkzeichen sind auch angelagert und ein paar Busse fahren ebenfalls an ihnen entlang.

Fußwege

Einige wenige, für motorisierten Verkehr unerreichbare Verbindungen führen durch das Viertel. Sie sind durchwegs inmitten von Grünstrukturen und höchstens 5m breit, was angenehm für einen Spaziergang ist, in der Nacht aber einengend und unheimlich sein kann.

Grenzen

Grenzen sind laut Lynch mehr oder weniger überwindbare Schranken, die auch als Naht zwischen zwei Teilgebieten dienen können.

Im Triesterviertel ist die einzige wirkliche Grenzlinie für ältere Menschen die Triesterstraße. Diese vierspurige Straße mit einer Breite von etwa 30m wirkt bedrohlich für jeden und jede, egal welchen Alters, der sie überqueren möchte. Die Nutzung einer der fünf Zebrastreifen ist eher eine Mutprobe als eine sichere Verbindung auf die andere Straßenseite, wo sich natürlich das nächste Krankenhaus und ein schöner Park befinden.

Brennpunkte

Diese Konzentrationspunkte sind zahlreich im Triesterviertel anzufinden.
von Nord nach Süd:

- Evangelischer Friedhof
- Evangelische Gemeinde
- Schule
- Kirche
- PensionistInnen-Club
- BFI (Berufsförderungsinstitut)
- Barankapark
- Fortunapark
- Friesenplatz – Kleingartenanlage
- Krankenhaus
- Quarinpassage
- Kulturkeller
- SeniorInnentreffpunkt
- Moschee
- Schule
- Sportanlage
- grüne Wohnsiedlung mit Aussichtshügel
- PensionistInnen-Club
- Einkaufszentrum – Twin City
- Konditorei Groissböck

Auf Grund der Thematik dieser Arbeit wurden auch die SeniorInnentreffpunkte dargestellt, aber im Grunde treffen sich alle Menschen im Stadtteil an diesen Punkten, um sich auszutauschen oder gemeinsam etwas zu erleben.

Merkzeichen

Diese aufgezeigten Merkzeichen sind die offensichtlichen, die jemand bemerkt, der sich mit dem Gebiet erst seit einiger Zeit auseinandersetzt. Vermutlich gibt es für Einheimische eine viel größere Zahl an Orientierungspunkten im Gebiet. Ausschlaggebend für die getroffene Auswahl waren das Herausstechen aus dem gleichförmigen Gebiet, die Einzigartigkeit sowie Größe bzw. Höhe und Farbe. von Nord nach Süd:

- Evangelische Kirche
- Kirche
- Blumen Mosaik
- Sonnen Mosaik
- Hochhaus
- schönes altes Haus
- Lucina
- Hellergründe - Kamin
- Mercedes Werk
- Kaserne
- Sonnenblumen Mosaik
- Spinnerin am Kreuz
- Wasserturm

Diese Merkzeichen können helfen, sich in dem Gewirr aus gleichförmigen Straßen und Häuserblöcken zurechtzufinden. Auf Grund des Gefälles Richtung Friedhof, können diese Zeichen dazu beitragen, die Orientierung nicht zu verlieren, außerdem dienen die Objekte der Identifikation mit dem Gebiet.

Bereiche

Das Triesterviertel besteht zwar hauptsächlich aus gleichförmiger Struktur mit hohen Gebäuden, schmalen Gassen und viel, vor allem ruhendem, Verkehr, doch einige Bereiche stechen doch aus dieser homogenen Masse hervor.

Drei Bereiche können unterschieden werden:

Bereich – Natur

Diese Bereiche, die Parks im Viertel, sind zwar nicht wirklich natürlich, bilden aber eine grüne Abwechslung, mit einigen Freiraumfunktionen im dicht bebauten Gebiet.

Der Namenlose Park

Dieser sehr kleine dreieckige Park an der Ecke Knöllgasse/Quellenstraße besteht im Grunde aus einer Wiese, einem Kleinkinderspielplatz und einer Asphaltfläche, die allesamt von Bäumen und Sträuchern umgeben sind. Dieser Grünkeil ist sehr gut gepflegt, ruhig und lädt ein sich hier zu entspannen.

Alois-Greb-Park

Der Park ist in fünf Abschnitte geteilt, den Sportplatz, den Zugangsbereich mit Wasserstelle und Staudenbeet, eine Laube, einen Kinderspielbereich sowie einen Jugendbereich. Hohe alte Bäume und viele Sträucher begrenzen jeden Bereich und trennen den Park so vom Verkehr und Lärm ab, lassen ihn aber auch dunkel und etwas unheimlich erscheinen.

Barankapark

In der Mitte dieses elliptischen Parks befindet sich eine Wiese, die ein befestigter Trampelpfad durchschneidet und so eine Abkürzung bietet. Rund um die Ellipse sind vier Bereiche, ein Kinderspielbereich, ein Ballspielkäfig, eine Laube und eine Hundeauslaufzone. Auch dieser Park ist von hohen Sträuchern und Bäumen zur Straße hin abgegrenzt. Hier sind viele Menschen, vor allem Kinder mit Müttern unterwegs, spielen oder unterhalten sich.

Fortunapark

Der größte Park, ca. 1 ha groß, ist geländemodelliert, so entsteht ein Niveauunterschied im nördlichen Teil. Auch hier ist eine Einteilung erfolgt, so gibt es einen Ballspielkäfig, einen Kleinkindspielplatz, eine Hundezone und einen Sitzbereich mit Wasserstelle. Zwischen diesen Bereichen führt ein Weg, der sich teilt und wieder zusammenkommt, durch den Park. Leider wirkt der Park etwas konzeptlos, wird aber von sehr vielen Menschen, wieder vor allem von Müttern mit Kindern, aber auch alten Menschen genutzt.

Friesenplatz

Obwohl er kein Park ist, fällt dieser Platz mit Kleingartenanlage in diese Kategorie. Erst bei Näherkommen wird die Funktion erkannt, da sich sehr viele hohe Bäume und Sträucher auf den einzelnen Parzellen befinden. Als Garten und direkter Erholungsort in der Natur dient der Friesenplatz zwar nur den Gartenbesitzern, doch lockert er die Homogenität des Viertels sichtlich auf und dient den umliegenden Bewohnern und Bewohnerinnen zumindest als grüner Blickfang.

Bereich – Speziell

Hier sind die hervorstechenden Abschnitte gemeint, die eine spezielle Funktion besitzen und so das Viertel bereichern (könnten).

Der Evangelische Friedhof ist ein Gewinn für das Gebiet, da er ungestörte Ruhe und Natur bietet. Leider ist er sehr überfüllt, so dass anderes als die Friedhofsnutzung nicht in Frage kommt.

Die ehemalige Zuckerlfabrik Hellergründe soll in Zukunft in eine Wohnanlage umgebaut werden. Neben einem weiteren Seniorentreffpunkt, sollen ein Café für PensionistInnen sowie ein Friseur den neuen Brennpunkt im Stadtteil bereichern.
Spätestens dann wird der schöne alte Backsteinbau zu einem wichtigen Zentrum im Gebiet.

Die Kaserne sticht nicht aus dem gleichförmigen Gebiet heraus, nur die Wachtposten am Eingang weisen auf sie hin. Auf Grund des großen Einschnitts im Viertel muss sie trotzdem als spezieller Bereich gewertet werden.

Die Sportanlage – Eisring Süd, ein riesiges Gelände, das leider abgesperrt ist und einen sehr sanierungsbedürftigen Eindruck macht. Die Öffnung dieses großen Freiraums würde das Gebiet enorm bereichern, vor allem würde eine praktische und sichere Abkürzung zwischen Quaringasse und Raxstraße entstehen.

Der Wasserbehälter der Hochquellenleitung der Stadt Wien bildet den südlichen Abschluß des Viertels. Die große, erhöhte Wiesenfläche mit Allee in der Windtenstraße könnte bei Aufschluß eine Unterstützung der Grün-

räume im Stadtteil werden und als Naherholungsziel den Bewohnern und Bewohnerinnen dienen.

Bereich – viel Grün

Immer wieder kann der Beobachter oder die Beobachterin Grünstrukturen zwischen den Häuserblöcken erkennen, die auffallendsten sind in dieser Kategorie beschrieben.

Die Terrassenwohnungen konzentrieren sich im Mittelpunkt des Triesterviertels und bieten, wegen der reichen Bepflanzung ihrer Balkone, eine schöne grüne Struktur, die auch in höheren Stockwerken wirkt.

Im Bereich der Gemeinschaftsgärten beschlossen die Bewohner und Bewohnerinnen gemeinsam ihr bis jetzt noch wenig gepflegtes Abstandsgrün gemeinsam zu bewirtschaften. Man kann gespannt sein wie sich dieses Vorhaben in den nächsten Jahren entwickelt.

Der schöne Innenhof bildet eine wirkliche grüne Insel mitten im dichten Gebiet und hat neben seiner parkähnlichen Funktion auch noch den Vorteil einer schnellen, ruhigen und sicheren Abkürzung zwischen Brunnweg und Graffgasse.

Die grüne Wohnsiedlung ist reich an grüner Struktur, vor allem der Spielhügel bietet eine großartige Qualität. Leider wird das Grün nicht gepflegt und der Spielplatz ist verwüstet, außerdem findet man sich auf der Suche nach dem Durchgang zur Gußriegelstraße in einem Labyrinth aus Hecken wieder.

Die grünen Zeilenbauten werden von Abstandsgrün auseinandergehalten. Zwar ist der Versuch unternommen worden, jedem Haus einen Sitzplatz im Grünen zuzuordnen, leider sind diese mehr verwildert als genutzt.

Die Grünstruktur im Süden ist ein großer Abschnitt mit riesigem Potential, das nur bisher nicht ausgeschöpft wurde.

Die Brache ist ebenfalls ein Bereich der ungenutzt im Süden des Viertels liegt.

Fazit

Bei der Einteilung in Wege, Grenzen, Brennpunkte, Merkzeichen und Bereiche des Triesterviertels werden die Vorzüge, Defizite und Potentiale des Stadtteils deutlich.

Die rasterförmige Struktur trägt auf Grund der vielen Zerschneidungen nicht dazu bei, ein Zentrum entstehen zu lassen, sondern fördert die Homogenität des Gebiets. Nur auf wenigen Wegen sind Autos nicht zugelassen, was die Sicherheit nicht gerade fördert. Die einzige tatsächliche Grenze ist die Triesterstraße, doch mit mehr Grenzen würde auch mehr Struktur in die Siedlung gelangen, die bisher nur spärlich vorhanden ist. Zum Glück gibt es zahlreiche Brennpunkte, die Abwechslung bieten und die Kommunikation der Bewohner und Bewohnerinnen auf verschiedenste Art und Weise fördern, auch für die Älteren ist hier schon einiges vorzufinden. Außerdem tauchen viele Merkzeichen im Stadtteil auf, wobei auf jeden Fall noch eine gezielte Vermehrung und Konkretisierung möglich wäre, um sich besser zurechtzufinden und sich mit der Gegend identifizieren zu können. Daneben befinden sich verschiedenste Bereiche im Viertel, die ebenfalls der Orientierung, der Kommunikation und der Identifikation dienen, obwohl einige durchaus verbessert werden könnten.

5.3 Anwendungen

Die im Maßnahmenkatalog (siehe Kapitel 4) stichworthaft zusammengefassten Grundideen werden in diesem Kapitel für das Triesterviertel aufbereitet.

Die Anwendungen beziehen sich immer auf die möglichen Verbesserungen hinsichtlich älterer, selbständiger Menschen und sollen schließlich helfen das Wohnumfeld des Triesterviertels zu stärken.

Dazu hier noch einmal die Darstellung von Punkt 3 aus dem Maßnahmenkatalog.

3. Maßnahmen

Wohnungen	Ziel: Einheit Wohnung - Wohnumfeld
Zonierung	Trennung von öffentlich, halböffentlich und privat, um die Wohnzufriedenheit zu steigern
fußläufige Erschließung	sichere, kurze, barrierefreie Wege anbieten
Orientierung/ Identität	wiederkehrende Elemente einsetzen Beteiligung im Stadtteil zulassen
Sicherheit	Gestaltkriterien beachten und so die Sicherheit steigern
Infrastruktur	Zusammenarbeit mit Soziologen und Experten vor Ort soziale und technische Infrastruktur bereitstellen
Anforderungen	Angebot aus den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohner und Bewohnerinnen entwickeln
Gestaltelemente	die aufgezeigten Ansatzpunkte der - Elemente - Pflanzen - Tiere - Körper und Geist mit eigener Kreativität anwenden

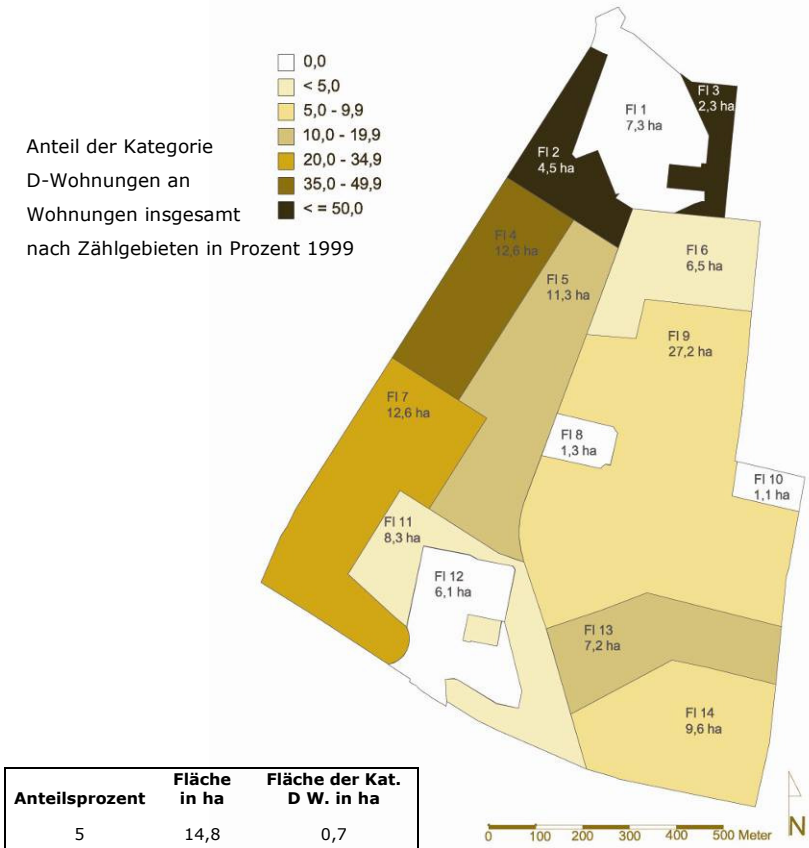
Wohnungen und Wohnumfeld

Da die älteren Menschen sehr viel Zeit in ihren Wohnungen und deren Umfeld verbringen, ist eine Auseinandersetzung mit der Wohnsituation unumgänglich.

Wohnungen älterer Menschen haben oft grobe Mängel und so leider auch im Triesterviertel. Wie in Abbildung 44 ersichtlich treten auf fast 20 ha im 113 ha großen Gebiet erhebliche Wohnungsmängel auf. Auf dieser Fläche befinden sich sogenannte Kategorie D-Wohnungen, welche nur ungenügend mit sanitären Einrichtungen ausgestattet sind, daher besteht dringen Renovierungsbedarf.

In dem Gebiet existiert eine sehr hohe Einwohnerdichte. Wie in Abbildung 45 gezeigt wird, wohnen etwa 32.000 Menschen im untersuchten Stadtteil. Mit einem öffentlichen Freiraumanteil (ohne Straßen und Plätze) von 15,2ha wäre der Bedarf (5m²/ EW) von 16 ha fast gedeckt. Leider sind hier zwei Flächen nur bedingt für Besucher und Besucherinnen geöffnet, einerseits der Friedhof (6,9 ha), der durchaus als Naherholungsbereich dienen könnte, in seiner jetzigen Form aber nicht dafür ausgestattet ist und andererseits der verschlossene und sanierungsbedürftige Sportplatz (5 ha). Bei Abzug dieser beiden Flächen bleiben dem Triesterviertel nur mehr 3,3 ha öffentlicher Freifläche, was auf jeden Fall zu wenig ist und auch beim unteren Bedarf, 3m² / EW, das sind etwa 9,6 ha nicht mehr greift.

Eine Öffnung und Renovierung des Sportplatzes sowie der Fläche des Wasserbehälters der Hochquellenleitung Wien sollte in den nächsten

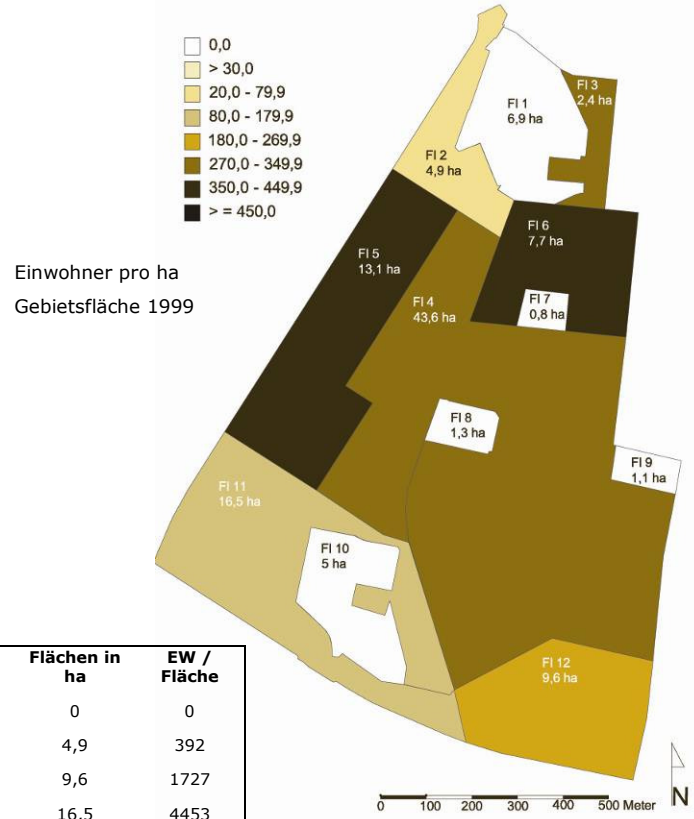


Anteilsprozent	Fläche in ha	Fläche der Kat. D W. in ha
5	14,8	0,7
9,9	36,8	3,6
19,9	18,5	3,7
34,9	12,6	4,4
49,9	7,7	3,8
50	6,8	3,4
0	15,8	0,0
	113	19,7

Abbildung 44: Kategorie D-Wohnungen im Triesterviertel

Jahren überdacht werden, um das Wohnumfeld mit öffentlichen Freiräumen zu bereichern.

Daneben kann eine Verbesserung des Freiraumangebotes auch durch das Öffnen großer Innenhöfe bzw. durch das Schließen einiger, nur mäßig genutzter Durchfahrten im rasterförmigen Viertel erfolgen. Zudem wäre eine Sanierung der Kategorie D-Wohnungen sowie der gesamten Grünstruktur wünschenswert, denn diese Maßnahme würde nicht nur das Bild des Stadtteils verbessern, sondern auch den Wert erheblich steigern.



EW/ha	Flächen in ha	EW / Fläche
> 30,0	0	0
79,9	4,9	392
179,9	9,6	1727
269,9	16,5	4453
349,9	46	16095
449,9	20,8	9358
450	0	0
0	15,2	0
	113	32025

EW / Fläche	m²/ EW verlangt	m² / EW im Viertel	ha / EW im Viertel
32025	3	96076	9,6
32025	5	160126	16,0

Abbildung 45: Einwohnerdichte im Triesterviertel

Zonierung des Wohnumfeldes

Die Struktur eines Stadtteils wird hauptsächlich durch die Anlage der Straßen und Baublöcke vorgegeben. Diese Form beinhaltet öffentliche, halböffentliche und private Freiflächen, die eine klare Trennung erfordern, um von der ansässigen Bevölkerung angenommen zu werden.
In Abbildung 46 sind markante Zonen im Triesterviertel dargestellt.

Auf die öffentliche Freifläche wurde bereits näher eingegangen. Neben der Feststellung, dass von ihr zu wenig vorhanden ist, soll hier auf eine mögliche Erweiterung hingewiesen werden.
Zu den tatsächlich vorhandenen 3,3 ha, hier sind die Straßen und Plätze im Triesterviertel nicht berücksichtigt, könnten bei Renovierung bzw. besserer Ausstattung Friedhof und Sportplatz gezählt werden, um zumindest 15,2 ha öffentlichen Freiraum zu erhalten.
Wenn diese zwei Flächen nicht geöffnet werden können, besteht, um die fehlenden 12,7 ha öffentliche Freifläche zu erhalten, die Möglichkeit einerseits die Fläche des Wasserbehälters (2,3 ha), die ungenutzte Grünfläche (0,8 ha) und die Brache (0,6 ha) im Süden zu öffnen und andererseits einige der Grundstücke, die mit Kategorie D-Häusern belegt sind, sowie einige karthografisch günstig gelegenen Parzellen (Nummern 1 – 13) zu schleifen, um einen Grünkeil ins Triesterviertel legen zu können. Auf diese Weise ergäbe sich eine Fläche von 16 ha öffentlichen Freiraumes, die den Anspruch der Bewohner auf 5 m² pro Einwohner Freifläche erfüllen könnte. Berücksichtigt ist hier allerdings noch nicht, dass bei Schleifen der beschriebenen Flächen, weniger Einwohner im Stadtteil leben und so der Freiflächenanspruch geringer wird, wobei bedacht werden sollte, dass die 5 m² nur ein Mindestwert sind.

Abbildung 46: Zonierungstypen

Leider besitzt das Triesterviertel keinen nennenswerten Platz. Ein Vorschlag wäre daher die verwilderte Fläche (0,3 ha) auf dem Grundstück der Hellergründe in einen öffentlichen Platz umzugestalten, der mit der Renovierung der Hellergründe schließlich zum öffentlichen Knotenpunkt im Triesterviertel werden könnte.
Laut Immofinanz ist für diese Fläche schon ein Wohnbauprojekt vorgesehen. (Petrikovics 2007)

Als halböffentlicher Raum gelten alle Flächen, die direkt einer Siedlung zugeordnet werden können, so eine Abgrenzung nach außen hin darstellen und gleichzeitig ein geschütztes Siedlungsinneres schaffen. Im Triesterviertel besteht dieser Bereich hauptsächlich aus abgeschlossenen Innenhöfen, an zwei Beispielen, den Zeilenbauten und der Wohnsiedlung, kann trotzdem der halböffentliche Raum beschrieben werden.

Auf den ersten Blick wirken die Zeilenbauten, genau so wie die grüne Wohnsiedlung, gut durchdacht. Jeweils gibt es einen Hauptweg, der auch als Durchgangsweg dient und fern vom motorisierten Verkehr die Siedlungen erschließt. Die Nebenwege führen zu den einzelnen Baublöcken während sie kleine, hier Zweck-Plätze und Spiel-Plätze genannte, Bereiche passieren und verbinden. Die Zweck-Plätze sind tatsächlich vor allem Müllsammel- und Sitzplätze. Als Spielplätze sind nur zwei Bereiche ausgewiesen und zwar ein Ballspielkäfig für Jugendliche und der Spielhügel, dieser ist ein Kleinkinderspielplatz auf einem kleinen Hügel mitten im Gebiet. Obwohl eine relativ große Anzahl dieser Plätze besteht und dazwischen große Grünräume mit alten Bäumen sind, funktioniert die innere Struktur beider Siedlungen nicht.

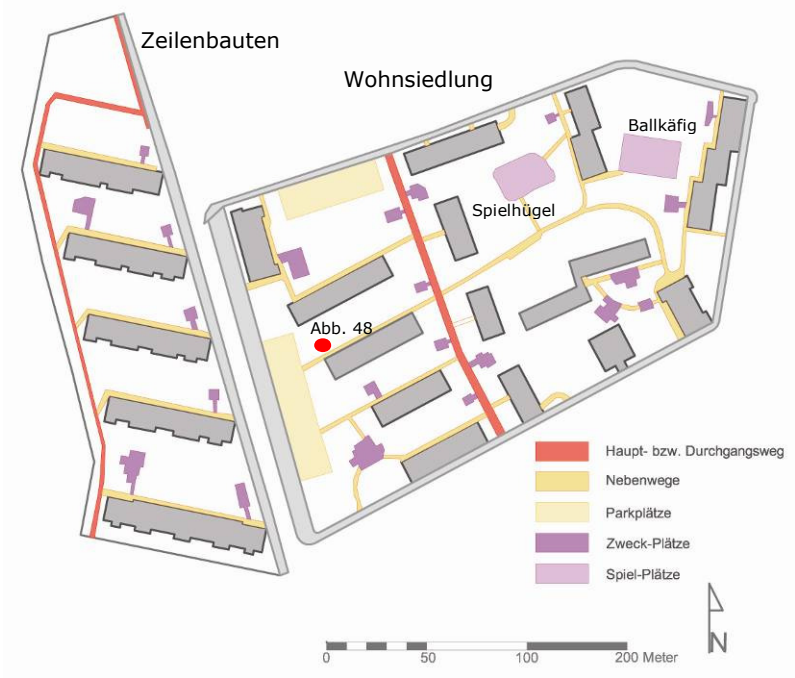


Abbildung 47: Zonierungstypen

Abbildung 48: Versuch Bepflanzung

In der Wohnsiedlung ist der Kleinkindspielplatz zerstört, von Müll überhäuft und verweist, auch auf den einzelnen Zweck-Plätzen kann kein Bewohner, keine Bewohnerin gesichtet werden und die wenigen Menschen, die das Gebiet betreten, scheinen nur möglichst schnell zu ihrem Ziel gelangen zu wollen. Einige Versuche sich den Grünraum anzueignen scheitern, wie in Abbildung 48 dargestellt ist.

In der Siedlung der Zeilenbauten ist die Situation eine ähnliche, zwar ist hier kein Vandalismus ersichtlich, aber auf den einzelnen Plätzen ist niemand zu beobachten. Besonders erschreckend ist die Gleichförmigkeit, jeder Bereich zwischen den Gebäuden ist vollkommen ident aufgebaut, ohne die Hausnummern kann man sich hier auf keinen Fall zurechtfinden.
In beiden Fällen sind keine auf die Bewohner und Bewohnerinnen abgestimmten Freiraumnutzungen ersichtlich.

Um die Situation zu verbessern wäre ein Eingreifen der Hausverwaltungen, in Zusammenarbeit mit den Bewohnern und Bewohnerinnen sowie eventuell mit einem Soziologen, einer Soziologin nötig. Nur so könnten gemeinsam Strukturen erarbeitet werden, bei der alle Anwohner und Anwohnerinnen eine größere Wohnzufriedenheit erreichen könnten.

Im Bereich der Gemeinschaftsgärten wurden die Probleme schon erkannt und so gibt es in den nächsten Jahren ein gemeinsames Bepflanzen der Anlage. Dabei wird nicht nur der Grünraum genutzt, sondern auch die Eigenverantwortung jedes und jeder Einzelnen gefördert, was in weiterer Folge zu einer größeren Wohnzufriedenheit führen kann.

Da, wie im ganzen Triesterviertel, die Anzahl der älteren Bevölkerung sehr hoch ist, könnte eine Reihe von Gestaltelementen hier einfließen.

Der private Freiraum beschränkt sich im Triesterviertel auf einige wenige Balkone, verteilt über den ganzen Stadtteil, sowie Terrassenwohnungen und eine Kleingartenanlage. Zentral gelegen befinden sich Terrassenwohnungen, die eine Bereicherung der Grünstruktur im Stadtteil sind. Nördlich davon entstehen gerade neue Terrassenwohnungen, die wahrscheinlich in naher Zukunft ihren Beitrag zum Grün im dicht bebauten Gebiet leisten können.
Die Kleingartensiedlung ist mitten in der homogenen Stadtstruktur ein grüner Lichtblick, der auch für Nichtbesitzer ausgleichend wirkt.
Obwohl diese privaten Freiräume nur spärlich im Gebiet vorhanden sind, scheinen die Verantwortlichen ihre Vorteile erkannt zu haben, da der Neubau an der Gußriegelstraße private Freiräume anbieten wird.

Fußläufige Erschließung

Haupt- und Nebenwege erleichtern in einer Siedlung das Zurechtfinden. In einem dicht bebauten und mit Verkehr übervollen Stadtteil, wie dem Triesterviertel, ist dieses System nicht mehr anwendbar, allerdings ist es sinnvoll einen fußgängerfreundlichen Weg durch das Viertel anzubieten.

Um diesen Weg zu finden wurden der Plan, basierend auf Lynch, siehe Abbildung 43, das Vitalbild, sowie die Erfahrungen aus den Rundgängen verwendet.
Schließlich entstand ein Weg durch das Triesterviertel, der einerseits die sicheren, vorhandenen Wege, noch notwendige Wege sowie die Brennpunkte und Merkzeichen im Gebiet aufzeigt, siehe Abbildung 49.

Der fußgängerfreundliche Weg selbst ist nicht die kürzeste Verbindung, um vom Süden in den Norden oder von Westen nach Osten zu gelangen, sondern soll netzartig möglichst alle, der im Gebiet vorkommenden, Brennpunkte und Merkzeichen streifen, um ein sicheres, barrierefreies Erreichen dieser zu gewährleisten. Für älteren Bewohner und Bewohnerinnen kann der angebotene Weg selbst zum Freiraumerlebnis werden, da er möglichst frei von motorisiertem Verkehr, ausgestattet mit Sitzmöglichkeiten, regen- und sonnengeschützten Bereichen und vielem mehr, erlebbar sein wird. Außerdem sind entlang des Weges immer wieder Tafeln aufgestellt, die den Verlauf des Weges sowie die angelagerten Funktionen zeigen.

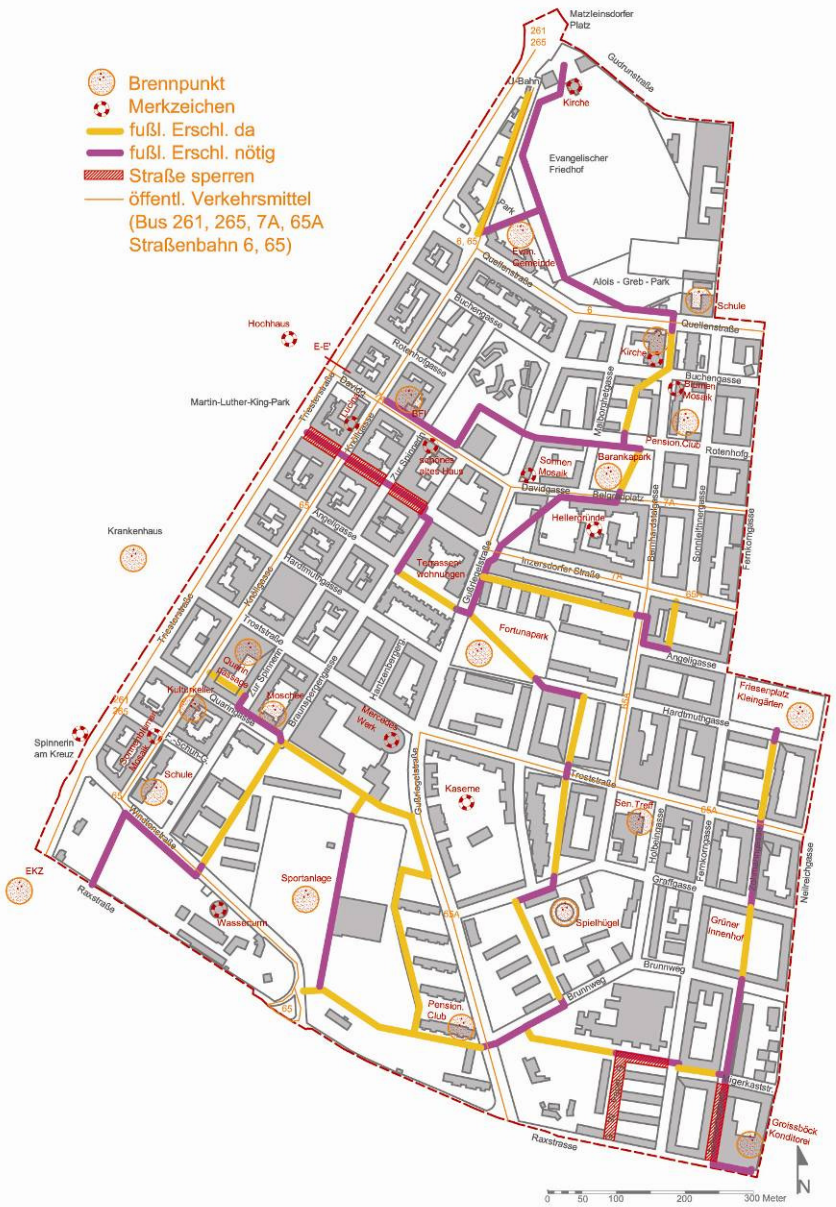


Abbildung 49: fußgängerfreundlicher Weg

Die gelben Wegemarkierungen zeigen die schon vorhandenen Durchgänge in Wohnsiedlungen, bzw. Schleichwege, auf denen kein motorisierter Verkehr vorkommt und die durch die ansässige Bevölkerung bereits Nutzung erfahren.

Die pinkfarbenen Wegemarkierungen sind vor allem Verbindungen der vorhandenen Wege, aber auch Anregungen für neue Durchbrüche, um das Wegenetz zu vervollständigen. Der größte Durchbruch ist beim Evangelischen Friedhof, dieser könnte den Gang zur U-Bahn in einen ruhigen Spazierweg, geschützt durch die Friedhofsmauer umwandeln.
Außerdem würden bei Öffnung des Sportplatzes und des Wasserbehälters zwei sichere Wegeverbindungen entstehen.

Im Süden und Westen des Triesterviertels wird der Vorschlag zur Sperre einiger Straßenzüge gebracht, da hier kein großes Verkehrsaufkommen ist und so der Fußgängerweg erheblich an Sicherheit gewinnen würde.

In Darstellung 49 sind erstmals die öffentlichen Verkehrsmittel eingetragen, da sie in gewisser Weise den fußgängerfreundlichen Weg unterstützen. Mit ihrer Hilfe können ältere Menschen, die nicht mehr so gut zu Fuß sind, von einem Knotenpunkt des vorgeschlagenen Weges zu einem anderen gelangen, um so zumindest ausgewählte Stationen, entlang des Weges und seiner angelagerten Brennpunkte, erleben zu können.

Kurz soll hier auch noch auf den Verkehr eingegangen werden, da er das ganze Gebiet dominiert. Schon in Kapitel 5.1, theoretischer Hintergrund, wurde beschrieben, dass allein die parkenden Autos 40% des öffentlichen Freiraumes verstellen und diese Zahl sogar noch steigen wird. Um diesem Trend entgegenzuwirken sind auf jeden Fall Garagen und Sammelgaragen eine Möglichkeit, aber auch das Sperren von einzelnen Straßenabschnitten ist eine Überlegung wert.

Als größte Straße muss die Triesterstraße noch eine nähere Untersuchung erfahren. Wie im Schnitt A-A‘ (siehe Abbildung 27) ersichtlich, ist diese vierspurige Straße vor allem für ältere Menschen eine starke Barriere. Hinsichtlich der Triesterstraße gab es schon einige Überlegungen, so sollten beispielsweise die Fahrbahnen abgerückt und Bäume gepflanzt werden. Denkbar wären natürlich auch Maßnahmen, die für den Gürtel überlegt wurden, wie der Bau eines Tunnels, einer Hochstraße oder einer Einhausung. (Potyka 2007)

Besonders für ältere Menschen sind die kurzen Ampelphasen ein Problem und so ist es nicht selten der Fall, dass sie auf einer kleinen Verkehrsinsel am Mittelstreifen der Triesterstraße warten müssen. Um diese Situation zu verbessern, wären längere Ampelphasen sehr hilfreich, aber natürlich könnten auch bauliche Änderungen zur Besserung beitragen.

Möglich wäre die vier Spuren auf zwei zu verringern und in der Mitte der Straße eine größere Insel zu schaffen, die neben Sitzmöglichkeiten auch Unterstände gegen Regen und Sonne bietet. Diese Verschmälerung wäre ein Vorteil für die Überquerung, außerdem würde die Geschwindigkeit des motorisierten Verkehrs deutlich reduziert. Nicht zuletzt würde dadurch viel öffentlicher Freiraum zurückgewonnen, siehe Schnitt E-E‘.

Ein Tunnel wäre ebenfalls eine Möglichkeit, da das Triesterviertel im Süden einen erheblichen Niveauunterschied aufweist. Denkbar wäre eine Einfahrt beim Matzleinsdorfer Platz und eine Ausfahrt am Ende des Erholungsgebietes Wienerberg. So könnte das hohe Verkehrsaufkommen im Viertel

stark eingeschränkt werden, obwohl beachtet werden sollte, dass Tunnels großen Stress bei den Autofahreren auslösen können, siehe Abbildung 51. Diese Maßnahmen müssten natürlich mit dem Verkehrskonzept abgeglichen werden.

Ein fußgängerfreundlicher Weg würde das Viertel freundlicher und praktikabler machen, außerdem würden viele ältere Bewohner und Bewohnerinnen wieder den Mut finden sich im Außenraum frei zu bewegen.
Der Verkehr ist leider ein großes Problem im Gebiet, könnte aber mit dem Einsatz von Garagen und dem Sperren von Straßenzügen eine deutliche Besserung erfahren.
Auch die Triesterstraße ist ein Verkehrsproblem, das in erschwertem Maße ältere Menschen betrifft, könnte aber entschärft werden.

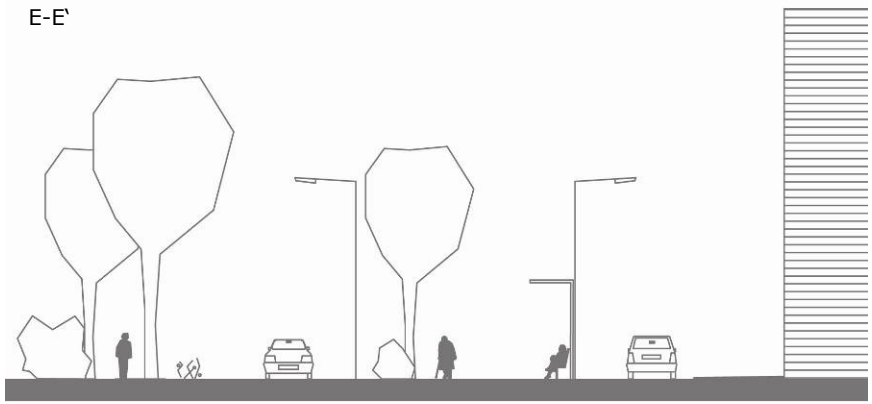


Abbildung 50: Triesterstraße 2spurig – Schnitt E-E`

Abbildung 51: Tunnelverlauf Triesterstraße

Orientierung und Identität

Orientierung und Identifikation in bzw. mit einem Stadtteil sind eng miteinander verbunden. In beiden Fällen sind Merkzeichen Voraussetzung, um sich zurechtzufinden, aber auch um sich mit einem Gebiet identifizieren zu können. Wiederkehrende Elemente können ebenfalls dazu beitragen eine Straße zu erkennen oder den Weg wiederzufinden.

Die bereits beschriebenen Merkzeichen tragen stark zur Identifikation aber auch zur Orientierung bei. Neben diesen, können aber auch neue hinzukommen, Vorschläge bzw. Beispiele dafür sind:

ausgefallene Bauprojekte	- Terrassenwohnhaus
auffällige Werbeplakate	- Hellergründe
textile Aufdrucke bei in Sanierung befindlichen Gebäuden	- Quellenstraße
für Graffities freigegebene Wände	- Hellergründe, Lucina
Gemeinschaftsgärtnern	- Innenhof
Kunstwerke/temporäre Installationen Mal-, Theater-, Musik-Aktionen Straßenkünstler	- Garten Evang. Gemeinde in einem der Parks am Vorplatz der Hellergründe

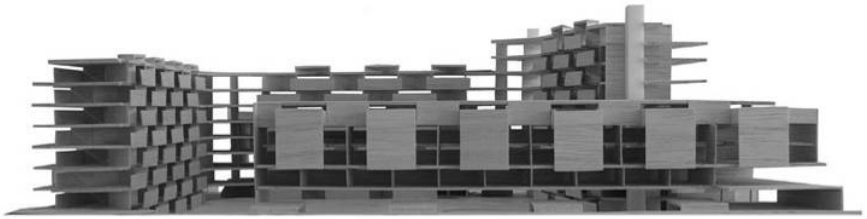


Abbildung 52: Terrassenhaus Buchengasse

Abbildung 53: Werbeplakate - Hellergründe

Abbildung 54: textiler Aufdruck - Quellenstraße

Vor allem wiederkehrende Elemente dienen der Orientierung. So wird eine Straße mit markanten Elementen immer erkennbar sein. Diese müssen aber nicht unbedingt durchgängige Beläge, idente Möblierung oder Pflanzen darstellen, sondern können einem speziellen Zweck dienen, wie Straßenbahnschienen oder verschiedene Einkaufsmöglichkeiten bzw. Lokale.

In den Abbildung 52-56 sind Vorschläge für die verschiedenen, oben angeführten Beispiele, aber auch mögliche wiederkehrende Elemente im Triesterviertel dargestellt.

Abbildung 55: Graffity – Vorplatz Hellergründe

Abbildung 56: Straßenkünstler – vor Lucina, A.G. Park & Fortunapark

Um sich im Triesterviertel zurechtfinden zu können ist ein Konzept für den ganzen Stadtteil sinnvoll. Ähnlich wie bei den Grünhöfen Bremerhaven (siehe 2.5, Abschnitt Orientierung und Identität) könnte ein Farbkonzept entwickelt werden, das den grauen Fassaden entgegenwirkt.

In Abbildung 55 ist der Versuch dargestellt, so könnten die Nord-Süd verlaufenden Straßenzüge von West nach Ost mit einem rotvioletten Farbverlauf und die Ost-West verlaufenden Straßenzüge von Nord nach Süd mit einem orangegelbem Farbverlauf versehen werden.
Diese Farben könnten auf die Straßen und die Möblierung oder auch wie im Beispiel der „Grünhöfe" auf die Hausfassaden aufgetragen werden.

Möglich wäre auch ein Aufgreifen der immer wiederkehrenden Mosaike. Diese, von denen es mehr als die zwei in Abbildung 43 dargestellten gibt, könnten sich im jeweiligen Straßenzug öfter wiederholen, oder auch verdichten.

Abbildung 57: Farbkonzept

Sicherheit im Wohnumfeld

Wenn ein Außenraum sicher ist, erfüllt er bestimmte Kriterien, welche nicht nur die Sicherheit gewährleisten sondern auch ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.

Hier wird ein Teilbereich, ein Innenhof, des Triesterviertels herausgegriffen und an ihm die schon definierten Kriterien untersucht.

Der Innenhof zwischen Graff-, Neilreich-, Fernkorngasse und Brunnweg, liegt im Südosten des Stadtteils und ist von Norden und Süden her über zwei große Durchgänge erreichbar.

Auf Grund der übersichtlichen Führung des Hauptweges, sowie dem Erkennen des jeweils gegenüberliegenden Einganges ist die Orientierung durch den Hof sehr klar.

Auch die Übersichtlichkeit ist gegeben, da sich der Besucher, die Besucherin am Hauptweg orientieren kann. Leider versperren die vielen hohen Sträucher die Sicht auf die Nebenwege, so entstehen einige dunkle Ecken.

Grundsätzlich bestehen im Außenraum sehr gute Sichtverbindungen, wobei auch die Einsehbarkeit des Innenhofes über die Fenster der Blockrandbebauung gegeben ist.

Die Beleuchtung ist eher etwas spärlich ausgefallen, so befinden sich entlang des Hauptweges nur zwei Straßenlaternen und die Nebenwege werden nur über die Eingänge beleuchtet.

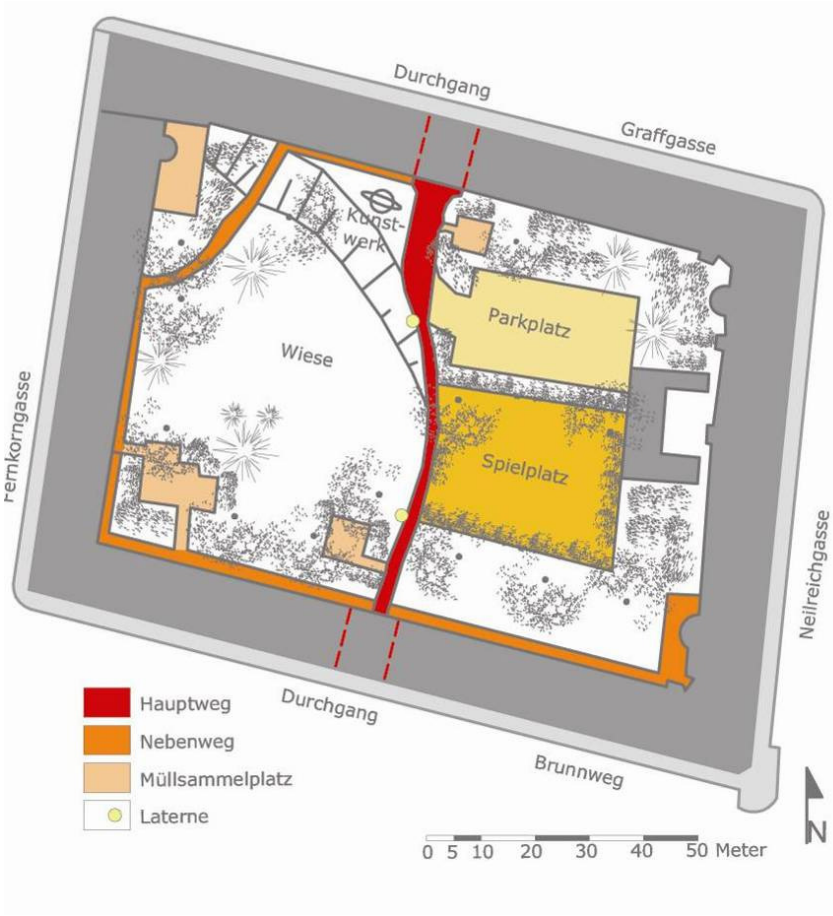


Abbildung 58: Innenhof

Der gesamte Innenhof ist ein halböffentlicher Raum, wobei der Hauptweg einen öffentlichen Charakter besitzt, da hier auch Nicht-Hausbewohner geduldet werden. Die Hauseingänge sind über die Nebenwege erschlossen.

Der Außenraum ist sehr belebt, immer wieder können Menschen beobachtet werden. Diese Belebung wird sich bei Anbindung an den fußgängerfreundlichen Weg noch steigern, was positiv für den Hof sein wird, da Täter gehemmt und im Notfall sofort Hilfe geholt werden kann.

Die soziale Kontrolle ist sehr groß, was nicht nur für die spielenden Kinder positiv sein kann, sondern auch für ältere Menschen, die sich durch den Hof bewegen. Die persönliche Kontrolle ist gut möglich, da der Innenhof sehr übersichtlich ist. Es besteht kein Bedarf an formeller Kontrolle, deshalb ist sie auch nicht vor Ort.

Obwohl der Innenhof nicht besonders groß ist, ist es eher unwahrscheinlich dass Konflikte entstehen, da die einzelnen Funktionen genau definiert sind. So gibt es die Wiese, den Spielplatz, den Parkplatz und die Nebenwege mit den Hauszugängen.

An und für sich wirkt der Raum sehr gepflegt, obwohl durch etwas stärkeres Stutzen der Sträucher eine bessere Übersicht gewonnen werden könnte.

Grundsätzlich ist die Sicherheit in dem Innenhof sehr groß, obwohl mit Hilfe etwas stärkerem Strauchschnitt und dem Einsatz zusätzlicher Lichtquellen diese noch gesteigert werden könnte.

Dieser Innenhof ist zwar nur ein kleiner Bereich im Triesterviertel, es wird aber deutlich, dass bei Beachtung der Kriterien der Orientierung, Übersicht, Einsehbarkeit, Beleuchtung, Zugänglichkeit, Belebung, Verantwortlichkeit - Kontrolle, Konfliktvermeidung und Pflege, die Sicherheit überprüft und schließlich gesteigert werden kann.

Infrastruktur im Stadtteil

Das Triesterviertel ist sehr gut mit sozialer Infrastruktur ausgestattet. So gibt es genügend Ärzte, Schulen, Nahversoger usw., jedoch tendieren viele der kleinen Fachgeschäfte dazu abzuwandern, auch die gewünschte Apotheke wurde nicht eingerichtet. Die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist mehr als ausreichend und wird auch dementsprechend genutzt.
Speziell für ältere Menschen sind einige Einrichtungen im Gebiet, wie Seniorentreffpunkte bzw. Seniorenclubs angesiedelt, dieses Angebot könnte aber durchaus noch erweitert werden.

Die technische Infrastruktur ist ebenfalls weitgehend zufriedenstellend, allerdings gibt es einige Bereiche im Stadtteil die zu den Kategorie D-Wohnungen gezählt werden müssen, siehe Abbildung 44.
Ebenfalls könnte die Ausstattung des Außenraumes mit Möblierung, barrierefreien öffentlichen Toiletten und Hundeauslaufzonen noch verbessert werden.
Obwohl die meisten Gehsteige sehr breit, oft bis zu 3 m, sind und auch an vielen Ampeln bzw. Übergängen von Straßen Absenkungen auf 3 cm ersichtlich sind, lässt die Barrierefreiheit noch stark zu wünschen übrig. Nicht selten sind die Eingänge zu Geschäften nur über eine größere Anzahl von Stufen erreichbar und die Ampelphasen sind auch oft zu kurz.

Da eine detailgenaue Untersuchung hinsichtlich der Infrastruktur im Triesterviertel den Umfang dieser Arbeit sprengen würde, wird diese nicht weiter verfolgt.

Allgemein kann aber festgehalten werden, dass die soziale sowie die technische Infrastruktur keine groben Mängel aufweisen, aber auf die eine oder andere Weise noch optimiert werden könnten.

Anforderungen an das Wohnumfeld

So wie jedes Wohnumfeld besitzt das Triesterviertel individuelle Bewohner und Bewohnerinnen, mit verschiedensten Wünschen und Bedürfnissen. Speziell hier sind allerdings überdurchschnittlich viele ältere Menschen anzutreffen, daher ist es sinnvoll sich auf diese Zielgruppe zu konzentrieren.

Letztlich sind es zwei Hauptaspekte die, wenn sie erfüllt werden, eine höhere Wohnzufriedenheit der Bewohner, Bewohnerinnen sicherstellen. So gibt es einerseits den Erlebnisaspekt, also die Erholung und das Erleben des Freiraumes und andererseits den Handlungsaspekt, also alle raumbezogenen Aktivitäten sowie Kommunikation.

Ob der Raum schließlich angeeignet wird ist wieder eine andere Frage. Zur Aneignung kommt es aber in jedem Fall nur, wenn der Außenraum genau definiert ist und so jeder, jede sofort weiß, wo was verboten bzw. erlaubt ist.

Die persönliche Auseinandersetzung mit dem Freiraum im eigenen Viertel ist erforderlich, um sich wohlfühlen zu können, denn die persönliche Beteiligung kann zur Identifikation beitragen, so wird selbst Verantwortung für den Außenraum empfunden und dieser auch entsprechend besser behandelt. BürgerInnenbeteiligungen werden mittlerweile meistens von Soziologen und Soziologinnen durchgeführt, da diese genau auf die Bedürfnisse der Bewohner und Bewohnerinnen eingehen können.

Im Triesterviertel setzt sich PlanSinn intensiv mit den älteren Menschen auseinander und initiiert vor allem integrative Maßnahmen, wie ein Sportfest oder gemeinsames Gärtnern. Diese Handlungen tragen zum Wohlfühlen im Viertel bei und fördern die Identität der Bevölkerung, auch kann ermittelt werden welche Anforderungen die Bevölkerung an den eigenen Stadtteil hat.

Um diese Wünsche, bzw. Bedürfnisse zu erkennen sind BürgerInnenbeteiligungen im Stadtteil, bzw. innerhalb einzelner Hausgemeinschaften ein bewährtes Instrument.

Schließlich entsteht der fußgängerfreundliche Weg aus dem Bedürfnis der älteren Menschen vor Ort, das Viertel gefahrlos durchqueren zu können. Auch das Anlegen von Gemeinschaftsgärten basiert auf den Wünschen der Bevölkerung im Triesterviertel.

Gestaltelemente

Es gibt eine große Anzahl an Elementen, die im Grünraum der Stadt eingesetzt werden können, um sich als älterer Bewohner, ältere Bewohnerin im Wohnumfeld wohlfühlen zu können.

Die folgenden Beispiele, verortet in Abbildung 59, sind Vorschläge, die sich konkret auf das Triesterviertel beziehen, aber nur ein kleiner Teil dessen sind, was möglich wäre.

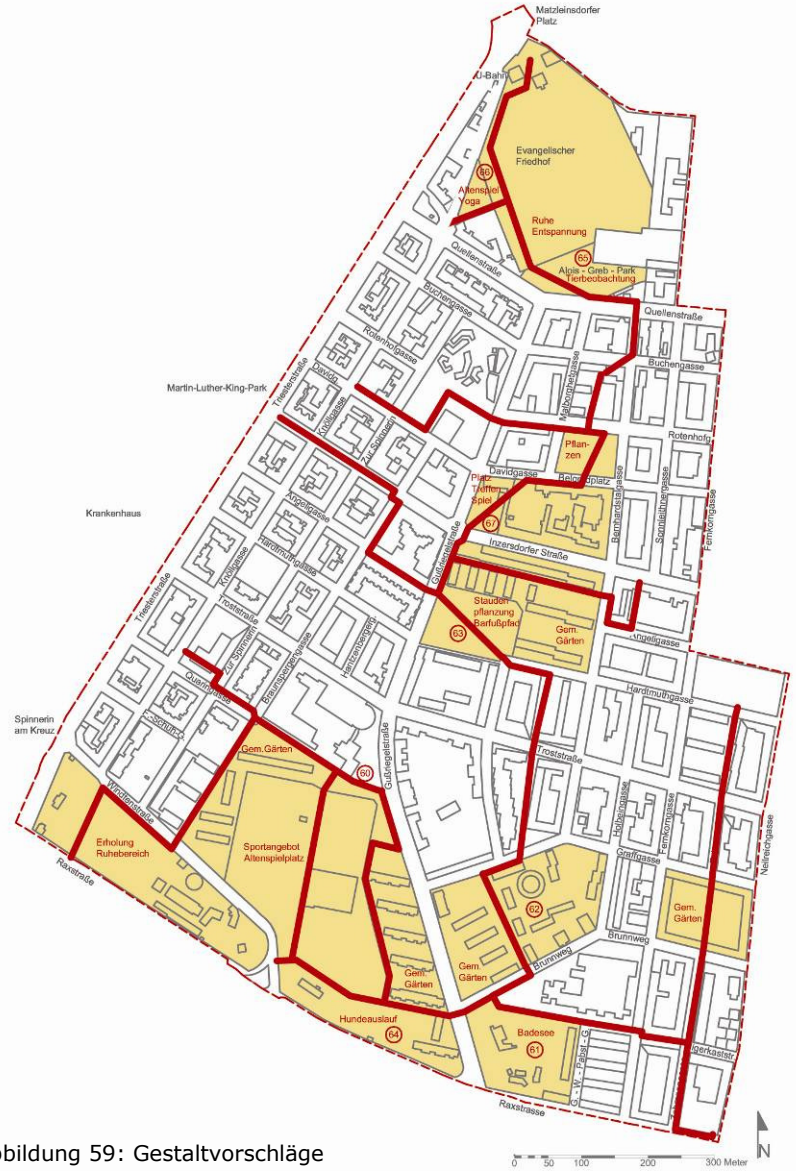


Abbildung 59: Gestaltvorschläge im Triesterviertel

Abgesehen von den beschriebenen Beispielen soll der fußgängerfreundliche Weg mit Hilfe von begleitenden Maßnahmen, wie beispielsweise durch seine, für Ältere angepasste Ausstattung, etwa Bänke alle 100 m, sonnen- bzw. regengeschützte Unterstände sowie den Weg beschreibende Schilder, erkennbar werden. Außerdem ist hier der Weg in der, dem Orientierungskonzept folgenden Farbe bemalt, siehe Abbildung 60.

Beim Wohnen in der Stadt kann der Bezug zur Natur verloren gehen. Um wieder mit den Elementen vertraut zu werden, bzw. diesen Bezug nicht zu verlieren ist es sinnvoll Wasser, Erde, Stein und Holz im Außenraum einzusetzen und so erfahrbar werden zu lassen.
Am Besten einsetzbar sind diese in einem der Parks oder den großen Freiflächen, so zeigt die Abbildung 61 die ursprüngliche Brache auf der sich nun ein Badeteich mit Holzmöbeln und flachen Steinen zum Sonnen befindet.

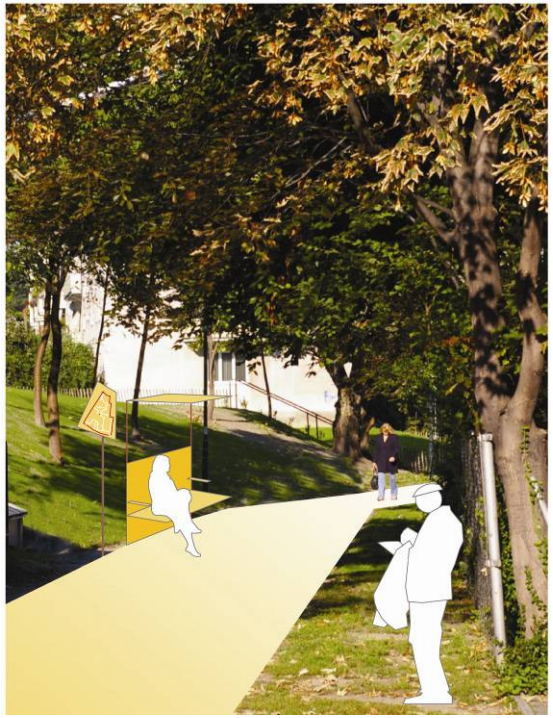


Abbildung 60: fußgängerfreundlicher Weg, Quaringasse

Abbildung 61: Schwimmteich, Brache

Auch beim gemeinschaftlichen Gärtnern in der Wohnsiedlung besteht der Bezug zu den Elementen, da hier mit Erde, Wasser und Pflanzen gearbeitet wird, siehe Abbildung 62.

Der Einsatz von Pflanzen ist, sofern genug Platz vorhanden ist, keine Seltenheit im Triesterviertel, allerdings gibt es wenig Mut neues auszuprobieren, so finden sich immer wieder Cotoneaster, Liguster, Schneeball oder Flieder. Außerdem dient das Grün nur als Begleitung oder Abgrenzung, wobei seine Einsatzmöglichkeiten sehr vielfältig sein könnten.

Im Fortunapark, siehe Abbildung 63, wird ein Weg eingerichtet, der alle vier Jahreszeiten mit Hilfe der Pflanzen erlebbar macht, dazu sollen alle Sinne angeregt werden, mit ertastbaren, essbaren, duftenden und hörbaren Pflanzen. Entlang des Weges befinden sich immer wieder Sitznischen und der Belag ändert sich ebenfalls mehrmals. All diese Eingriffe vermitteln dem älteren Betrachter, der älteren Betrachterin die Natur und lassen ihn oder sie zu Ruhe kommen.

Abbildung 62: Gemeinschaftsgärtnern, Wohnsiedlung

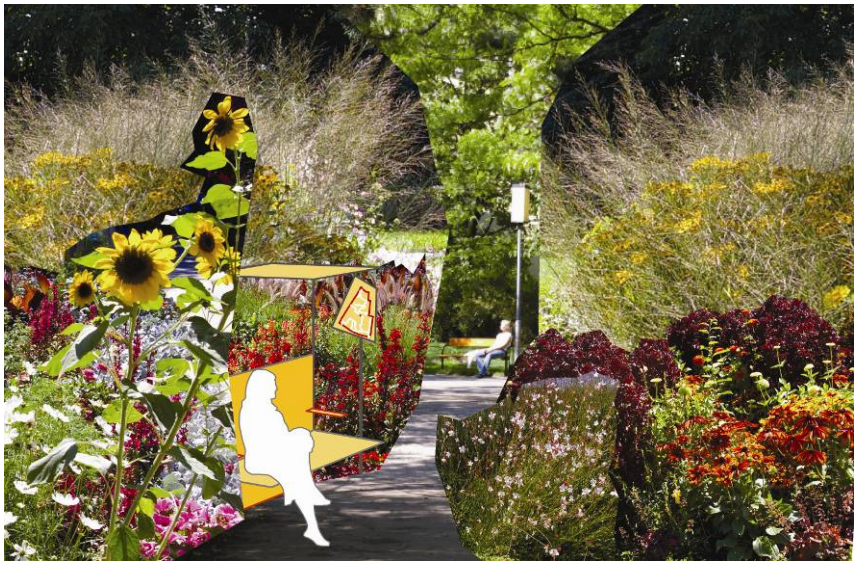


Abbildung 63: Pflanzen erleben, Fortunapark

Auch Tiere sind ein wichtiger Faktor für ältere Menschen. Nicht nur da der Partner oder die Partnerin schon verstorben sein könnte und so das Tier, zumeist ein Hund, wieder Sinn in das Leben seines Herrchens, oder Frauchens bringt, sondern auch, da Tiere die Menschen zur Kommunikation anregen, sei es beim Spazierengehen oder beim Tierarzt.

Neben Hunden können aber auch heimische Tiere den Senioren und Seniorinnen viel Freude bereiten. So können in Bereichen, in denen Nist-, Brut- und Nahrungsplätze eingerichtet werden, Zonen entstehen, in denen Tiere beobachtet oder auch gefilmt und fotografiert werden könnten.
Für den Zweck der heimischen Tierbeobachtung würde sich der Alois-Greb-Park sehr gut eignen, da er viele alte Bäume beherbergt und in einem relativ ruhigen Bereich des Stadtteils liegt, siehe Abbildung 65.

Viele ältere Menschen besitzen eine sehr gute Gesundheit und wollen ihre Fitness bis ins hohe Alter trainieren. Im dicht verbauten Gebiet des Triesterviertels war bisher allerdings nicht an Training zu denken.
Das könnte sich mit Entstehung des fußgängerfreundlichen Weges ändern, da dieser durchaus für Jogger oder Walker geeignet ist. Bei den angelagerten Stationen, wie der Sportanlage oder in einem der Parks können zusätzliche Herausforderungen angeboten werden.
Ein Sanieren und Öffnen der Sportanlage wäre in jedem Fall sinnvoll, da hier ein sehr großer Teil an öffentlicher Fläche verloren geht.

Abbildung 64: Hundeauslauf, Brache

Abbildung 65: Tierbeobachtung, Alois-Greb-Park

Eine mögliche Station für am Weg angelagerte sportliche Aktivitäten ist im Norden des Viertels der Park ohne Namen, siehe Abbildung 66. Auf dieser etwa 0,2ha großen Fläche könnte ein Altenspielplatz entstehen, der Geräte enthalten könnte, die für jung und alt geeignet sind. Außerdem wäre noch genug Platz um hier Yoga oder eine ähnliche, der zurzeit sehr modernen fernöstlichen Sportarten auszuüben.

Eine weitere sportliche Tätigkeit, die seit kurzem modern ist, sind die Barfußpfade welche nicht nur älteren sondern auch jüngeren Erwachsenen den Freiraum näher bringen können. Ein kleiner Abschnitt könnte im Fortunapark entwickelt werden, siehe Abbildung 63.

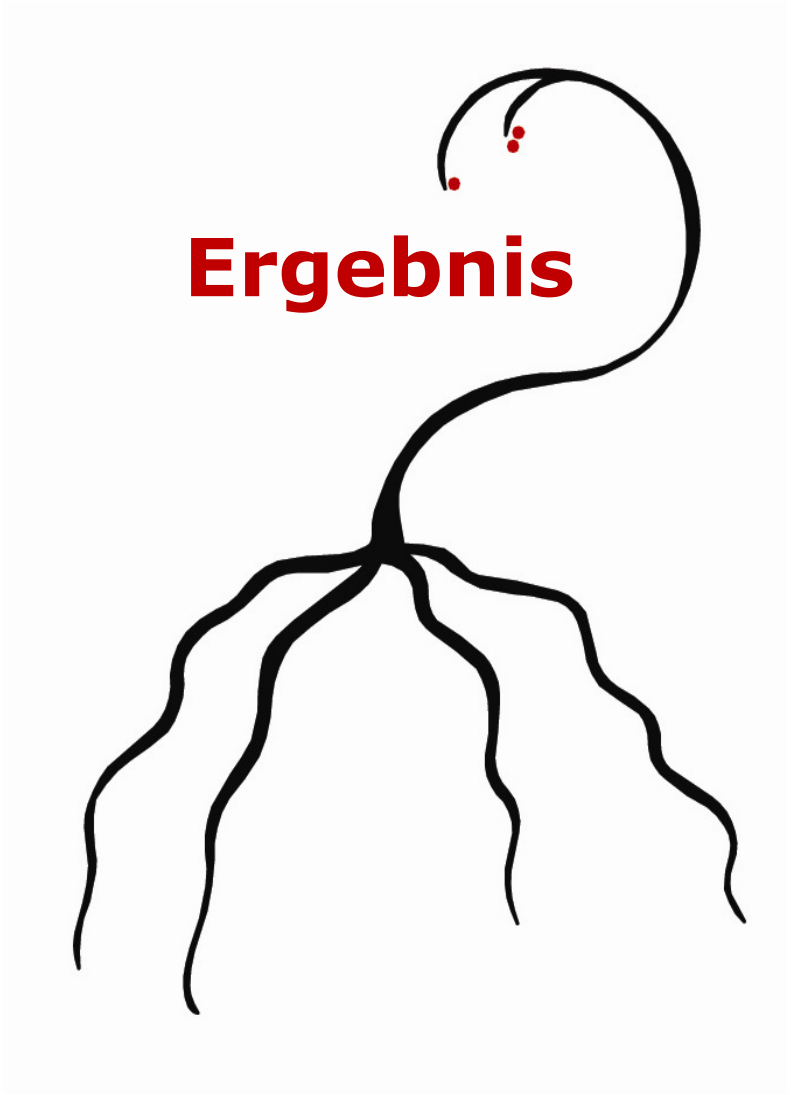
Aber nicht nur Sport dient der Belebung von Geist und Körper im Alter, sondern auch verschiedene Spiele im Freien sind im Triesterviertel einsetzbar. Bei Einrichtung eines Stadtteilplatzes am Gelände der Hellergründe könnte ein Schachbrett auf dem Boden angebracht, bzw. Spieltische aufgestellt werden, siehe Abbildung 67.

Diese und noch viele andere Ideen können im Triesterviertel eingesetzt werden, um das Wohnumfeld zu beleben und es seinen älteren Bewohnern und Bewohnerinnen näher zu bringen.

Abbildung 66: Sport, Park ohne Namen

Abbildung 67: Spiel und Erholung, Vorplatz Hellergründe

Ergebnis



6 Ergebnis

Ziel dieser Arbeit war es die Forschungsfrage:

Welche Möglichkeiten gibt es das urbane Wohnumfeld an die Bedürfnisse älterer, selbständiger Menschen anzupassen?

zu beantworten. So wird in diesem Kapitel die Arbeit noch einmal aufgerollt, um die grundlegenden Erkenntnisse zusammenzufassen.

Hintergrund

Auf Grund des brisanten Themas des demografischen Wandels, der sich in Wien in den nächsten Jahren deutlich zeigen wird und es hinsichtlich diesem, in Verbindung mit der Freiraumsituation im dicht bebauten Stadtgebiet, noch keine genauen Untersuchungen gibt, entstand die Idee zu dieser Arbeit.

Neben der Erkenntnis, dass die Menschen in Zukunft immer länger leben werden, wurden auch die mit dem Alter verbundenen gesundheitlichen Probleme dargestellt, die Freizeitbeschäftigungen älterer Bewohner und Bewohnerinnen sowie die sozialen Fähigkeiten zwischen den Generationen verdeutlicht.

Zwar gibt es seit kurzem ein Gesetz für Gleichstellung (BGStG) in Österreich, dieses ist allerdings noch etwas zu allgemein gehalten, daher werden nach wie vor die Ö-Normen herangezogen. Barrieren sind ein entscheidender Faktor für ältere Menschen, da ihre Gesundheit nicht selten angeschlagen ist.

Im Grunde gibt es viele innovative Ideen und Varianten des Wohnens im Alter, tatsächlich wohnt dort aber nur ein Bruchteil der Älteren.

Sehr Viele wohnen im später genau untersuchten, dicht bebauten Stadtgebiet.

Das urbane Wohnumfeld ist Kernthema und wird daher sehr genau betrachtet. Da die Wohnung die wichtigste Rolle beim Wohnen spielt, wird sie kurz angeschnitten, genauer eingegangen wird auf die Zonierung, welche meist die Möglichkeiten der sinnvollen Wohnumfeldgestaltung stark eingrenzt. Weiters sind die fußläufige Erschließung, die Orientierung und Identität, die Sicherheit, die Infrastruktur, Anforderungen und Gestaltelemente wichtige Themen, die die Hintergründe zur Situation älterer Menschen in der Stadt klären.

Analysemethoden

Um sich einem Stadtteil, bzw. dem urbanen Wohnumfeld, nähern zu können werden drei Analysemethoden beschrieben. Diese drei sind in ihrer Herangehensweise sehr unterschiedlich und dienen so dem Erfassen möglichst vieler, unterschiedlicher Aspekte. Dérive ist die subjektivste Analysemethode, bei ihr ist die eigene Wahrnehmung des Ortes entscheidend. Das serielle Sehen soll ein Erleben der Stadt ermöglichen, so werden Fotoserien beim Gehen durch die Stadt geschossen, wobei die Abfolge, bzw. das Auftauchen neuer Zufälligkeiten den Raum interessant machen. Schließlich erfassen die Vorstellungsbilder den ganzen Stadtteil, da mit Hilfe der definierten Hauptelemente ein alles umfassender, objektiver Plan erstellt werden kann.

Maßnahmenkatalog

Das erste Ergebnis dieser Arbeit ist der Maßnahmenkatalog. Ursprünglich nur für das Triesterviertel konzipiert, entwickelte sich im Laufe der Arbeit ein Katalog, bzw. eine Anleitung zur Erforschung des dicht bebauten Stadtgebietes. Dieser Katalog wird in der Folge am Triesterviertel getestet,

kann aber durchaus als Grundlage zur Untersuchung jeglichen dicht bebauten Stadtgebietes dienen. Außerdem beantwortet er theoretisch die Forschungsfrage, da mit ihm geklärt wird welche Möglichkeiten es gibt das urbane Wohnumfeld an die Bedürfnisse älterer, selbständiger Menschen anzupassen.

Anwendungsbeispiel – Triesterviertel

Um die Theorie praktisch zu testen wird der Maßnahmenkatalog in einem 113 ha großen Stadtteil des 10. Bezirks, dem Triesterviertel, getestet.
Auf anschauliche Weise können der theoretische Hintergrund zum Stadtteil sowie die Analysemethoden Anwendung finden und schließlich verschiedenste Maßnahmen vorgeschlagen werden.
Das zweite Ergebnis besteht somit aus allen Erkenntnissen der praktischen Untersuchung, die unter der Anwendung des zuvor entwickelten Maßnahmenkatalogs möglich wurde.

Abschließend möchte ich noch bemerken, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema des Wohnens im Alter, in der Stadt eine immer wichtigere Aufgabe in vielen Disziplinen sein wird. Dabei bieten sich spannende und vielfältige Möglichkeiten an, das urbane Wohnumfeld für alle Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen ideenreich und interessant zu gestalten.

7 Quellen

Bibliographien

Benedikt J.(2006): Lebensräume der älteren Stadtbevölkerung. Pilotstudie – Endbericht. Wien: Stadtentwicklung und Stadtplanung – MA 18.

Böse H. (1981): Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraumes. Gesamthochschule Kassel. Arbeitsbericht des Fachbereichs 13 Stadtplanung und Landschaftsplanung. Kassel: Grafische Werkstätten.

Breitfuß G., Klausberger W. (1999): Das Wohnumfeld: Qualitätskriterien für Siedlungsfreiräume. Linz: Institut für Freiraumplanung.

Calvino I. (1977): Die unsichtbaren Städte. München: Carl Hanser Verlag.

Cullen G. (1991): Townscape: Das Vokabular der Stadt. Basel, Berlin, Boston: Birkhäuser.

Doringer E. et al. (2007): sALTo-Vitalbild. 100 Gründe hinauszugehen … im Triesterviertel. Arbeitsexemplar. Wien: PlanSinn und diePartner.

Doringer E., Gruber S., Kinzl R. (2004): ALT.MACHT.NEU. Ideen für eine altersfreundliche Stadt. Wien: Bereichsleitung für Gesundheitsplanung und Finanzmanagement der Stadt Wien.

Drexel A. et al. (1991): Behindertengerechte städtische Freiräume. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung. Band 36. Wien: Stadtentwicklung Wien, MA 18.

Drosdowski G. et al. (Hrsg.)(1990): Duden. Das Fremdwörterbuch. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.

Engels D. und Engel H. (2001): Seniorengerechtes Wohnumfeld. Köln: ISG Sozialforschung und Gesellschaftspolitik.

Feuerstein C., Kose U., Feigelfeld H. (2005): Sicherung der Lebensqualität im Alter. Stadtentwicklung und Stadtplanung. Wien: Stadtenwicklung Wien, MA 18.

Großhans H. (2001): Wohnumfeld und Quartiersgestaltung für das Wohnen im Alter im Generationenverbund. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.

Gruehn D. (2006): Bedeutung von Freiräumen und Grünflächen für den Wert von Grundstücken und Immobilien. Forschungsprojekt im Auftrag der GALK-DST. Wien: Austrian Research Centers-system research GmbH.

Harland S. et al. (2004): Wie funktioniert das? Der menschliche Körper. Mannheim: Meyer-Verlag.

Kettner J.B. (2001): Gartentherapie. Therapiegärten für geriatrische Patienten. Wien: Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftsplanung.

Korda M., Neumann P. (Hrsg.)(1997): Stadtplanung für Menschen mit Behinderungen. Band 28. Münster: AAG.

Kratochwill S. (1999): Wiener Stadtlandschaften: Ein Plädoyer für Lebensqualität. Band 9. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.

Kose U., Licka L. (1996): Sicherheit in Wohnhausanlagen. iA. Frauenbüro – MA 57. Wien: Druck im 8ten.

Kose U., Licka L., Ruland G. (1996): draußen einfach sicher. Mehr Bewegungsraum für Frauen in der Stadt. Wien: Frauenbüro – MA 57.

Lacina B. (2003): Freiraumplanerische Beiträge im Städtebau. Vorlesungsskript. Wien: Institut für Landschaftsplanung.

Lacina B. (1998): Freiflächen im Wohnbau. Dokumentation der Freiflächen bei Wohnbauprojekten in Wien 1993 – 1997. Wien: Stadtplanung Wien.

Lynch K. (2001): Das Bild der Stadt. 2. Auflage. Basel: Birkhäuser Verlag.

Menche N. (Hrsg.)(2003): Biologie Anatomie Physiologie. 5. Auflage. München: Urban & Fischer Verlag.

Lampugnani V. et al. (2007): Handbuch zum Stadtrand. Auflage 1. Basel: Birkhäuser Verlag.

Österreichisches Normungsinstitut (Hrsg.) (2003): ÖNORM B 1600. Barrierefreies Bauen – Planungsgrundlagen. Wien: Österreichisches Normungsinstitut.

Österreichisches Normungsinstitut (Hrsg.) (2001): ÖNORM B 1602. Barrierefreie Schul- und Ausbildungsstätten und Begleiteinrichtungen. Wien: Österreichisches Normungsinstitut.

Posch H. et al (2004): Barriere frei! Stadt ohne Hindernisse? (=Werkstattbericht, Nr. 64) Wien: Stadtentwicklung Wien, MA 18.

Potyka H., Edlinger R. (1989): Bürgerbeteiligung und Planungsrealität. Erfahrungen, Methoden und Perspektiven. Wien: Picus Verlag.

Potyka H. (2007): Unterlagen zur Vorlesung Städtebau - Vertiefung. Wien: Institut für Freiraumplanung.

Potyka H. (1995): Städtebauliche Aspekte der Kriminalität. Vertiefung zu Städtebau und Siedlungswesen. Wien: Institut für Freiraumplanung.

Rischanek U. et al. (2002): Neue Wohnformen für Senioren in Niederösterreich. Wien: FGW Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen.

Sitte C. (1983): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. 4. Auflage. Basel: Birkhäuser – Verlag für Architektur.

Stadtentwicklung Wien – Magistratsabteilung 18 (Hrsg.) (2002): Bevölkerungsvorausschätzung 2000 bis 2030 nach Teilgebieten der Wiener Stadtregionen. (=Werkstattbericht, Nr. 49) Wien: Stadtentwicklung Wien, MA 18.

Stadtentwicklung Wien – Magistratsabteilung 18 (Hrsg.) (2005): STEP 05: Stadtentwicklungsplan Wien 2005. Kurzfassung. Wien: Stadtentwicklung Wien, MA 18.

Stadtplanung Wien – Magistratsabteilung 21B (Hrsg) (2000): Leitlinien Bezirksentwicklung: Favoriten. Wien: Stadtplanung Wien.

Statistik Austria (Hrsg.)(2005): IKT-Einsatz in Haushalten. Wien: Statistik Austria.

Stemshorn A. (Hrsg.)(1974): Barrierefrei Bauen für Behindert und Betagte. 3. Auflage. Leinfelden – Echterdingen: Verlag Alexander Koch GmbH.

Wulf H. (2006): Therapie- und Erlebnisraum Garten. Gärten helfen heilen. Berlin: Harms Wulf Landschaftsarchitekten.

Zeitschriften

Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. (DGGL) (Hrsg.) (2007): Grünhöfe Bremerhaven. Farbmasterplan für ein Stadtviertel aus den fünfziger Jahren. Garten+Landschaft. Band 7/2007: 32-35.

Marquard J. (Hrsg.) (2007): Laufen mit Kick. Shape. Band 8/2007. München: MVG Medien Verlagsgesellschaft mbH & Co.

Wolf A. (2003): Fachbericht "Freiräume für Generationen" : zum freiraumplanerischen Umgang mit den demographischen Veränderungsprozessen. Auflage1. Bonn: FLL (Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau e. V)

Internet

Dobiasch U. (2007): Die Mietervereinigung. Kategorie D-Wohnung. http://www.mietervereinigung.at/faq/17/ (17.11.2007)

Flotzinger F. (2007): PlanSinn - Büro für Planung und Kommunikation GmbH. http://www.plansinn.at (17.11.2007)

Götz B. und Manahl R. (2007): ARTEC ARCHITEKTEN. Terrassen im Haus. http://www.artec-architekten.at/project.html?id=86 (17.11.2007)

Kraft S., Kuhnert N. und Uhlig G. (Hrsg.)(2007): Situativer Urbanismus. archplus. Band 183. S 18-19. Online: http://www.archplus.net/archiv_artikel.php?show=2692 (17.11.2007)

Ladstätter M. (2007): Bizeps-Info. Bundesbehindertengleichstellungs-Gesetz. http://www.gleichstellung.at/rechte/bgstg.php (17.11.2007)

Land Salzburg (Hrsg.)(2007): Land Salzburg. Kulturmonat. 3 Hutschen für Wagrain. http://www.salzburg.gv.at/mo200607_25_57.pdf (17.11.2007)

Leibetseder J. (2007): Tiere als Therapie. Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen. http://www.tierealstherapie.org/tiertherapie.php (17.11.2007)

Messner U. (2005): Verkehrsunfallstatistik 2005. Verkehr in Österreich. Heft 38. S 69. Kuratorium für Verkehrssicherheit. Online: http://www.kfv.at/fileadmin/Publikationen/Verkehrsunfallstatistiken/2005/VUS2005.pdf (19.11.2007)

Petrikovics K. (2007): Immofinanz. Newsletter. www.immofinanz.com/newsletter/01_09_07_08.html (17.11.2007)

Rederer M. (2007a): Webservice der Stadt Wien. Wien in Zahlen – Statistik und Analyse, Budget. http://www.wien.gv.at/statistik/kapitel02.html (17.11.2007)

Rederer M. (2007b): Webservice der Stadt Wien. Stadtplan. http://www.wien.gv.at/stadtplan/spread.asp?lang=de (17.11.2007)

Schmid H.G. (2004): Go longlife! Wunderwelt des Riechens und Schmeckens. Auflage 2/2004. http://www.golonglife.de/2004_02/riechen.htm (17.11.2007)

Slameczka R. (2007): Österreichisches Normungsinstitut / Austrian Standard Institute. http://www.on-norm.at/publish (17.11.2007)

Thiele G. (2007): Ihr unabhängiger Ratgeber im Internet. Senioreninformation. http://www.senioreninformation.de/wohnen.htm (17.11.2007)

Zeumer R. (2007): playfit. outdoor fitness. http://www.playfit.de (17.11.2007)

Abbildungen

(alle nicht angeführten Abbildungen sind eigene Darstellungen)

S 12 **Abb. 2: Verteilung der Altersgruppen 2000 – 2030**
Stadtentwicklung Wien 2002, 67; erstellt von von IfD/Ma 18 Bevölkerungsprognosen 2001

S 13 **Abb. 3: Alterspyramiden für Wien 2000 und 2030**
Stadtentwicklung Wien 2002, 70-71; erstellt von IfD/Ma 18 Bevölkerungsprognosen 2001

S14 **Abb. 4: Wohnbevölkerung in % im 10. Bezirk nach Alter, 2005**
erstellt auf Grund von folgenden Daten: Rederer 2007a

S 15 **Abb. 5: Bevölkerungsprognose in % im 10. Bezirk 2000 – 2030**
erstellt auf Grund von folgenden Daten:
Stadtentwicklung Wien 2002, 89

S 16 **Abb. 6: Lebenserwartung 1500 – 2040**
Harland et al. 2004, 303

S 17 **Abb. 7: Abnahme der Körperfunktionen zwischen dem 30. und 75. Lebensjahr**
Menche 2003, 383; erstellt von Sloane 1992

S 20 **Abb. 8: Freizeitaktivitäten älterer Menschen**
erstellt nach Zahlen entnommen aus Großhans 2001, 35; erstellt von Pfitzmann und Schmidt 1987

S 25 **Abb. 9: Platzbedarf von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen**
Österreichisches Normungsinstitut 2003, 32

S 41 **Abb. 10: Color Stripes**
DGGL 2007, 33

S 41 **Abb. 11: Farbmasterplan Bremerhaven**
DGGL 2007, 34

S 60 **Abb. 17: serielles Sehen**
Cullen, 1991, 17

S 62 **Abb. 18: Zeichenerklärung**
Lynch 2001, 34

S 62 **Abb. 19: Die äußere Gestalt von Jersey City**
Lynch 2001, 36

S 68 **Abb. 20: Anteil an Kategorie D-Wohnungen**
Stadtplanung Wien 2000, 15

S 67 **Abb. 21: Einwohnerdichte 1999**
Stadtplanung Wien 2000, 21

S 72 **Abb. 22: Gesamtbewertung**
Benedikt 2006, 58

S 74 **Abb. 23: Arbeitsexemplar Vitalbild**
Doringer et al. 2007

S 75 **Abb. 24: Postkarte**
Flotzinger 2007

S 99 **Abb. 44: Kategorie D-Wohnungen im Triesterviertel**
erstellt auf Grund von folgenden Daten:
Stadtplanung Wien 2000, 15

S 100 **Abb. 45: Einwohnerdichte im Triesterviertel**
erstellt auf Grund von folgenden Daten:
Stadtplanung Wien 2000, 21

S 106 **Abb. 51: Tunnelverlauf Triesterstraße**
Rederer 2007b

S 107 **Abb. 52: Terrassenhaus Buchengasse**
Götz und Manahl 2007

Anhang

Legende zum Vitalbild (Abbildung 23, S 74)

Arbeits-Legende Vitalbild
Triesterviertel
Stand 23. August 2007

Bewegungsbilanz

01 Eisring Süd
privat genutzt

67 Wasserturm
Freiraum-Potential

02 Fortunapark
viele Bäume (Wind- und Sichtschutz)

03 Barankapark / Belgradplatz
mit überdachter Laube

04 Martin-Luther-King-Park

05 Matzleinsdorfer Friedhof
sehr ruhig und grün

34 Kaiser Franz Josef-Spital
verkehrsarm, sehr weitläufig

35 Gehweg durch Siedlung
begrünte Verbindungen

36 Gehweg durch Siedlung
begrünte Verbindungen

37 Knöllgasse
wenig Verkehr

38 George Washington Hof
sehr ruhig und grün, Fahrradweg

39 Friesenplatz
Kleingärten

62 Waldmüllerpark
groß, ruhig, viele Bäume, vielseitige Nutzungsmöglichkeiten

44 Weg durch Innenhof
Neilreichgasse 88; große Wiese, sehr ruhig

1

45 Weg durch Wohnblock
Brunnweg 4

46 Gehweg durch begrünte Wohnanlage
Friesenplatz 4

47 Gehweg durch begrünte Wohnanlage
Inzersdorferstraße 111

48 Quaringasse
ruhiger Gehweg

49 Gehweg durch begrünte Wohnanlage
Friesenplatz 10

50 Gehweg durch begrünte Wohnanlage
Fernkorngasse/Angeligasse

51 Gehweg durch Wohnblock
Angeligasse 84

52 Gehweg durch Wohnblock
Davidgasse 76-80; viele Stufen

53 Gehweg durch Wohnblock
Rotenhofgasse 88; einige Stufen

54 Gehweg durch Wohnblock
Belgradplatz 10-12

55 Volksschule
Turnsaal, Sportplatz (Hartgummibelag), zu mieten

56 Alois Greb Park
mit Fußballplatz

57 Kooperative Mittelschule und
Volksschule Knöllgasse
Turnsaal, Sportplätze (Hartgummibelag) zu mieten

2

71 ruhiger Gehweg

63 Erholungsgebiet Wiener Berg
Teich, Spazierwege, Bänke, Spielplätze

72 .....

73 .....

74 .....

Ernährungsbilanz

08 FEM, MEN (Frauengesundheitszentrum, Männergesundheitszentrum)
Ernährungsberatung (mehrsprachig, schwierig vom Grätzl aus erreichbar

21 Bauernladen
Gemüse, Säfte, ...

22 Bauernladen
Fleisch, Jause und frische, selbstgebackene Mehlspeisen

16 Twin City
Lokale und Einkaufsmöglichkeiten, Apotheke

14 Konditorei Groissböck
sozialer Treffpunkt

3

24 türkischer Greissler

25 Quarinpassage
barrierefrei zugänglich, Einkaufsmöglichkeit und Cafes

26 Billa
mit 6-8 Eingangsstufen

27 Anker
Geschäftsreihe mit zwei leer stehenden Lokalen

28 Greissler

29 Billa, Anker, Plus

30 türkischer Greissler

32 kleiner Greissler

59 Billa
über drei Stufen erreichbar

60 türkischer Supermarkt

68 Appartmenthaus Fortuna
Seniorenclub im Dachgeschoß mit Stadtpanorama „Treffpunkt Jung und Jung Gebliebene“, offene Küche

69 ADEG

18 Pensionistenklub
Nachmittagsjause

75 .....

76 .....

77 .....

4

Mentalbilanz

08 FEM, MEN (Frauengesundheitszentrum, Männergesundheitszentrum)
Beratungen, Vorträge, Kurse (mehrsprachig), schwierig vom Grätzl aus erreichbar

09 Kirche - Königin des Friedens
ruhiger Kirchenvorplatz, mit Potential

03 Barankapark / Belgradplatz
mit überdachter Laube, Gedenkstätte für Sinti und Roma

10 Hellergründe
derzeit im Umbau

11 Evangeliumsgemeinde
auch persischer und portugiesischer Gottesdienst

12 Tozanli Kultur Union
türkischer Kulturverein

13 El Harafisch („ägyptisch-österreichische Freundschaft“)
Moschee mit Aufenthaltsraum

14 Konditorei Groissböck
sozialer Treffpunkt

15 Internet und Phone Shop

16 Twin City
Einkaufszentrum mit Apotheke und Kino

17 Berufsförderungsinstitut (Bfi)

42 evangelische Kirche

43 Lucina
Neugründung interkulturelle Mittelschule

58 Briefmarkensammelverein

66 kleines Geschäft
mit Sitzgelegenheit

67 Wasserturm
Sehenswürdigkeit und Veranstaltungsort

68 Appartmenthaus Fortuna
Seniorenclub im Dachgeschoß mit Stadtpanorama „Treffpunkt Jung und Jung Gebliebene“

70 Kultur 10 / Waldmüllerzentrum
kulturelle Veranstaltungen

18 Pensionistenklub

20 Kulturkeller
verschiedene Angebote, Räumlichkeiten auch vermietet

55 Volksschule

57 Kooperative Mittelschule und Volksschule Knöllgasse

64 ehemalige Kaserne

78 .....

79 .....

80 .....

Energiebilanz

01 Eisring
Sauna, Sportflächen

02 Fortunapark
viele Bäume, Sichtschutz

03 Barankapark
überdachte Laube

04 Martin-Luther-King-Park
durch Triesterstraße laut, dicke Luft

05 Matzleinsdorfer Friedhof
sehr ruhig zum Spazierengehen

08 FEM, MEN (Frauengesundheitszentrum, Männergesundheitszentrum)
Beratungen, Vorträge, Kurse (mehrsprachig), schwierig vom Grätzl aus erreichbar

14 Konditorei Groissböck
sozialer Treffpunkt

10 Hellergründe
derzeit im Umbau, Angebote entstehen

11 Evangeliumsgemeinde
bietet auch persischen und portugiesischen Gottesdienst an

13 El Harafisch („ägyptisch-österreichische Freundschaft“)
Moschee mit Aufenthaltsraum

64 ehemalige Kaserne

68 Appartmenthaus Fortuna
Seniorenclub im Dachgeschoß mit Stadtpanorama „Treffpunkt Jung und Jung Gebliebene“

81 .....

82 .....

83 .....